

Abb. 1 / Hochhaus am Hansaring, Köln, von den Bahnanlagen gesehen / Architekt: Dr. ing. h. c. Jakob Koerfer

JAKOB KOERFER'S NEUE BÜROHÄUSER IN KÖLN VON GUSTAV LAMPMANN

Das Bürohaus und der Industriebau sind richtunggebende Bau-Aufgaben für unsere Zeit. In beiden ist das Programm so eindeutig und seine bedingungslose Erfüllung ist so zwingend, daß — folgerichtig erfaßt — es für formale Umschreibungen irgendwelcher Art keinen Raum läßt. Das Baulich-körperliche in Verbindung mit der jeweils rationellen Konstruktion wird unmittelbar zur Architekturform. Gegenüber der allgemeinen Ratlosigkeit in der Frage des „modernen Baustils“ bedeutet das den Gewinn einer sicheren Unterlage. Denn diese Grundeinstellung ist — unabhängig von der Formenwelt des jeweiligen Kulturkreises — das primäre stilbildende Moment jeder in sich abgeschlossenen Bauepoche gewesen.

Beim Industriebau war diese Einsicht früher vorhanden und wohl auch leichter zu gewinnen, als beim Bürohausbau. Die Koerferschen Bürohausbauten in Köln, Schwerthof, Industriebau und Hansahochhaus, bringen den Grundsatz der reinen Zweckgestaltung in seltener Selbständigkeit zum Ausdruck. Sie sind ebensoweit entfernt von der Anlehnung an die äußere Form der Bautypen früherer Zeiten, wie von dem präventösen Zurschastragen der Zweckmäßigkeit. Sie suchen ganz unvoreingenommen die Aufgabe auf die knappste Formel zu bringen, indem sie die Einheit des Raum-Programms zu einer anschaulichen, stereometrisch-konstruktiven Einheit verarbeiten.

Köln, von Festungsfesseln befreit, steht unmittelbar vor einer ruckartigen Ausdehnung, die nur zur Zeit gehemmt ist durch den allgemeinen wirtschaftlichen Tiefstand. Für die bauliche Zukunft der Stadt erscheint es deshalb von Bedeutung, daß Bauten von solcher innerer Einfachheit, wie die genannten am Anfang der kommenden

Entwicklung stehen. Daß so große Bauunternehmen in den schlimmen Jahren nach dem Krieg überhaupt in Angriff genommen und allen Widrigkeiten zum Trotz in künstlerisch hochwertiger Form durchgeführt werden konnten, ist dabei ein besonders glücklicher Umstand. Es war nur möglich dadurch, daß der Bauherr zugleich der schaffende und leitende Architekt war. Vielleicht liegt sogar gerade hierin der tiefe Grund ihrer künstlerischen Geschlossenheit. Denn eine der Hauptursachen für die Unzulänglichkeiten des Baugebahrens unserer Zeit ist zweifellos in der Diskrepanz der kulturellen Wertigkeit von Künstlerschaft und Bauherren zu suchen.

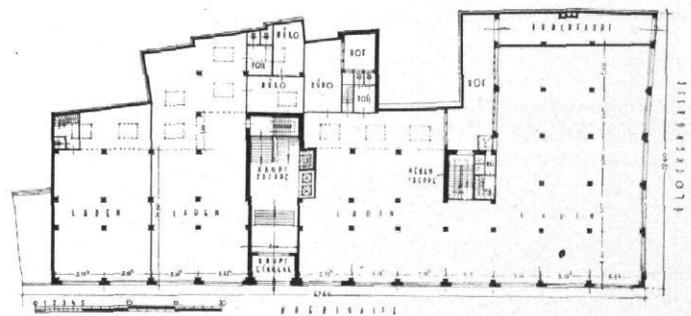
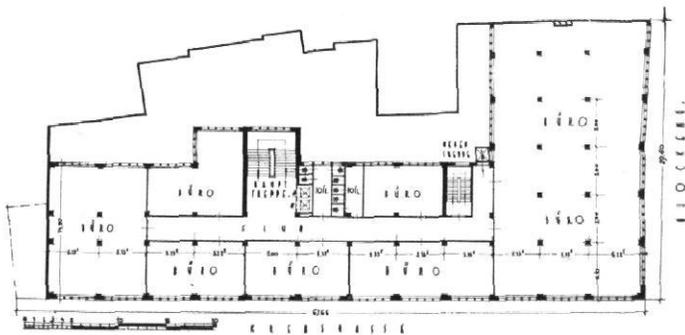
Der Schwerthof (Abb. 2—5), zeitlich der erste Bau der hier behandelten Gruppe (Frühjahr 1921 bis Oktober 1922), bildet insofern eine Ausnahme, als der Entwurf eine gemeinsame Arbeit von Architekt Jakob Koerfer und Professor Theodor Veil, Aachen, ist. Der rechteckige Bauplatz, ein Eckgrundstück, grenzt mit einer Schmalseite an den Neumarkt (vgl. Abb. 16), jenes Platzgebilde, das im engen Gefüge der Kölner Innenstadt eine besondere Stellung einnimmt, ebenso durch seine absolute Größe als auch durch seine Lage an der einzigen durchgehenden West-Ost-Linie, die zugleich die halbkreisförmige Fläche des Stadtgebiets in zwei gleiche Sektoren teilt. Die andere Seite des Bauplatzes liegt an der Zeppelinstraße, die eine Reihe neuer großer Geschäftshäuser aufnimmt. Der Gesamtaufbau ist charakterisiert durch das Bestreben, die einfache körperliche Grundform des Ganzen scharf und eindringlich durch die Wandflächen anschaulich zu machen unter Voranstellung der Zweckbestimmung in Gestalt größtmöglicher Fensterflächen. Das ist erreicht, einmal, durch die enge Unterteilung der Fenster, die, obwohl sie fast die gesamte Breite der konstruk-

tiven Feldweite einnehmen, die Mauerfläche nicht zerreißen, sondern rhythmisch und maßstabbildend gliedern. Dann durch die glatte Behandlung der Tuffstein-Verblendung, und schließlich durch große Zurückhaltung in gesimsartigen Bildungen, so schnittig und entschieden sie auch im einzelnen sein mögen. Das oberste Geschoß ist zurückgesetzt, um der äußeren Raumbegrenzung der Polizei-Vorschrift zu entsprechen. Das Fenster-Motiv klingt hier — die Maßstabs-Funktion durch Verkleinerung steigend — in Rundbogen aus, die in ihrer Gesamtheit die Schlag-schattenfläche des Dachüberstands mit einer gewissen Anmut durchbrechen. Sie leiten die Strenge des Aufbaues über in die mehr bürgerliche Art des Daches mit seiner gedrängten Schar zierlicher Gauben. Diese an Übliches anschließende Art, wie hier das Dach als bekronendes Motiv aufgefaßt ist, tritt noch deutlicher hervor in den drei etwas kleinbürgerlich anmutenden Giebeln an der Zeppelinstraße. Bei einem großstädtischen Haus mit 23 m Bauhöhe kann und braucht das Dach nicht mehr zu wirken. Es genügt, wenn es als Abdeckung seine Funktion erfüllt.

Eine Loslösung von solchen Bürgerhausanklängen — und damit einen bedeutenden Fortschritt — zeigt der Industriehof (Abb. 6-8), der zeitlich unmittelbar im Anschluß an den Schwert-hof entstanden ist (Oktober 1922 bis Oktober 1923).

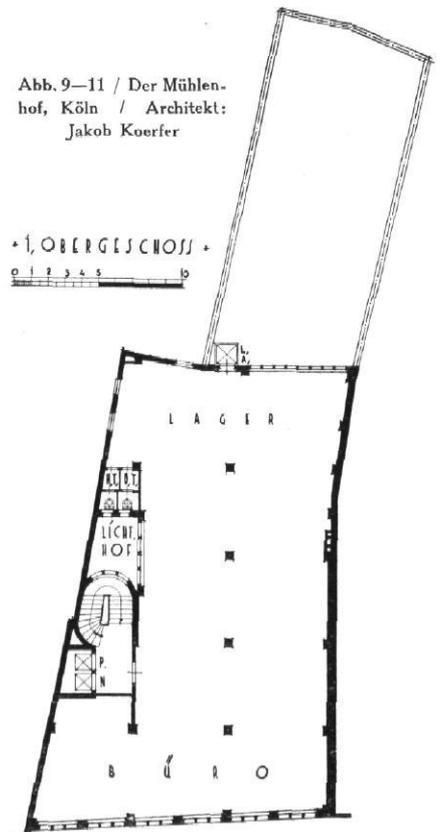


Abb. 6-8 / Der Industriehof, Köln / Architekt: Jakob Koerber





Der ebenfalls rechteckige Bauplatz liegt in der alten Geschäftsstadt an der Ecke der belebten Krebsgasse (Langseite) und einer Nebenstraße (Abb. 16). Das beim Schwerthof ausgebildete Grundmotiv des knapp und spannend in seinen Oberflächen gefaßten Baukörpers ist hier in voller Klarheit herausgearbeitet. Die Mittel sind dieselben, nur noch folgerichtiger angewandt. Die Struktur der Stützen- und Rahmenkonstruktion markiert sich trefflich in dem zusammengefaßten System des Laden- und ersten Geschosses. Die beiden oberen Abtreppungen des Baugeschosses haben zierliche Abschlußglieder, mehr Abdeckplatten als Gesimse. Die wiederum fünfteilig gekuppelten Fenster umzieht ein feines



Rahmenprofil, das das Fenstergerippe mit der glatten Tuffstein-Wandfläche in ein lebendiges Relief bringt. Das Dach sitzt, ohne Gaupen, glatt als Abdeckung auf.

Schwerthof und Industriehof liegen in der Kölner Altstadt, innerhalb eines Kranzes alter Bauten, von den Schätzen der monumentalen Baukunst der Gotik bis zu den schlichten Bürgerhäusern des vorigen Jahrhunderts. So war es durchaus angebracht und ergab sich von selbst, daß der Akkord ihrer Harmonien als Unterton weiterklingt in den beiden modernen Geschäftshäusern. Mit noch größerer Berechtigung ist das der Fall bei dem kleinen Geschäftshaus am Mühlenbach (Abb. 9-11, 16), das sich noch mehr an die Formensprache seiner Altstadtumgebung anschließt, ohne den Charakter des modernen Bürohauses preiszugeben, wie er in den großen Bauten festgelegt ist. (Bauzeit: Herbst 23 bis Herbst 24)

Beim Hochhaus am Hansaring (Bauzeit vom Mai 1924

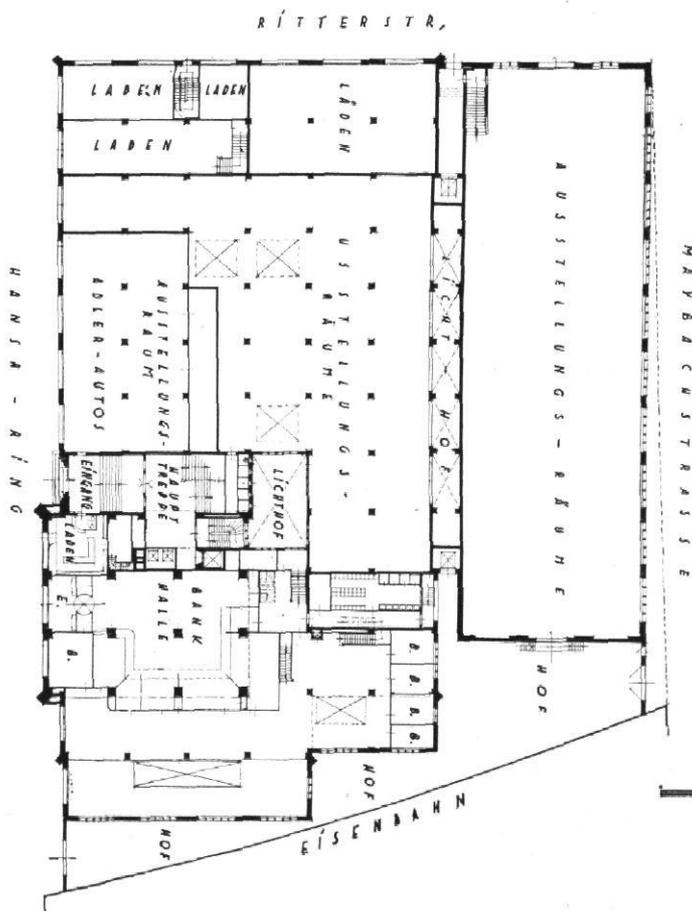
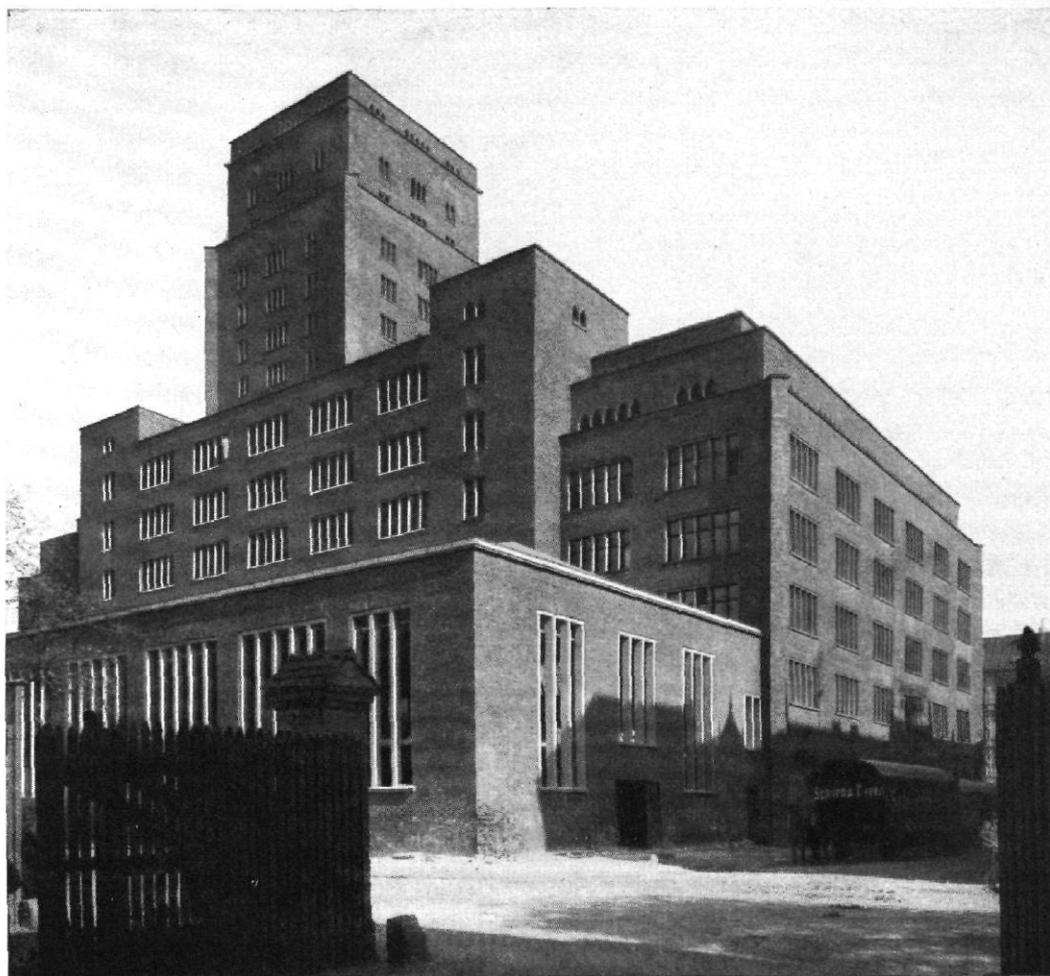


Abb. 12-15 / Das Hochhaus am Hansaring, Köln
Architekt: Jakob Koerber

Oben: Rückansicht
Unten: Grundrisse (Der Turmgrundriß ist gedreht)

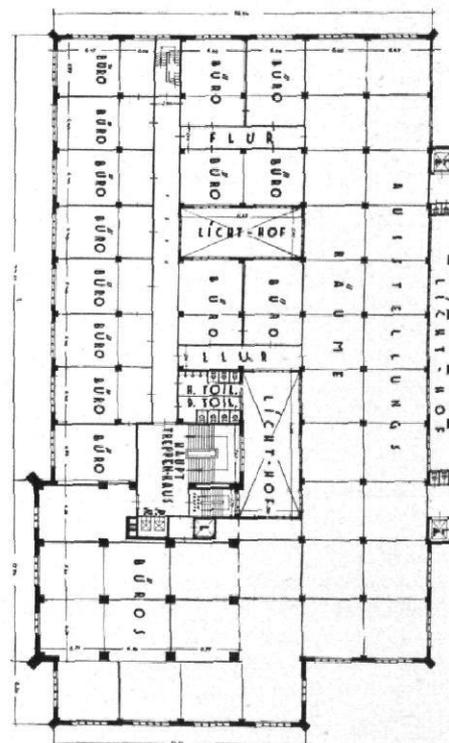




Abb. 16 / Lage der Koerferschen Bauten im Kölner Stadtplan
 H (oben) = Hochhaus / S = Schwerthof / J = Industriefhof / M = Mühlhof / a = Hauptbahnhof und
 Dom / b = Neumarkt / c = Heumarkt / K (oben links) = Stück des Schumacherschen Bebauungsplanes im I. Rayon

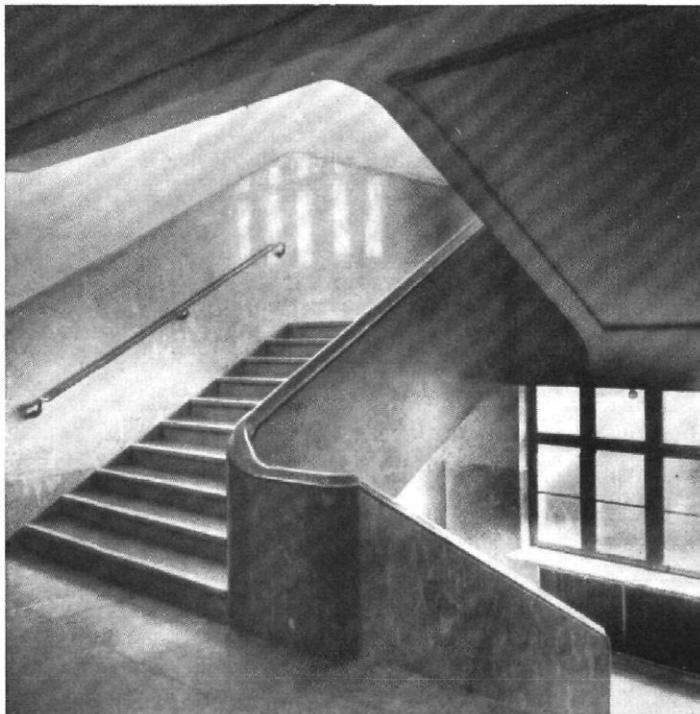


Abb. 17 / Haupttreppe im Hochhaus am Hansaring / Architekt: Jakob Koerfer

bis Mai 1925. Vgl. Abb. 1 und 12—22) war eine solche Rücksichtnahme nicht geboten. Denn der Bauplatz liegt in der „Neustadt“, jener Schöpfung der achtziger Jahre, deren Häuser meistens abschreckende Beispiele sind von einer äußerlichen „Anpassung“ mittels baukastenartiger Verwendung alter Formen. Hier war der Ort, den in den vorangegangenen Bauten entwickelten Bürohaustyp in seiner ausgesprochensten Form als Hochhaus mit rücksichtsloser Folgerichtigkeit durchzuführen. So ist denn ein Werk entstanden, das für die Aufgabe des monumentalen Bürohauses eine vorbildliche Form gefunden hat. Eine Form jedenfalls, in der die Kongruenz von Baudee und äußerer Gestaltung vollkommen erscheint. Die Formelemente und die Gesamtaufassung sind dieselben wie bei den ersten Bauten, doch ist logischerweise anstelle des sichtbaren Daches die unsichtbare flache Abdeckung getreten. Das Eisenbetongerüst der Konstruktion umspannt eine Verblendung aus blauroten Klinkern, die Gesamtkörperform wie aus Stahl gepreßt, kantig und flächig ausprägend. Vorgezogene Ecken an den Hauptbaukörpern unterstreichen die Scharfkantigkeit des Umrisses. Kein Gesims unterbricht die geschmeidige Knappheit des Aufbaues, ganz schmale Abdeckplatten liegen auf den oberen Geschoßabtreppungen. Das Relief der Fenster zur Wandfläche ist nur eben angedeutet. Der turmartig höher geführte Teil an einer Ecke des Grundstücks, unmittelbar an der Bahnüberführung von der Straße aus hochschießend, entläßt die

im Unterbau horizontal verspannte Kraft in befreiendes Aufrecken, reißt die träge Masse der Umgebung in die Bewegtheit dynamischen Ausdrucks. Nach der Rückseite zu legt sich der Unterbau, in seiner Gliederung harmonisch ausgeglichen, vor den Turm. Hier wird die vertikale Dynamik des Baues übergeleitet in die horizontale des Hauptgüterbahnhofs, der unmittelbar anschließt. Weit dehnt sich seine Fläche, bedeckt mit den stählernen Furchen unzähliger Gleisstränge. Aus ihnen wächst die abgetreppte Masse des Hochhauses zum Turm empor wie ein Sinnbild der hier zusammengeballten Wirtschaftsenergien. Dieser Anblick über die Gleise ist ein Bild, das den Zauber echter Romantik hat, nicht deshalb, weil es in der Vergangenheit wurzelt, sondern deshalb, weil es vorbehaltlos ja sagt zu dem Leben der heutigen Zeit.

Über die Grundrisse und die technische Durchbildung der beschriebenen Bauten ist Besonderes nicht zu sagen. Erwähnenswert ist bei allen die kurze Bauzeit, die beim Hochhaus sogar einen achtwöchigen Streik einschließt. Die innere Ausstattung entspricht durchweg dem Geiste sachlicher Einfachheit des Äußern und sucht ihre Wirkung hauptsächlich in der Auswertung des Materials. Die beigefügten Abbildungen geben hiervon nur einen unvollkommenen Eindruck, da sie auf die wesentliche Wirkung der Farben verzichten müssen. *Gustav Lampmann*

Die Schriftleitung braucht nicht hervorzuheben, daß Herr Lampmanns Auffassung von dem „unmittelbaren“ Zusammenhang zwischen „rationeller Konstruktion“ und „Architekturform“ nicht ganz übereinstimmt mit dem, was er sagt über „rhythmische Gliederung“ oder über den „als Unterton weiterklingenden Akkord ihrer Harmonien“ oder über „den Zauber echter Romantik“.

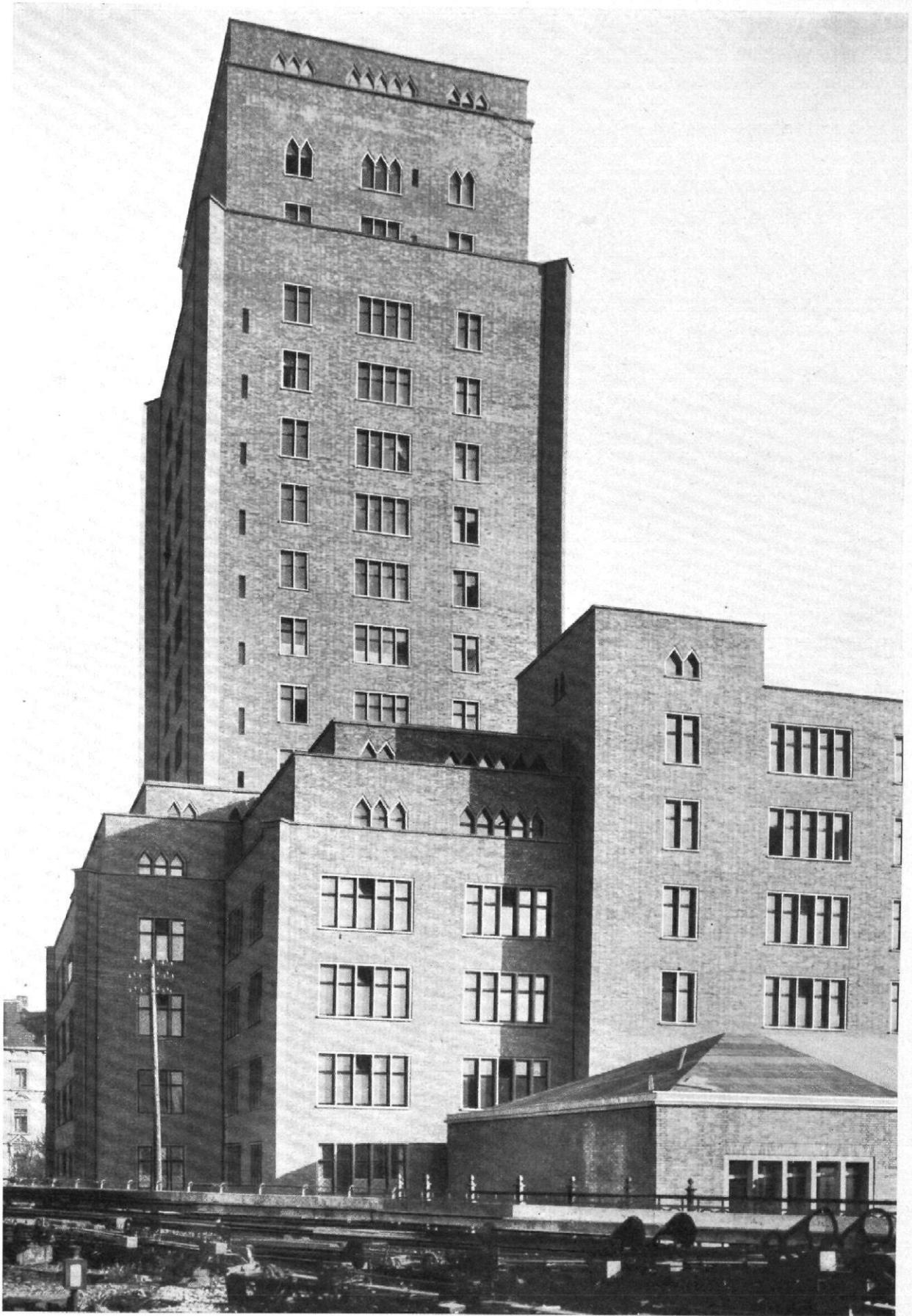


Abb. 18 / Das Hochhaus am Hansaring, Köln / Rückansicht / Architekt: Jakob Koerfer

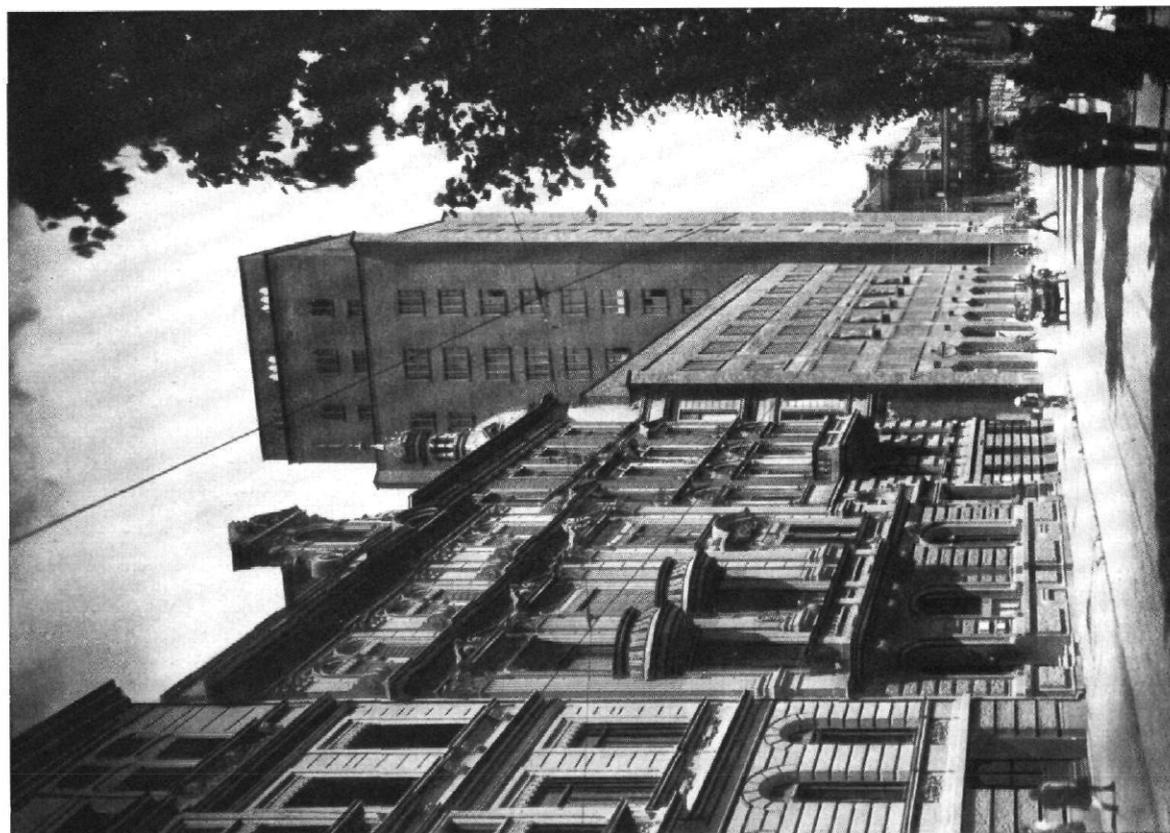


Abb. 19 und 20 / Das Hochhaus am Hansaring, Köln / Ansichten vom westlichen Teile des Hansarings gesehen
Architekt: Jakob Koerfer

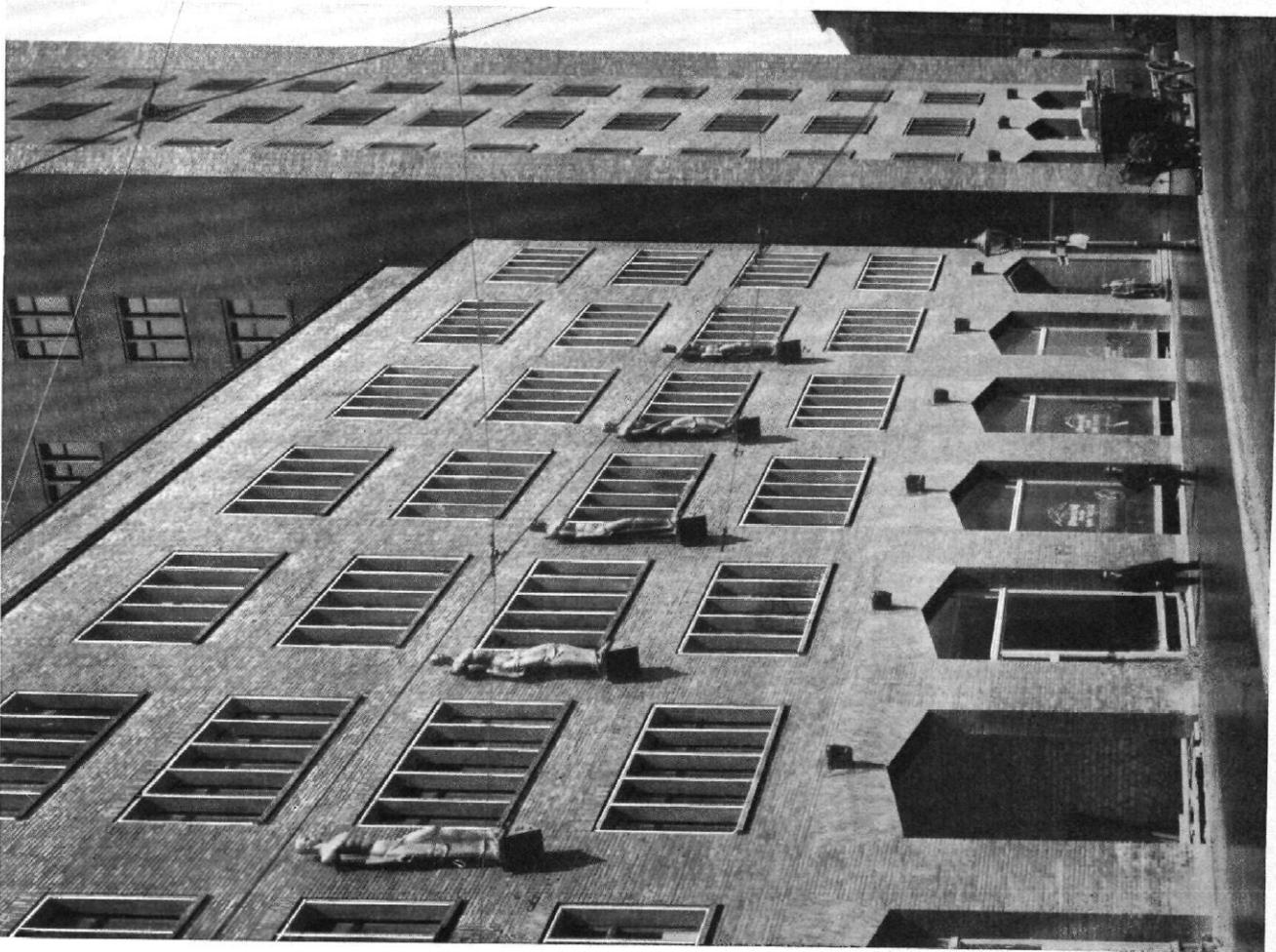


Abb. 21 und 22 / Das Hochhaus am Hansaring, Köln / Architekt: Jakob Koerfer
Links: Teilansicht mit keramischen Bildwerken am Hansaring / Rechts: Ansicht in der Achse der Hamburger Straße

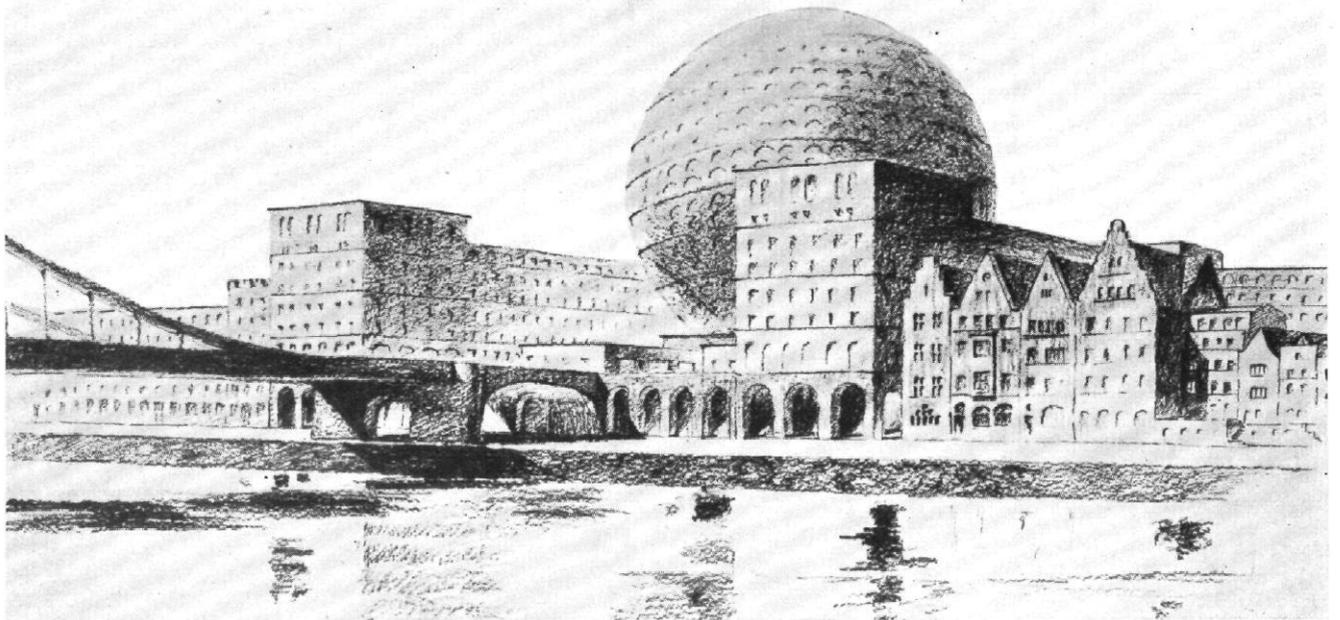


Abb. 1 / Aus dem Entwurf Nr. 196 / Kennwort: „REINE FORM“ / Architekt: Professor O. E. Bieber, München
 „Man muß mit... der Kugel und dem Kegel komponieren“ (Cézanne)

KÖLNER HOCHHAUS-CARNEVAL

Da unser Berichterstatter nur vier Tage (also nur einen halben Tag länger als die Preisrichter) auf der Ausstellung des Kölner Hochhaus-Wettbewerbes zubringen konnte, müßte ein von ihm unternommener Versuch, den 412 Entwürfen des Kölner Hochhaus-Wettbewerbes gerecht zu werden, notwendig zu Einseitigkeiten und Ungerechtigkeiten führen. Der Berichterstatter bittet darum die nachsichtigen Leser, statt mit einem oberflächlichen Berichte über den schwierigen Wettbewerb mit der nachfolgenden bescheidenen Schilderung aus dem Kölner Carneval vorlieb zu nehmen. (Vgl. auch „Städtebau“ 1925, S. 153 u. 173.) Der Schriftleiter. Fastnacht 1926

Im Anschluß an den großen Hochhaus-Wettbewerb wurde in Köln eines jener Maskenfeste veranstaltet, die an die tief sinnigen Bilder aus dem zweiten Teile des „Faust“ erinnern. Das Fest hieß „Mamukuba“ (d. h. „Massenhafte Mustermesse kunterbunter Backenstreichbaukunst“) oder der „Ball des Proöminenten“ und war als Verherrlichung und verehrungsvolle Neckerei des übertragenden Kölner Oberbürgermeisters (des großen Dr. Adenauer) und seiner Hochhauswünsche aufgezo-gen. Unter den Teilnehmern — großenteils Architekten und andere Künstler — bemerkte

*) Veranstaltet für Mammut-Turmhaus-Kunstbanausen von den beiden Architekten-Vereinen „Man muß kubistisch bauen“ und „Man murkst Kubisten ab.“

der Berichterstatter z. B. Riphahn, A. E. Brinckmann, Breuhaus, Lüttgen, Bruno Paul und viele andere Träger bekannter Namen. Die Leitung lag in Händen Theodor Merrills (von dem zwei Hochhaus-Wettbewerbs-Entwürfe angekauft worden sind) und desselben Herrn Tietz, der die Hochhauswünsche des Kölner Oberbürgermeisters zu finanzieren bereit ist.

Der Fremde, der Köln mit sehenden Augen betritt, glaubt gern, daß er sich dort nicht wie etwa in Berlin noch auf kulturellem Flugsand, sondern fast wie in Paris in einer uralten Stadt befindet. Kölns Grundmauern reichen hinab zu den römischen Grundlagen unserer städtischen Bildung, und seine Überlegenheit über die

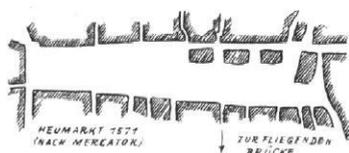
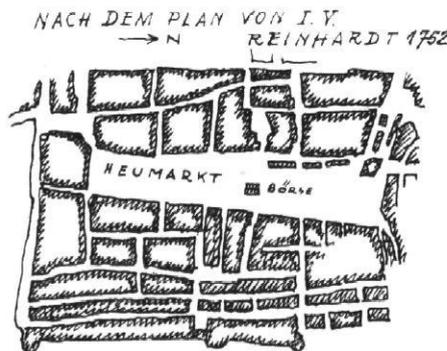
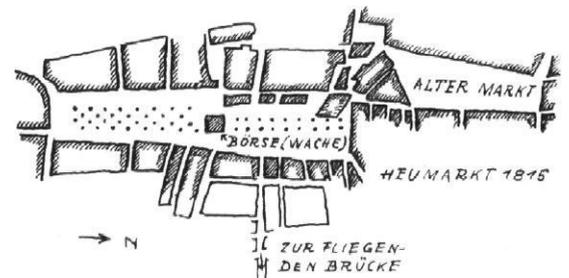


Abb. 2—4 / Der Kölner Heumarkt / Ursprünglich, d. h. nach der ersten Erweiterung der Römerstadt, um 940, bildete der heutige Heumarkt zusammen mit dem jetzigen „Alten Markt“ einen alten Markt. Erst später ergibt sich durch die dazwischen gebaute Münze eine Trennung. Diese muß um 1300 erfolgt sein, da dann der südliche Platz unter der Bezeichnung Heumarkt auftritt. Die auf den Stadtplänen (Mercator) von 1571, 1642 und



bei Merian im nordwestlichen Teile dieses Heumarkts dargestellten Baublöcke, die im zweiten Drittel des



19. Jahrhunderts beseitigt wurden, gehen auf hier befindliche „Gaddeme“, (Verkaufsstände) zurück. (Straßenbezeichnung: „unter Gaddemen“ später „unter Hutmacher.“) Seit Anfang des 19. Jahrhunderts befanden sich ungefähr in der Mitte des jetzigen Platzes Wachgebäude, die eine Unterteilung des langen Platzes ergaben. (Vgl. auch den Übersichtsplan S. 86.)
 Dr. Hellmut Delius

bedientenhafte Hast neuer Millionenstädte zeigt sich mindestens in der lächelnden Ruhe, mit der man auch jetzt nach dem Kriege schon wieder die alten römischen Saturnalien tief sinnig und ausgiebig zu feiern versucht. Die Art, wie auf solchen Festen gespielt und über die ernstesten Dinge gespottet wird, hat etwas losgelassen Aristophanisches und wirkt auf einen regimentsfrommen Berliner geradezu anstößig. Die tollsten Späße begleitete man auf schmetternden Posaunen abwechselnd mit der „Wacht am Rhein“ und jenem Lied vom Prinzen Carneval, das schon in römischer Zeit ein Opferlied des Weingottes gewesen sein soll.

Da die deutsche Architektenschaft mit ihren 412 Hochhausentwürfen (rund 3000 Zeichnungen nebst 200 Modellen) zur Heiterkeit dieses Festes Werte von beiläufig einer halben Million Mark beisteuerte, haben die Leser von „Wasmuths Monatsheften für Baukunst“ Anspruch auf einen Bericht über die denkwürdige Veranstaltung. Dabei soll alles Spaßhafte nach Möglichkeit vermieden und nur die Handlung des bedeutsamen Maskenspiels kurz mitgeteilt werden. Für die völlige Genauigkeit aller mitgeteilten Einzelheiten kann allerdings keinerlei Gewähr übernommen werden, wie ernst sich auch der Berichterstatter im Gedränge des Festes um Erklärungen der oft schwerverständlichen Sinnbilder des Maskenspiels bemühte.

Zuerst erschien auf turmhohem Wagen ein hochaufrechter Mann in schwarzem Gehrock, der starren Blickes mit dem Fernrohr gen Himmel schaute. Die Masken begrüßten ihn begeistert: „Hoch lebe unser Adenauer! Er sucht die Spitze seines neuen Hochhauses in den Wolken.“ Adenauer dankte mit dem Zylinderhut und sagte zu einer unter ihm stehenden Maske, die Schumacher genannt wurde: „Wo ist mein Hochhaus am Rhein? New York hat schon 2222, Düsseldorf hat schon zwei Hochhäuser, Köln hat erst eins! (Vgl. oben, S. 87) Schnell an die Arbeit!!“

Schumacher verhielt sich ablehnend: „Der Hochhausgedanke ist in unserer Zeit stark emporgeschossen. Man muß sich vor den literarisch beeinflussten Übertreibungen hüten, die sich an solche Ideen todbringend zu heften pflegen.“ Als der Oberbürgermeister mit hypnotischem Blick drängte, zog sich Schumacher mit einer Verbeugung zurück und erschien unverzüglich mit dem zweiten Wagen, auf dem das Modell seines Hochhausentwurfes (Abb. 5 und 7) stand. Von der obersten Plattform dieses Modells herunter erklärte Schumacher die geradezu unüberwindlichen Schwierigkeiten, die auf dem alten langen „Heumarkt“ (Abb. 2—4) entstanden sind, seitdem die Anfahrt zur großen neuen Hängebrücke diesen Markt plötzlich in der Mitte zerschnitten hat. Der Heumarkt, der ursprünglich nur eine Längsachse besaß, habe also plötzlich eine

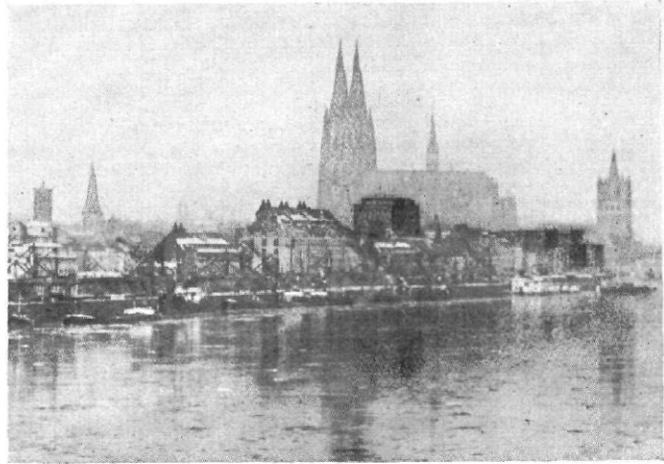


Abb. 5 / Schumachers viel bekämpfter und deshalb zurückgezogener Entwurf für ein Bürohaus von 54 m Höhe / Ansicht aus der Ferne

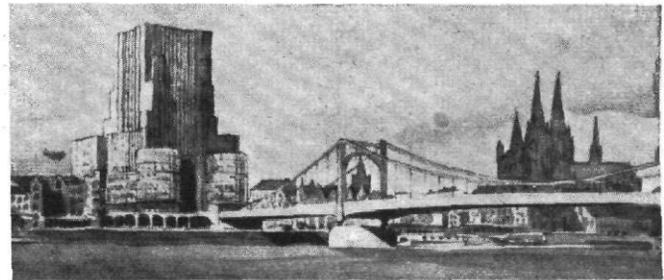


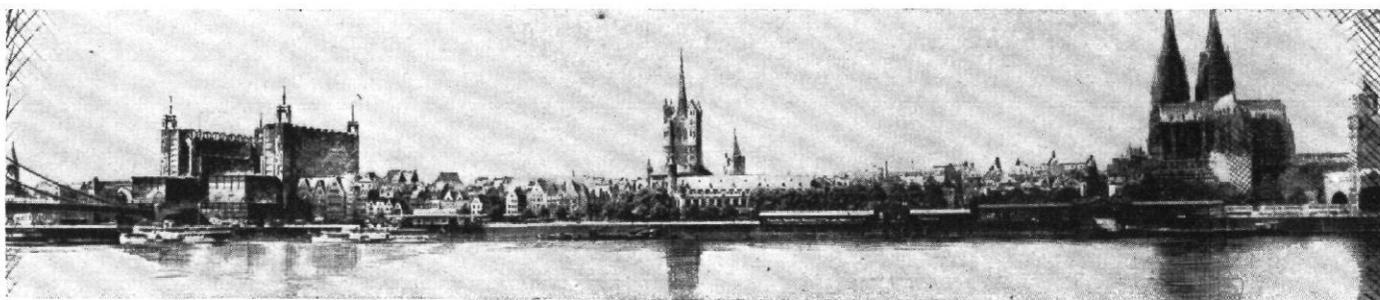
Abb. 6 / Aus dem Entwurf Nr. 343 / Kennwort „4711“ II / Ansicht vom Deutzer Ufer (Vgl. auch z. B. Bergs Entwurf Abb. 150)

wichtigere Querachse erhalten, die eben, ob man wolle oder nicht, durch ein Hochhaus betont werden müsse.

Hiergegen erhoben viele Masken in Kölner Mundart schreienden Einspruch. Eine alte Dame, genannt Frau Stadtanzeiger, erklärte laut, ein Hochhaus werde die vorhandenen Schwierigkeiten des Verkehrs an der Stelle, wo Nord-Süd- und Ost-West-Strom sich kreuzen, noch vermehren. Schumacher gab begütigend zu, daß am Heumarkt „sich das Verkehrsproblem durch bauliche Mittel nicht völlig befriedigend lösen läßt“. Der Oberbürgermeister aber



Abb. 7 / Schumachers zurückgezogener Hochhausentwurf Ansicht vom Deutzer Ufer

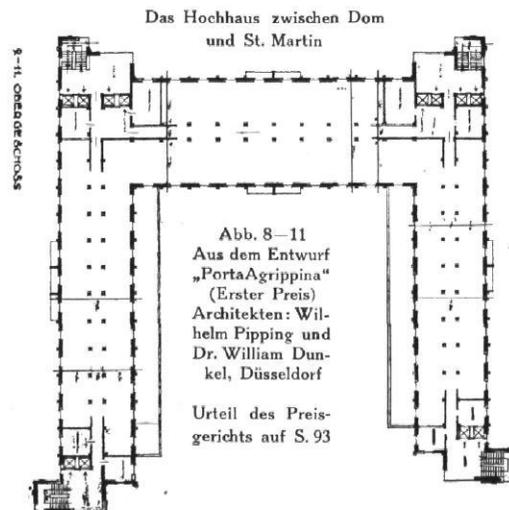
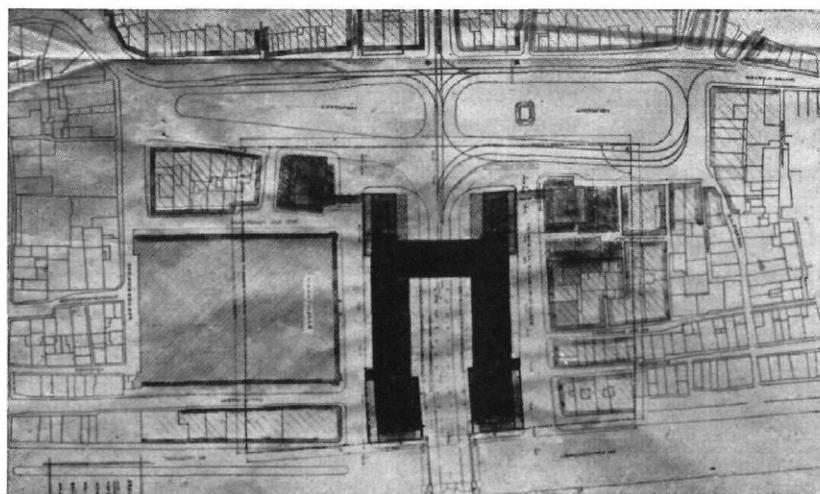


schien die Ansicht zu vertreten, gerade der starke Verkehr mache den Boden so wertvoll, daß man ihn durch Hochhausbau ausnutzen müsse; das Hochhaus werde dann auch allen Verkehrenden recht bequem am Wege liegen. Auch könne sich die geplante Untergrundbahn bekanntlich nur dann bezahlt machen, wenn man vorher eine gesteigerte Verkehrsnot erzeuge. Die Hochhausgegner erklärten, das sei alles gar nicht städtebaulich gedacht.

Als das Geschrei gegen das Hochhaus immer lauter wurde, erklärte Schumacher besänftigend, man könne ja auch ein Hochhaus bauen, das keinen Verkehr bringe. Der Oberbürgermeister ließ darum durch Polizisten nach einem Mann suchen, der verkehrslose Hochhäuser bauen kann und fand den im Saale anwesenden Warenhausbesitzer Tietz, der sich verpflichten mußte, an der gefährlichen Kreuzungsstelle kein neues Warenhaus mit 1500 Angestellten und 30000 Besuchern, sondern ein Verwaltungs-

gebäude oder ein noch weniger besichtigtes Musterlager in Form eines Hochhauses zu errichten, das nur 250 Benutzer täglich herbeizieht. Die Kölner Masken, unter denen sich namentlich der Architekten- und Ingenieurverein befand, widerstrebten aber immer lauter und meinten, ein Hochhaus, das nicht auf Verkehr angewiesen sei, brauche auch nicht mitten im Verkehr zu liegen, und ein Musterlager für die in 18 Städten des Rheinlandes gelegenen Tietzschen Warenhäuser könne, wie das Hochhaus am Hansaring, wo anders ein schönes Kölner Plätzchen finden als gerade in einem „Verkehrsknoten erster Ordnung“ der Stadt Köln.

Als die Schutzmannschaft des Oberbürgermeisters aber die Oberhand gewann, holten sich die Kölner Masken die Berliner „Tante Voß“ und Dr. Max Osborn zu Hilfe. Dr. Osborn kam im Gewande Santa Claras und hielt zum Turme des Oberbürgermeisters hinauf eine Bußpredigt, woraus der Berichtstatter etwa folgendes no-



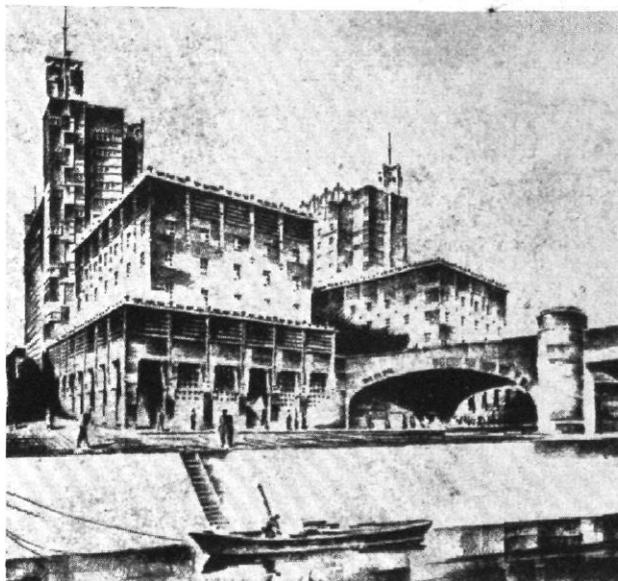
tieren konnte. Dr. Osborn rief: „Das ist etwas für Euch Herrschaften

Urteil des Preisgerichts über den ersten Preis:

„Bei der Beurteilung des Entwurfes sah das Preisgericht eine hervorragende stadtbaukünstlerische Lösung darin, daß das einladende Auffangen des über die Brücke kommenden Verkehrs zu starkem Ausdruck kommt. Durch die kubische Gestaltung entsteht ein Monument, das trotz seiner Größe keine Störung der Silhouette des

(Unten)

Abb. 14 / Das umgedrehte Modell des ersten Preises: die geschlossene Seite des Burgtors mit der Hängebrücke davor.



im Westen, vor solcher Kolossalfront zu stehen, hinaufzublicken und stolz befriedigt zu sprechen: »Das ist der Mühe

Stadtbildes verursacht, sondern es vielmehr um ein neues Moment bereichert; dadurch, daß es eine für seine profane Zweckbestimmung charakteristische Form aufweist, bedeutet es auch keine Beeinträchtigung der Kölner Kirchen und vor allem des Domes. Das Preisgericht hat sich für diese Lösung entschieden, trotzdem sie eine einmalige Überbrückung der Brückenrampe vorschlägt, weil der Entwurf in seiner künstlerischen Fassung so überzeugend wirkt. Der Anschluß an die Gebäude des Heumarktes ist möglich, wenn auch noch nicht überzeugend gelöst. Eine Herabminderung der Gebäudeteile um ein oder zwei Geschosse wäre zu wünschen und würde der Wirkung des Projektes nicht schaden.“

Abb. 12 und 13 (oben und unten rechts) / Aus dem Entwurf „Porta Agrippina“ (Erster Preis: 20000 M) Architekten: Wilhelm Pipping und Dr. William Dunkel, Düsseldorf

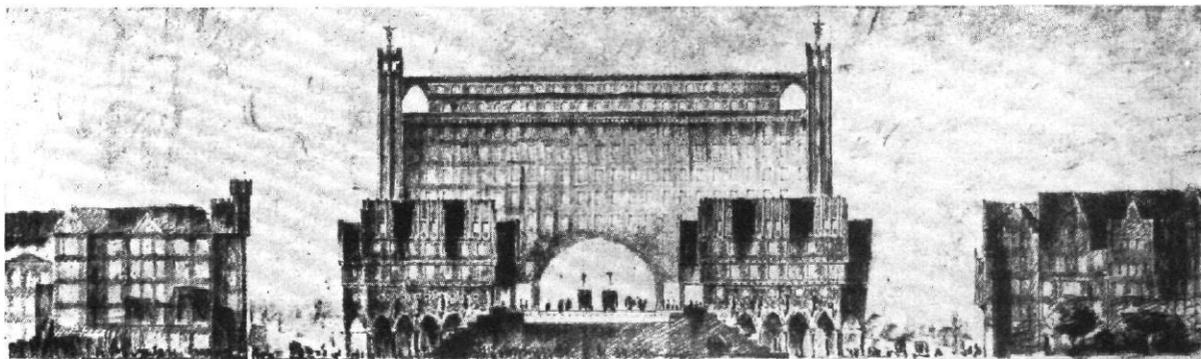
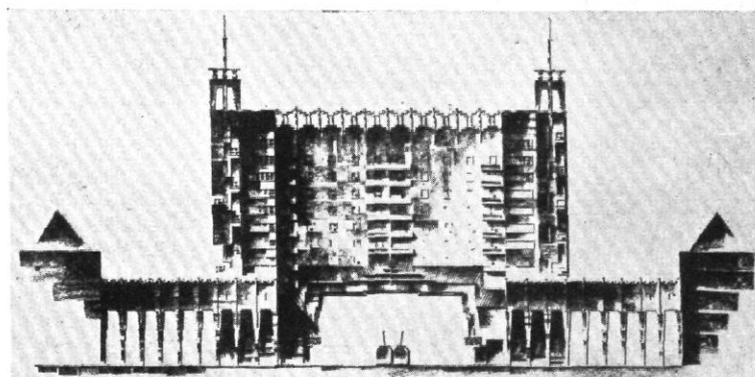
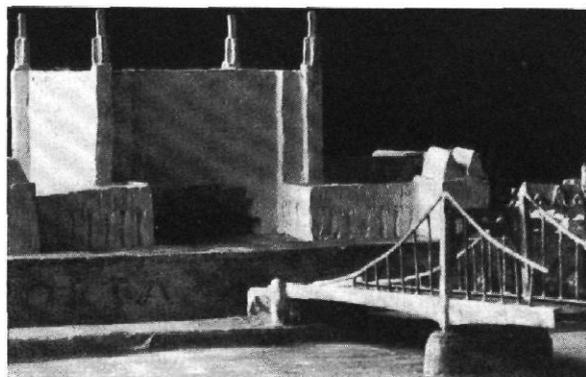
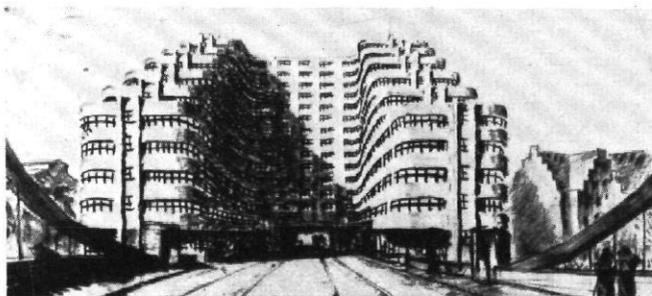


Abb. 15 (links) / Aus dem Entwurf: „Sakral - vertikal, profan - horizontal“, der dem ersten Preis-Entwurf ähnelt, aber wie der zweite Preis doppelte Überbauung vorschlägt, (jedoch nicht preisgekrönt wurde).

wert!« Es ist höchste Zeit, diesem stürmischen Anlauf zum Quantitätsrausch zu bremsen. Der Plan Eures Turmhauses mit seinem stadttorartigen Brückenkopfe ist eine befremdliche Mischung von Modernität und romantischen Motiven“. Schumacher versicher-



te, sein Plan, die Brückenkopfstraße durch Querriegel zu überbrücken, sei „nicht eine romantische Reminiszenz, sondern unter den gegebenen Umständen ein stadtebauliches Erfordernis der Massengestaltung.

Abb. 16 (links) / Aus dem Entwurf „Tank“ (Architekten: Wägenbauer und Weidle), der sich ähnlich wie der erste Preis-Entwurf nach dem Rhein zu öffnet, aber statt der romantisierenden Form die Formen eiserner Tanks (aus Eisenbeton) vorschlägt

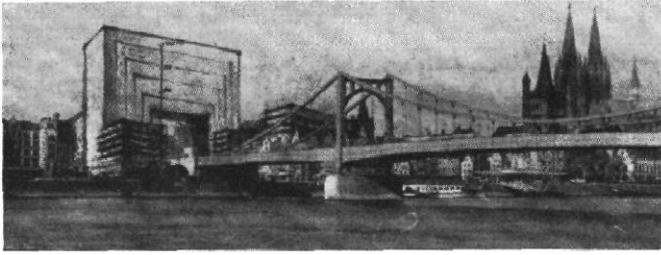


Abb. 17 und 18 (oben und Mitte) / Aus dem Entwurf Nr. 301 „Dyn - Ra - Ra“
(Dynamik, Raum, Rahmen)

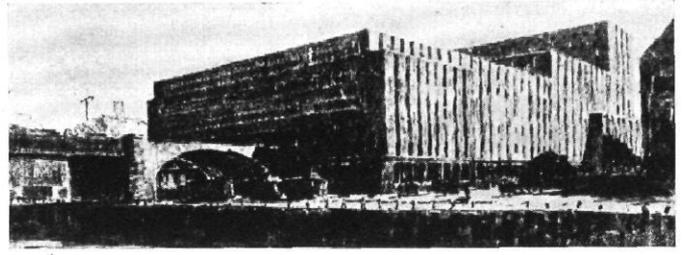
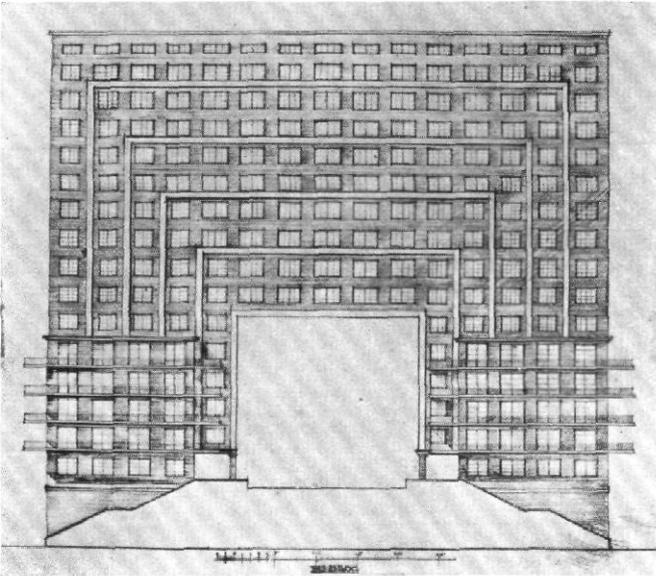


Abb. 19 / Aus dem Entwurf Nr. 126 „Haustein“



Ohne diese Überbrückung würden an dieser Stelle, nur 21 m von einander entfernt, drei breite Straßenöffnungen entstehen.“

Die Kölner Masken wollten nichts hören, sondern lärmten weiter gegen das Hochhaus, das die Rheinansicht des schönsten Stadtumrisses der Welt zu verschandeln drohe. Schumacher suchte sie zu beruhigen, indem er hurtig sein Hochhausmodell von 64 auf 54 m abbaute und dazu rief: „Seht doch, welch verhältnismäßig

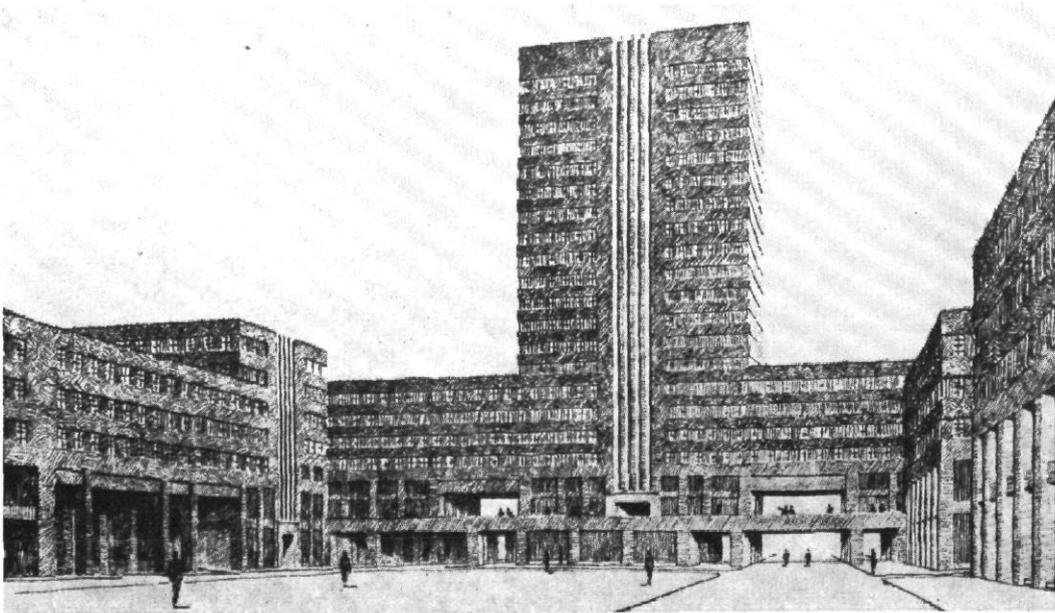
bescheidene Rolle die Masse meines Hochhauses neben den benachbarten Kirchenbauten spielt. Groß-St. Martin ist 85 m, der Dom 156 m und mein Brückenkopf-Hochhäuschen nur 49 m hoch. Die oberhalb Groß-St. Martins flau abklingende Silhouette der Stadt verlangt nach einer kräftigen Fermate.“

Als die Kölner Masken auch nicht das bescheidenste Hochhäuschen zugestehen wollten, ließ der Oberbürgermeister das Karnevalslied blasen und sprach: „Mein lieber Schumacher, ich werde Ihnen Genugtuung schaffen!“ Hierauf berief er ein Gericht bestehend aus den fünf führenden Städtebauern. Elsässer, Fahrenkamp, Kreis, Poelzig, Paul Wolf und ließ sie einstimmig ihr Gutachten vom 6. Juli 1925 verlesen, indem sie versichern, daß „am Heumarkt ein hochhausartiger Bau zweifellos architektonisch und städtebaulich möglich ist“.

Gerade sollte Schumacher ein Lorbeerkrantz aufgesetzt und die fünf führenden Städtebauer dem Unwillen des Volkes preisgegeben werden, als diese sich geschickt retteten, indem sie ihrem für Schumacher günstigen Urteil folgende Spitze gegen Schumacher hinzufügten: „Es bleibt aber noch zu sagen, das gefühlsmäßig die sogar doppelte Überbauung der wichtigen Verkehrslinie durch große und betonte Querriegel nicht der heutigen Auffassung städtebaukünstlerischer und verkehrstechnischer Gestaltung entspricht“.

Der Berliner „Städtebau“ schüttelte den Kopf und meinte: „Schumachers Entwurf mag nicht viel taugen; aber wer unter Schumachers Kritikern könnte es denn besser machen, oder wenn er es besser macht, wen von seinen Kollegen wird er davon überzeugen?“ (Vgl. „Städtebau“ 1925, Heft 9/10, S. 155.)

Hierauf traf Stadtbaurat Berg aus Breslau ein und erklärte, alle Freunde Schumachers müßten diesen zu seinem eigensten Besten von seinem verderblichen Entwurf abzubringen suchen, und lud Schumacher persönlich zum Rücktritt ein. Berg erklärte den Kölnern: „Auch Schumacher würde keine Freude an der Vollendung des Baues haben, wenn er ihn gegen die einstimmige Ansicht der Besten seines Faches, sich allein stützend auf das Vertrauen und die Energie weniger unsachverständiger, aber an



(Bemerkenswert ist der Unterschied zwischen den schlitzartig wirkenden 2-3 geschossigen Toröffnungen der Abb. 19-23 und der 6-geschossigen Toröffnung in Abb. 17-18 und 24)

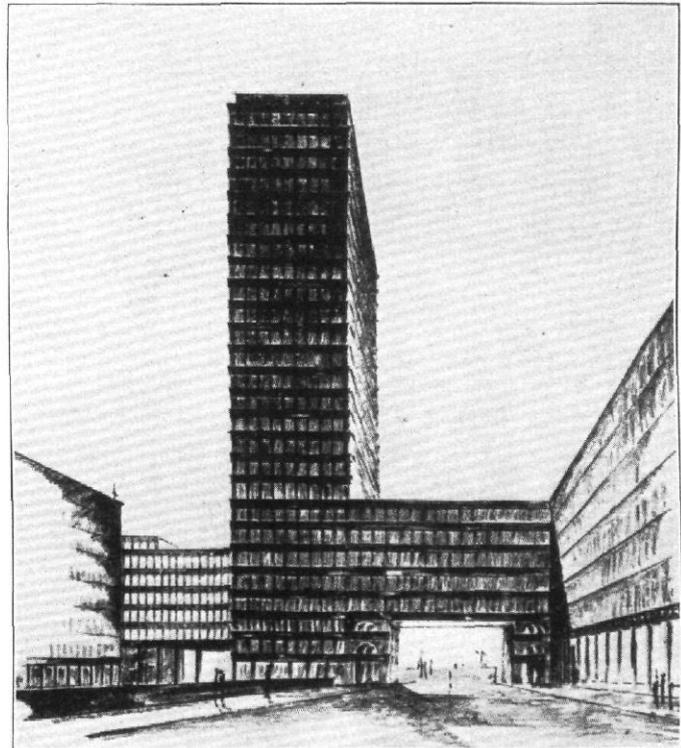
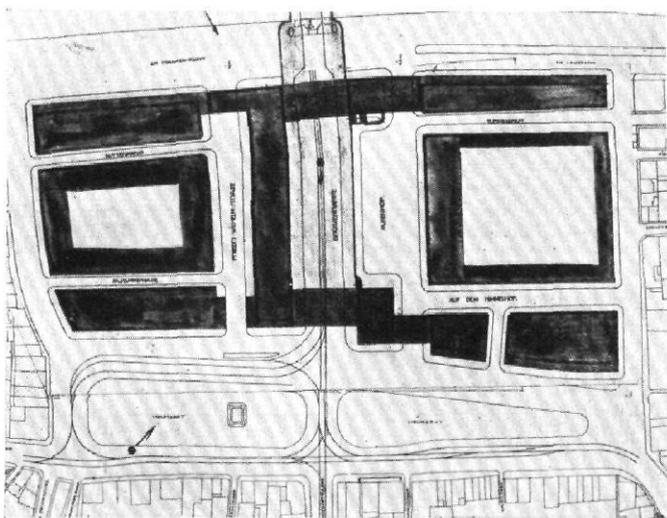
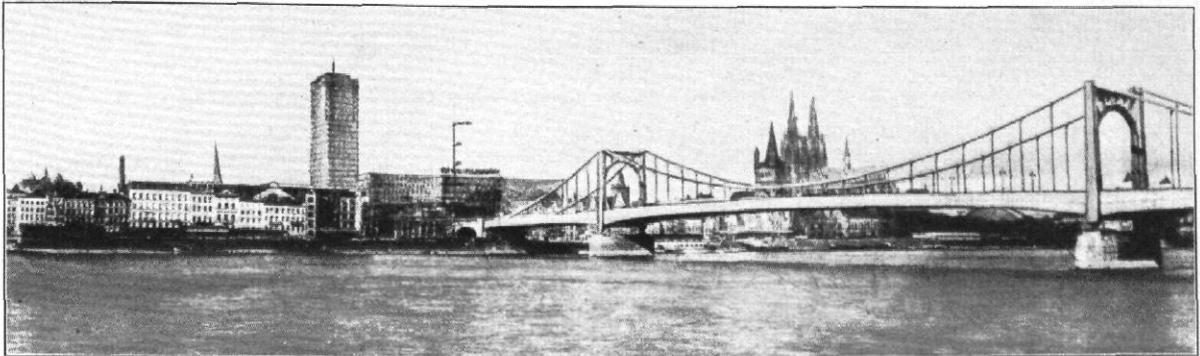
Abb. 20 / Aus dem Entwurf Nr. 350 „Der überbrückte Heumarkt“

Abb. 21–23
Aus dem Entwurf
Nr. 224 „Gegen-
über“ II (2. Preis:
5000 M) / Archi-
tekten: Puls und
Richter, Hamburg

Urteil des
Preisgerichtes:
„Das Neue des
Entwurfs liegt in
dem Gedanken
und der Durch-
führung eines gro-
ßen Empfangs-
forums für den
über die Brücke
flutenden Verkehr.
Der Gedanke des
Forums tritt um so

deutlicher hervor, als auch die Markthalle nicht negiert, sondern mit einem neuen Monu-
mental-Fassadeflügel an den Platz angeschlossen ist. Das Preisgericht kam zu seiner Beur-
teilung trotz der zweifachen Überbauung der Brückenrampe, weil es eine stärkere
Öffnung der Portale für möglich hält, ohne daß das Projekt leidet und in seinem Grund-
gedanken wesentlich geändert würde, ferner trotz der zu stark abschließenden, weniger
glücklichen Behandlung der Rheinfront und trotzdem es in mehreren Einzelheiten nicht
ohne weiteres durchführbar ist, denn die Arbeit verrät eine kühne *und meisterhafte**)
Hand, die in stande sein wird, auch einzelne ungelöste Probleme zu bewältigen.“

*) Die Worte „und meisterhafte“ wurden in der endgültigen Fassung des Proto-
kolls gestrichen.



entscheidender Stelle stehender Männer durchsetzt“. Beim Worte
„un sachverständiger“ schaute Berg zum Oberbürgermeister hinauf,
der ihm hinunterrief: „Abwarten“!

Bei der Rede Bergs
wurde Schumacher
unmutig, erklärte, er
zöge seinen Entwurf
zurück und schlug in
einem dramatischen
Auftritt sein eigenes
Modell in Stücke.

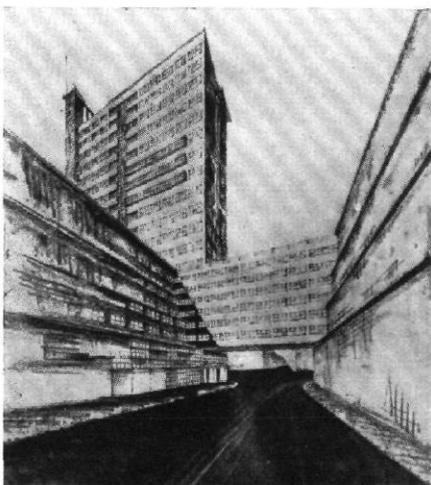


Abb. 24 (links) / Aus dem
Entwurf Nr. 69 „Abge-
stimmt“ / Dieser Entwurf
wurde vom Preisgericht
ganz zuletzt auf neue zur
Beurteilung gestellt, ähnlich
wie der von Wilhelm Kreis
(Abb. 50–51) und der Ent-
wurf „Gedanke“ (Abb. 117)

Abb. 25 (rechts) / Aus
dem Entwurf Nr. 304 „E“

Aber der Oberbürgermeister rief ihm zu: „Mein lieber Schumacher,
ich werde Ihnen eine Genugtuung verschaffen, von der die spätesten
Baugeschlechter erzählen sollen. Ich garantiere Ihnen nicht nur
ein Hochhaus, sondern auch jede Ihnen genehme Überbauung der
Hauptstraße“.

Hierauf schrieb der Oberbürgermeister den großen Hochhaus-
wettbewerb aus und berief als Preisrichter Elsässer und Fahren-



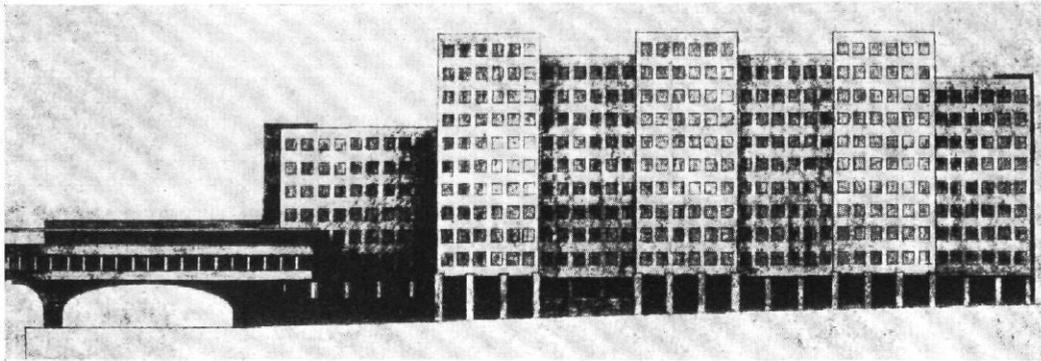


Abb. 26—27 (die beiden oberen) / Aus dem Entwurf Nr. 317 „Zwillinge“ I

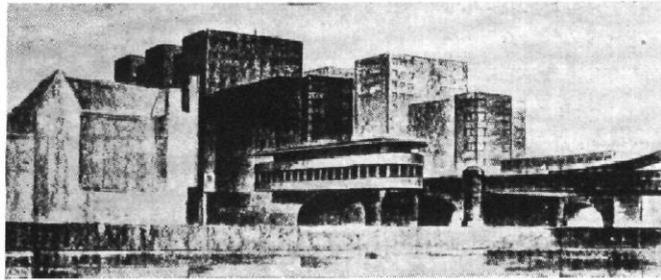
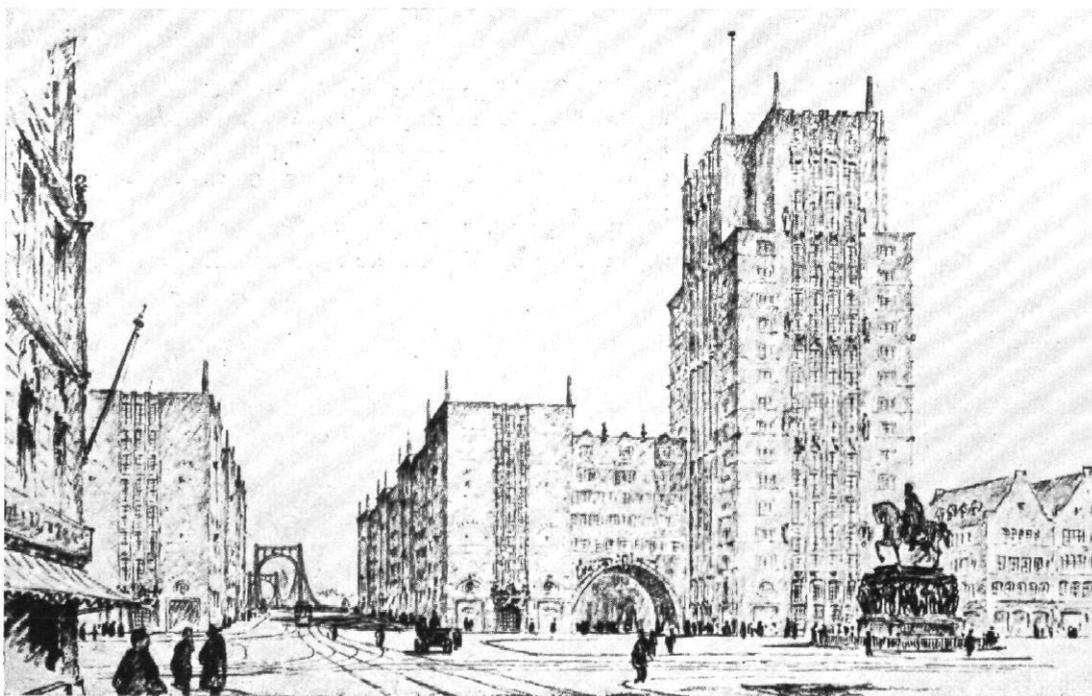
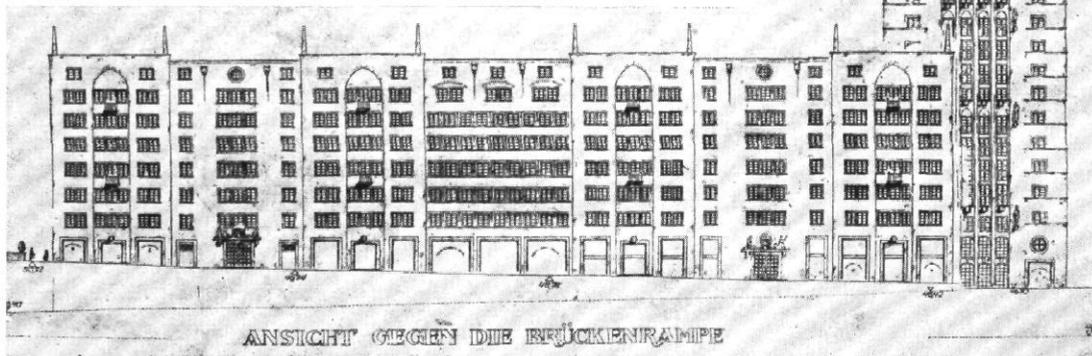
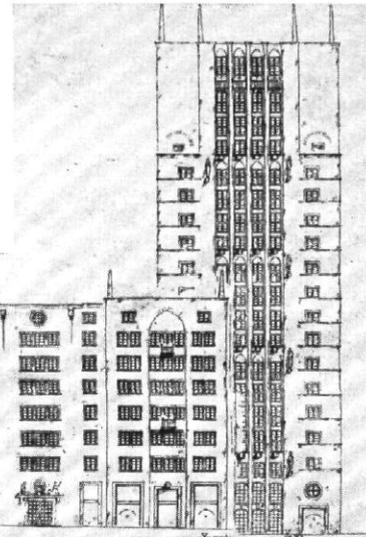


Abb. 28—29 (die beiden unteren. Vgl. Abb. 32)
Aus dem Entwurf „Exzenter“ (Ankauf: 3000 M)
Architekten: Paul Bonatz und F. E. Scholer,
Stuttgart



kamp, die bereits am ersten Gericht beteiligt waren; dazu noch Peter Behrens, Bestelmeyer, Josef Hoffmann, Salvisberg, einen Verkehrstechniker, den Landeskonservator und acht Laien. Die Kölner Architekten waren über den Gedanken des Wettbewerbes so begeistert, daß sie ihre Hochhausfeindschaft gegen die Hoffnung auf einen Preis in dieser Hochbaulotterie vertauschten und „Hoch das Hochhaus“ jubelten. Aber der Oberbürgermeister rief ihnen einige sehr grimme Dinge zu, z. B. „Der unmittelbar ausführbare Zustand muß mindestens 180000 cbm umbauten Raum haben und 15000 qm Büro-nutzfläche muß in unmittelbarem betrieblichen Zusammenhang stehen!“ oder: „Der Platz vor dem Fußpunkt der Hängebrücke ist ein Verkehrsknoten erster Ordnung!“ Dann schloß er mit einladendem Lächeln: „Es ist für die Brückenrampe eine gesamte Straßenbreite von 32 m einschließlich nicht zu breiter Pfeiler bei etwaiger Überbauung anzunehmen“. Diese Teufeleien wurden dienstfertig den Bedingungen des Preisausschreibens einverleibt und damit schloß der erste Aufzug des Spiels. Der zweite Aufzug begann mit der feierlichen Einholung des Prinzen Carneval durch Oberbürgermeister und Festteilnehmer. Der Prinz kam in dem Aufzuge, den seine Kölner am liebsten haben — halb Papageno, halb Till Eulenspiegel, halb Don Juan — auf einem Walfisch den Rhein heraufgeschwommen und besah sich das berühmte Rheinpanorama, von der

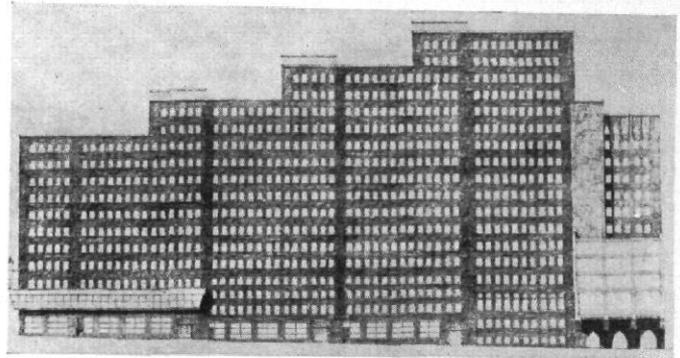
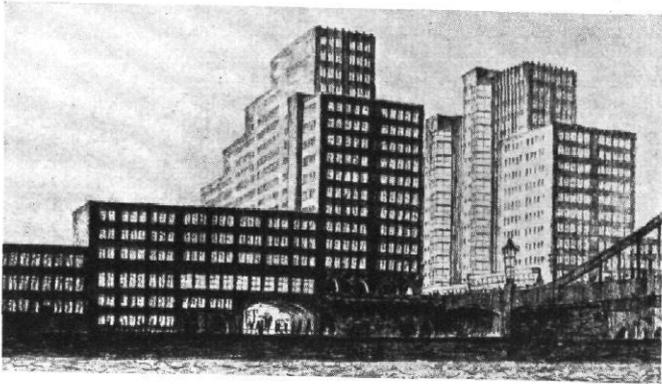


Abb. 30 und 31 / Aus dem Entwurf Nr. 310 „Geschlossene Rheinfronten“

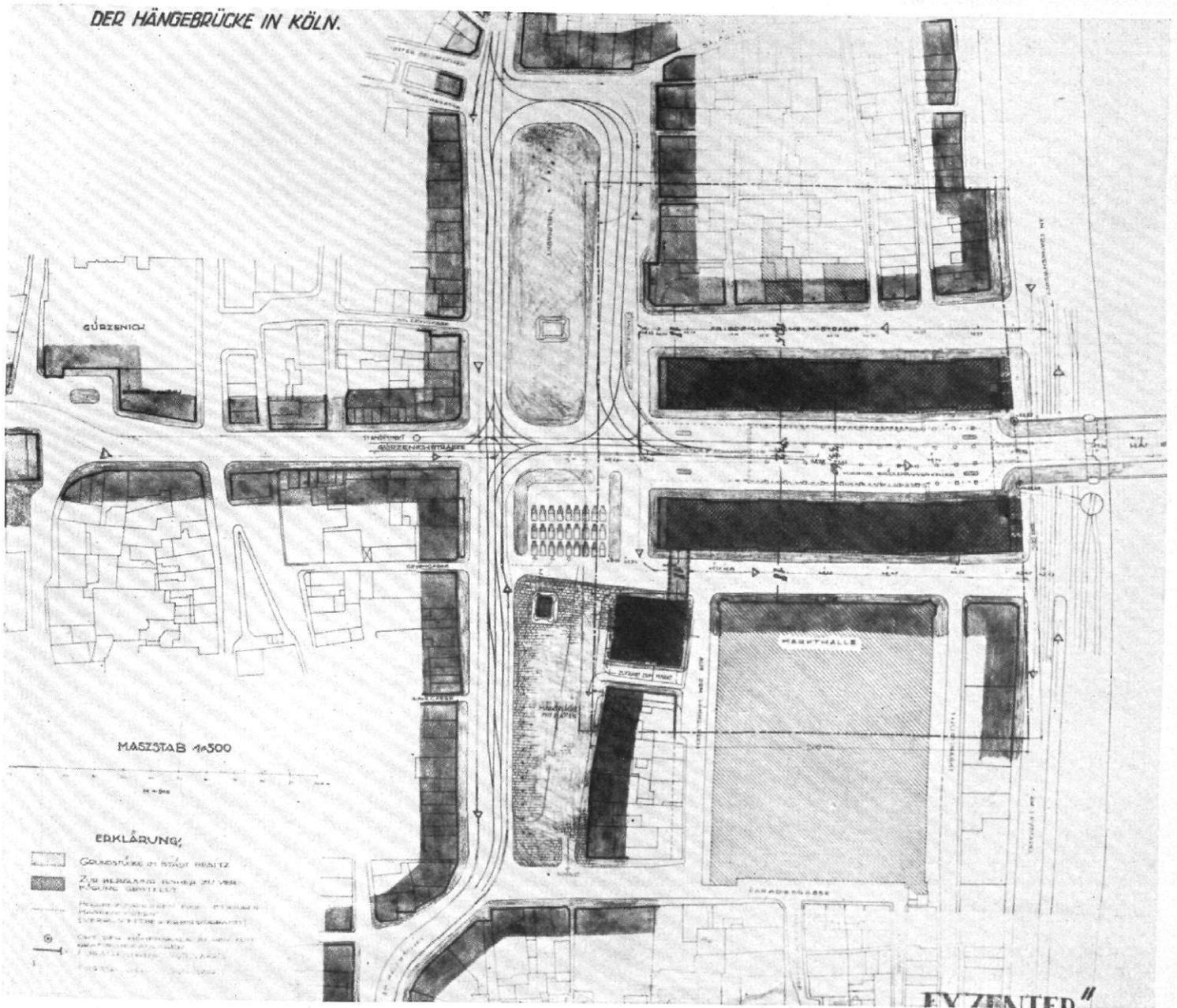


Abb. 32 (vgl. Abb. 28 und 29) / Aus dem Entwurf „Exzenter“ (Ein Ankauf: 3000 M) / Architekten: Paul Bonatz und F. E. Scholer, Stuttgart

Urteil des Preisgerichtes:

„Der Entwurf ordnet rechts und links der Brückenrampe auf den zur Verfügung stehenden Flächen zwei gleich lange Trakte von vornehmer und ruhiger Haltung an. Der klare vertikale Rhythmus ist bemerkenswert. Nur der Zugang zum Sassenhof ist überbaut. Der mäßig hohe, aber in der architektonischen Ausbildung nicht voll befriedigende Turm ist an den Heumarkt gelegt. Die Gesamtgestaltung trägt der Stimmung des Stadtbildes Rechnung. Ein Nachteil ist die unvermittelte Höhenentwicklung am Rheinufer.“

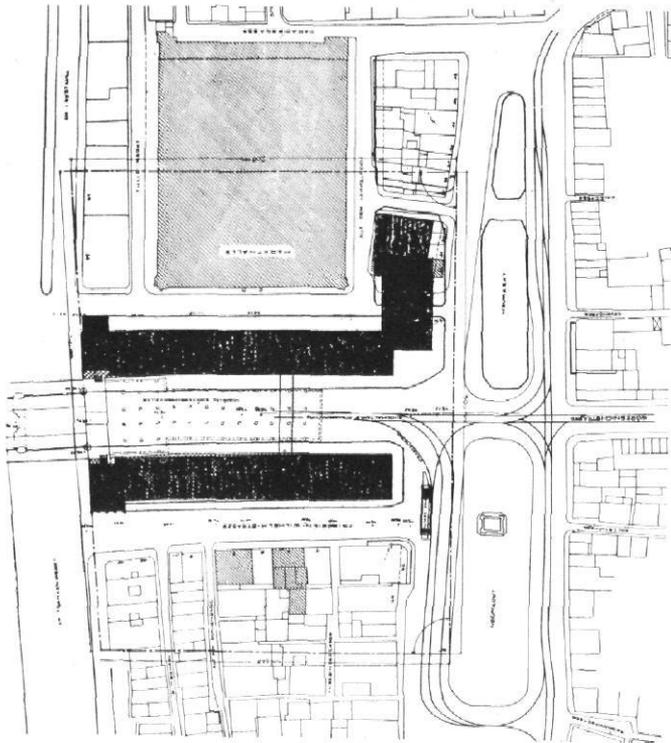
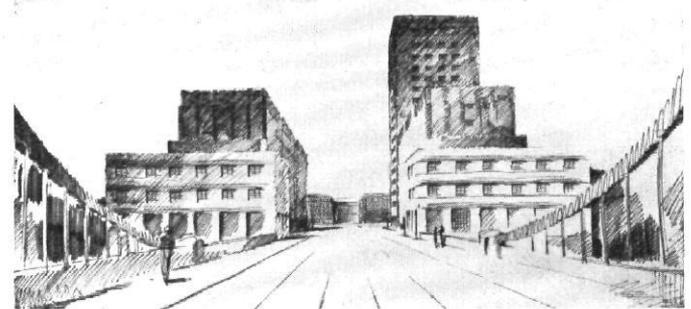


Abb. 34 (oben) / Aus dem Entwurf „Brückenplatz, Heumarktspaltung“ / Architekt:
Müller-Jena, Köln (Müller-Jena war ein Hauptkritiker Schumachers)
Abb. 35 (unter 34) / Aus dem Entwurf Nr. 258 „Assymetrie“



Stelle her, wo das geplante Hochhaus gerade vor dem Dom erscheinen und ihn verdecken muß; wie etwa auf Abb. 8, 65 und 129. Zu Ehren des Prinzen hatte man die rechtsrheinischen Messehallen, wo die Ergebnisse des Hochhauswettbewerbs ausgestellt waren, probeweise durch ein prächtiges Wasserforum an den Rhein angeschlossen und hatte den Messehallen, die früher dem Rhein „die kalte Schulter“ zeigten, einige monumentale Seiten-Eingänge vorgeklebt, durch die der Festzug die Ausstellung betrat.

Nie war ein Architekturwettbewerb prächtiger ausgestellt. Beinahe zwei Kilometer laufender Wandfläche waren von oben bis unten mit dem Schweiß der Baumeister Danzigs und anderer deutschsprechender Lande bedeckt und die preisgekrönten Arbeiten fand man in der Mitte lorbeergeschmückt in einem hohen *Salon carré* vereinigt.

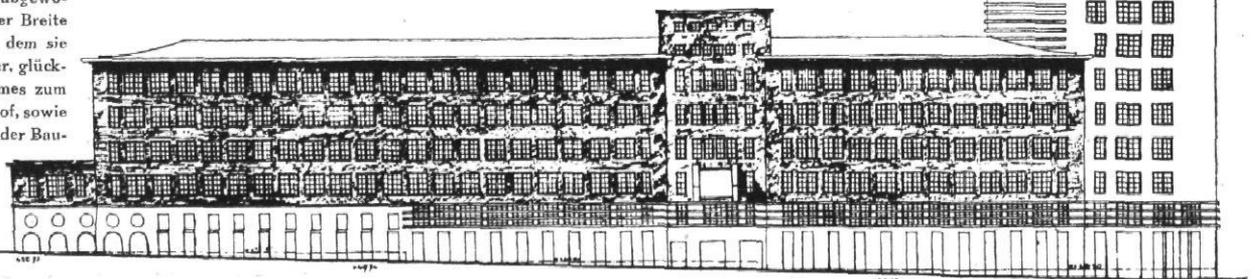
Prinz Carnival sollte gleich in diese Ehrenhalle der Preisträger geführt werden. Er blieb aber auf dem Wege dahin wie gebannt vor allerlei anderen Entwürfen stehen (vgl. z. B. Abb. 1, 96 und 107). Besonders schien der Entwurf „Reine Form“ (Abb. 1) seine Aufmerksamkeit zu fesseln. „Aha, ein Cézanne! Wie rund! Wie voll und ganz!“, rief er und erzählte leutselig: „Man muß mit der Kugel komponieren“, pflegte nämlich mein lieber Cézanne mir beim Kegeln gern zu versichern“. Als man den Prinzen endlich weggelotst hatte, kehrte er noch einmal zurück und wollte das leider fehlende Modell der „Reinen Form“ sehen. „Sicher“, meinte

er, „dreht sich die Kugel wie ein russisches Rad; das ist noch lustiger als die schönsten Personenaufzüge, die also gespart werden können. Jedermann kann ohne Zeitverlust zu ebener Erde in die Fenster des ersten oder zehnten Geschosses einsteigen, und nachher dreht sich die ganze Kugel mit der Sonne und erfreut sich ewigen Tageslichtes. Moderne Technik kann alles! Es ist höchste Zeit, daß uns jugendfrohe Gedanken von der Langeweile der traditionellen Baukunst erlösen!“

Endlich kam man doch vor dem Entwurf „Porta Agrippina“ an, der mit dem ersten Preis gekrönt ist (Abb. 8–13). Das kleine Hochhaus-Modell des Entwurfes war in das umfangreichere Stadtmodell hineingestellt, so daß man den Zusammenhang zwischen Hochhaus und Stadt wohl erkennen konnte. Das vorgeschlagene zwölfgeschossige Bürohaus „Porta Agrippina“, das (wie der Name andeutet) ein altertümliches Stadttor vorstellen mag, das aber von den Kölnern seiner eigentümlichen Form halber „Klubessel“ getauft wurde, kehrte seine offene Seite dem Rhein zu. Der Prinz wußte noch nicht recht, worum es sich handelt, und fragte: „Was ist denn da westlich der Hängebrücke für ein Hinterhof nach dem Rhein zu offen geblieben?“ Die Preisrichter waren anwesend und erklärten dem Prinzen, es

Abb. 33 (oben links) und 35 (unten) / Aus dem Entwurf „Titus“ (Ein Ankauf: 3000 M) / Architekten: Alexander Popp und Hannes Döllgast, Wien
Urteil des Preisgerichtes: „Der Entwurf zeigt einen klaren, dem Verkehr freie Bahn lassenden Aufbau und gut abgewogene Einfügung in

das Stadtbild bei gut abgewogenen Verhältnissen der Breite der Brückenstraße zu dem sie umfassenden Baukörper, glückliche Stellung des Turmes zum Heumarkt und Sassenhof, sowie wohlthuende Belebung der Baumassen mit einfachen Mitteln, Etwas fremd im Stadtbilde erscheint die italienische Dachform“



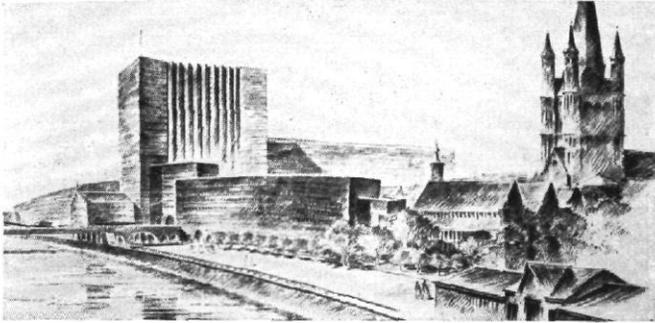


Abb. 37 (oben links) / Aus dem Entwurf Nr. 380 „Randbebauung“

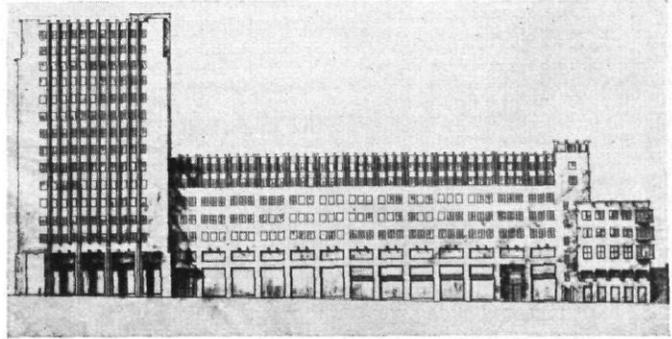


Abb. 38 und 39 (rechts oben und darunter) / Aus dem Entwurf „Wacht am Rhein“ (Ankauf: 3000 M) / Architekten: Rudolf Schubert, Düsseldorf, und Josef Hover, Köln. Mitarbeiter: Franz Ketzer, Köln

Urteil des Preisgerichtes: „Der Entwurf zeigt eine einfache und klare Anordnung ohne jede Überbauung von Verkehrsflächen. Die sachliche Haltung und die gute Einfügung der Massen in das Stadtbild ist hervorzuheben. Glücklich erscheint die vertikale Belegung der Baukörper und die Lage des Turmes. In wirtschaftlicher Hinsicht bietet der Entwurf große Vorzüge“

handele sich hier um den ersten Preis, und das Offenbleiben des Hofes stelle „eine hervorragende stadtbaukünstlerische Lösung dar, weil darin das einladende Auffangen des über die Brücke kommenden starken Verkehrs zum Ausdruck kommt“. „Da handelt es sich wohl um ein Mißverständnis“, sagte der Prinz sehr befriedigt über seinen Scharfsinn und drehte das Hochhaus-Modell so herum, daß es die geschlossene Seite dem Rhein und die offene Seite der Stadt zukehrte (Abb. 14). „Ich kenne solche Portas Agrippinas von früher her“, fuhr der Prinz fort, „nach der Stadt zu waren diese Stadttore offen, nach außen hin geschlossen. Und die Hängebrücken hatten sie immer auf der geschlossenen Seite, nie auf der offenen“.

Die Preisrichter versicherten, sie hätten auch für eine geschlossene Anlage bestens gesorgt, und führten den Prinzen vor das Modell des zweiten Preisträgers (Abb. 21—23), der die Hauptstraße nicht nur einmal, sondern zweimal überbaut hat, wozu er drei weitere Überbauungen der Nebenstraßen gesellte. Der Prinz hielt den sehr niedrigen breiten Schlitz, welcher für die Aufnahme des Hauptverkehrs vom Rhein her gelassen war, für einen Briefkasteneinwurf, steckte höflich seine Visitenkarte hinein und fragte: „Hier werden die Proteste eingeworfen? Ich hörte, der Wettbewerb sei ein Protest gegen die Schumacherschen Überbauungspläne?“ Die Preisrichter erklärten, das sei richtig, und sie hätten deswegen auch sämtliche Preise (neben dem ersten und dem zweiten Preis gab es nur noch Ankäufe) ausdrücklich nicht als Anerkennung der vorgeschlagenen Straßenüberbauungen, sondern trotz der Überbauungen erteilt. Der Prinz pflichtete bei: „Das haben Sie sehr geschickt gemacht! Jetzt wissen alle, die keine Überbauung vorschlugen und keinen Preis bekamen, genau was Sie wollen. Mir liegt auch nichts an

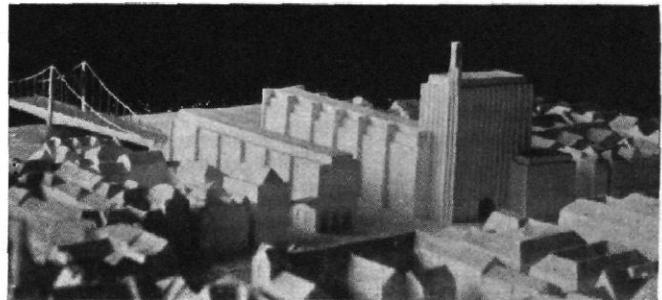
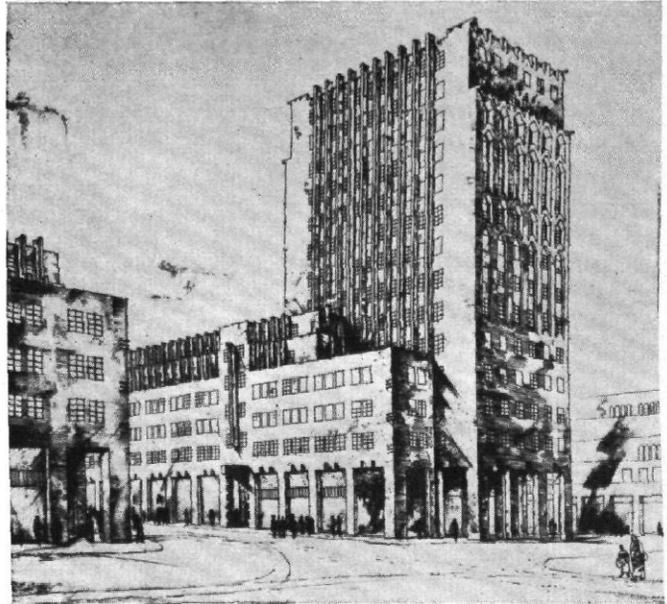
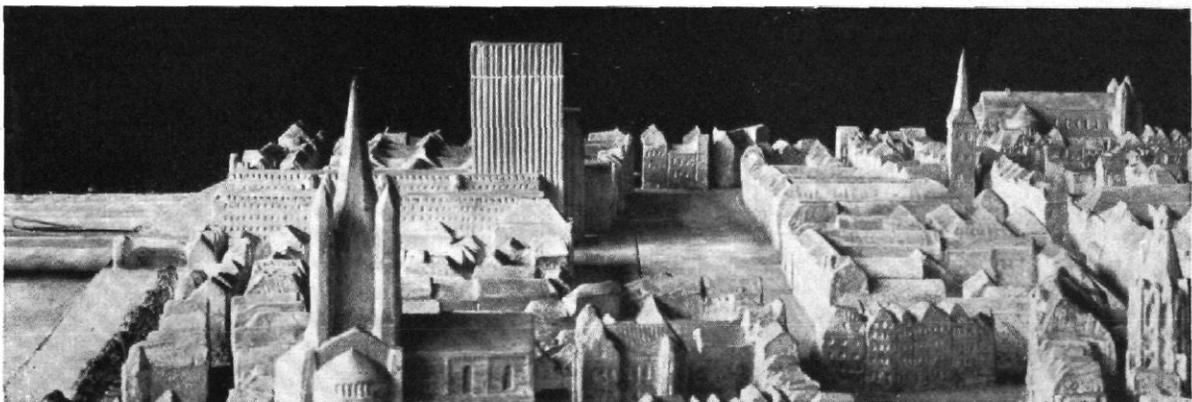


Abb. 40 u. 40 a (die beiden unteren) / Aus dem Entwurf „Jan und Griet“ (Zum Ankauf empfohlen) / Architekten: Th. Merrill, E. Leybold, H. Zingeler, Köln

Urteil des Preisgerichtes: „Die Vorteile des Entwurfs liegen in der klaren und festen Gliederung der Baumassen. Die Hauptbedingungen werden erfüllt, ohne daß die Trakte zu hoch sind. Die Schwächen liegen in der wenig reizvollen Linienführung und der zu starken Massierung an der Durchfahrt zum Gassenhof“



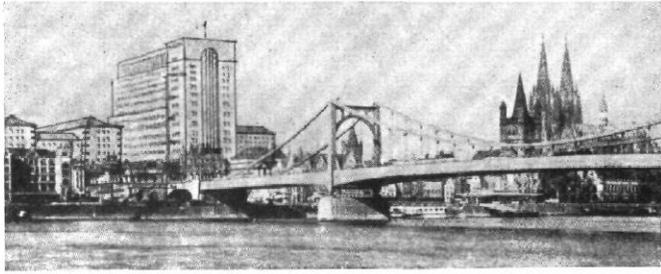


Abb. 41 / Aus dem Entwurf Nr. 354 „Hoch und Nieder“

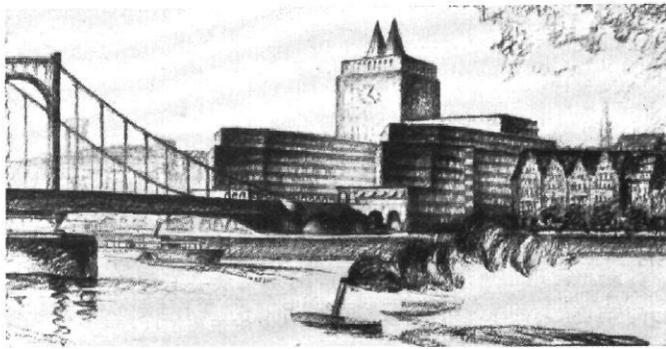


Abb. 42 / Aus dem Entwurf Nr. 181 „Gelagerte Baumassen“

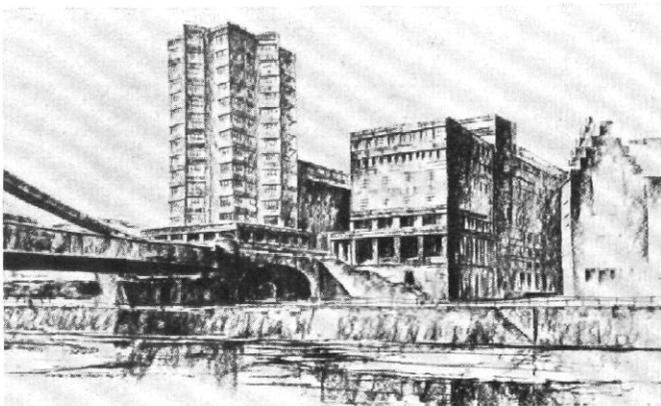


Abb. 43 / Aus dem Entwurf „Sternurm am Rhein“ (Zum Ankauf empfohlen)
Architekt: Georg Falck, Köln. Mitarbeiter: W. Felten, Köln
(Falck war Mitarbeiter Schumachers bei dessen letztem Entwurf)

Urteil des Preisgerichts: „Das Preisgericht empfiehlt den Ankauf, weil der Verfasser sich grundsätzlich zu der immerhin eigenartigen Auffassung bekannte, den Turm unmittelbar an den Rhein zu setzen“ (Ähnliche und andere, „immerhin eigenartige“ Auffassungen fanden sich in zahlreichen nichtangekauften Entwürfen. (Vgl. z. B. Abb. 37, 41)

der Überbauung. Mir liegt nur daran, daß die Hochhäuser möglichst hoch werden, damit man Expreß-Aufzüge einrichten und auf- und niedersausen kann, und damit der Dom verdeckt wird, der mich an Aschermittwoch erinnert!“

Peter Behrens versicherte, das Preisgericht habe deshalb auch aus 412 Entwürfen den höchsten Turm preisgekrönt.

Und Bestelmeyer fügte boshaft hinzu, er habe sogar dem Herrn Domprobst schon den Vorschlag gemacht, endlich einen „Verein zur Abtragung des Kölner Münsters“ zu gründen, damit der Turm des zweiten Preisträgers nach der Ausführung besser zur Geltung käme.

Prinz Carneval konnte aber nicht begreifen, daß dieser höchste Turm nicht auch den höchsten Preis erhielt. Er las aufmerksam im Protokoll (das noch in erster Fassung vorlag) das Urteil des Preisgerichts über den zweiten Preis und lobte dann ebenfalls

die „kühne Hand“, die ein sogenanntes »Empfangsforum« durch eine schräge Rampe in zwei Hälften schneidet und aus Streichholzschachteln einen Turm aufbaut, der mehr kubische Masse hat als der Kölner Dom. Dann fragte er verschmitzt: „Aber woher konnten Sie wissen, daß diese kühne Hand auch meisterhaft war, ohne daß Sie vorher den Briefumschlag mit dem Verfasser-namen geöffnet haben?“ Die Preisrichter antworteten: „Unglückseligerweise haben wir den Briefumschlag erst nachträglich geöffnet und dann mit Schrecken bemerkt, daß Verfasser nicht Wiener Meister, sondern nur zwei Hamburger sind. Wir haben darum auch schnell beschlossen, die Worte »meisterhafte Hand« im Protokoll wieder zu streichen. Es ist geschehen. Den ersten Preisträger haben wir zur Strafe dafür, daß er nicht eben so mutig wie der zweite Preisträger auf 90 m hochgegangen ist, »eine Herabminderung der Gebäudehöhe um ein oder zwei Geschosse« aufgebremst.“ Der Prinz konnte immer noch nicht begreifen, wieso denn ein so niedriger Bau überhaupt einen Preis bekommen konnte. Er wollte höchstens begreifen, daß Preisrichter Salvisberg für seinen Schweizer Landsmann Dunkel eingetreten sei, was aber Salvisberg entschieden ablehnte, denn er habe ausdrücklich gegen Dunkels ersten Preis-Entwurf gestimmt. Dann fragte der Prinz den Professor Fahrenkamp: „Wie konnten denn Sie für einen derartig mittelalterlich unmodernen Entwurf stimmen?“ Fahrenkamp sagte wörtlich: „Ich persönlich habe gegen den ersten Preis gestimmt, da ich gegen eine Überbauung bin und mich auch als Gutachter damals gegen eine Überbauung

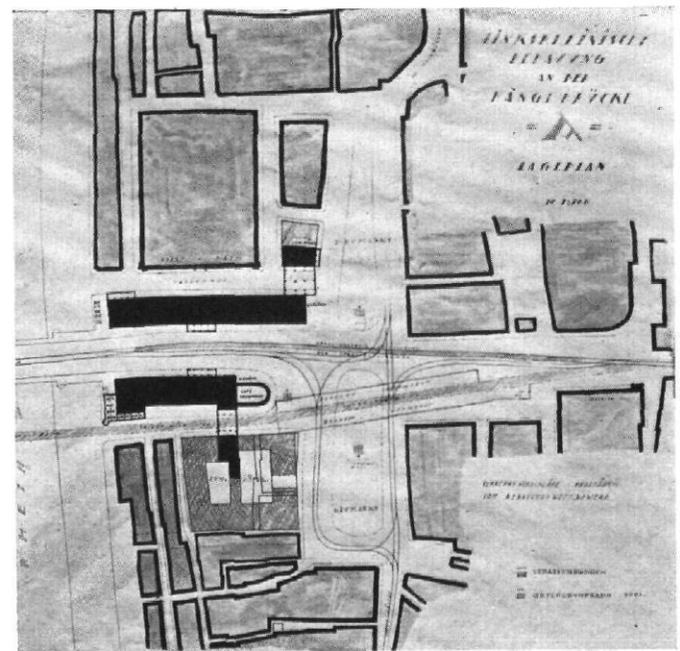
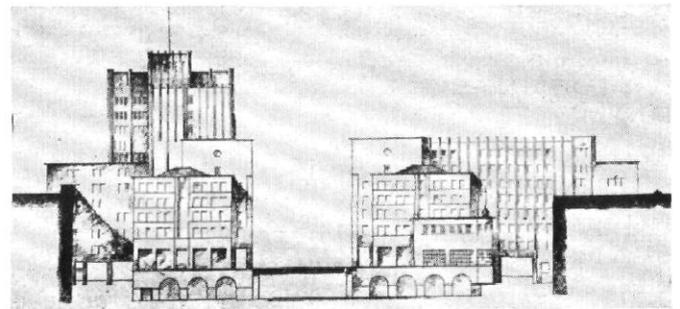


Abb. 44–45 / Aus dem Entwurf „A.“ / Architekt: Wilhelm Kreis, Düsseldorf
(Vgl. Abb. 50–51, S. 102)

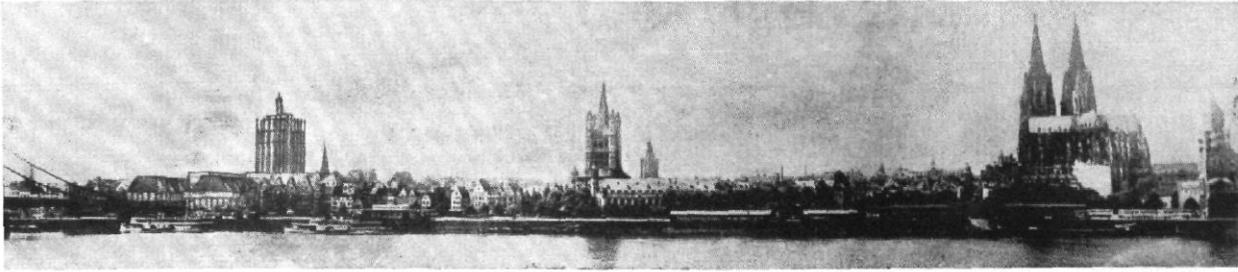


Abb. 46 u. 47
(oben und
rechts Mitte)
Aus dem Ent-
wurf „Recke
am Heumarkt,
Trabant des
Domes“ (An-
kauf: 3000 M)
Architekt:
Josef Rings,
Essen

Urteil des Preisgerichtes: „Anerkannt wird die glückliche Ausbildung des Turmes und die richtige Lage am Heumarkt. Die niedrig gehaltenen Bauteile am Brückenkopf fügen sich dem augenblicklichen Zustand gut ein, verlieren aber dadurch den organischen Zusammenhang mit den höher geführten Bauteilen.“

ausgesprochen habe“. „Richtig!“, antwortete der Prinz, „aber wie durften Sie denn da für den zweiten Preis stimmen, der hat doch auch eine Überbauung?“ Fahrenkamp antwortete urgemütlich auf rheinländisch: „Nä, Prinz, da irren Sie sich. Der zweite Preis hat nicht eine sondern zwei Überbauungen. Das ist was anderes!“ Der Prinz lachte herzlich. Es machte ihm auch besonderen Spaß, daß die beiden Preise gegen den Protest von sechs oder gar sieben Preisrichtern (Fachpreisrichtern?) verteilt worden waren und daß die Namen der Protestierenden im Protokoll verschwiegen worden sind. „Das wäre auch noch schöner, wenn künftig bei einem Wettbewerb etwa dieselben Preisrichter im Preisgericht sitzen sollten und dann jeder arme Teufel von Wettbewerbsteilnehmer im voraus wissen könnte, wessen er sich von diesen Preisrichtern zu gewärtigen hat. Dann würden die Wettbewerbe ja aufhören Lotteriespiel zu sein. Nein, Verwirrung muß sein! wo bliebe sonst die Narrheit?“ so sprach Prinz Carneval.

Als da viele der anwesenden Masken lachten, brach etwas wie Zwiespalt unter den technischen Preisrichtern aus. Behrens, Josef Hoffmann und Fahrenkamp schienen sehr viel mehr von der Güte der ersten beiden Entwürfe zu halten als Bestelmeyer, Elsässer und Salvisberg. Die

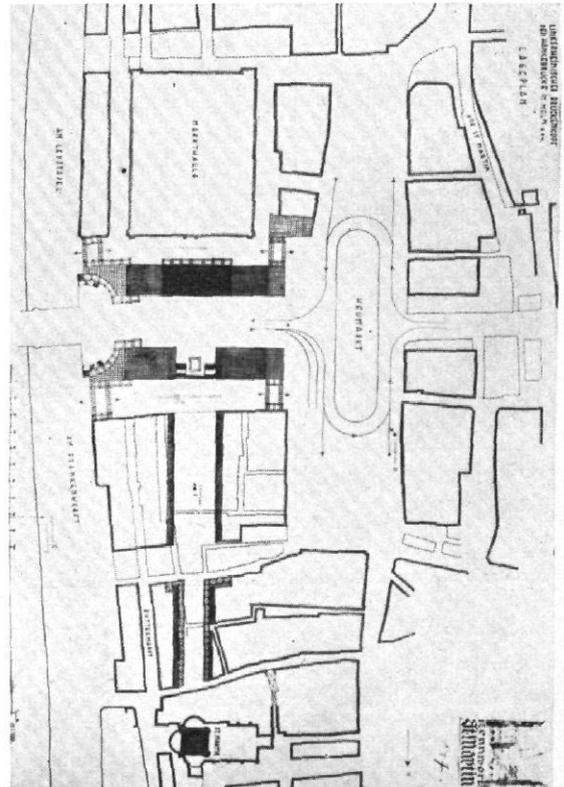
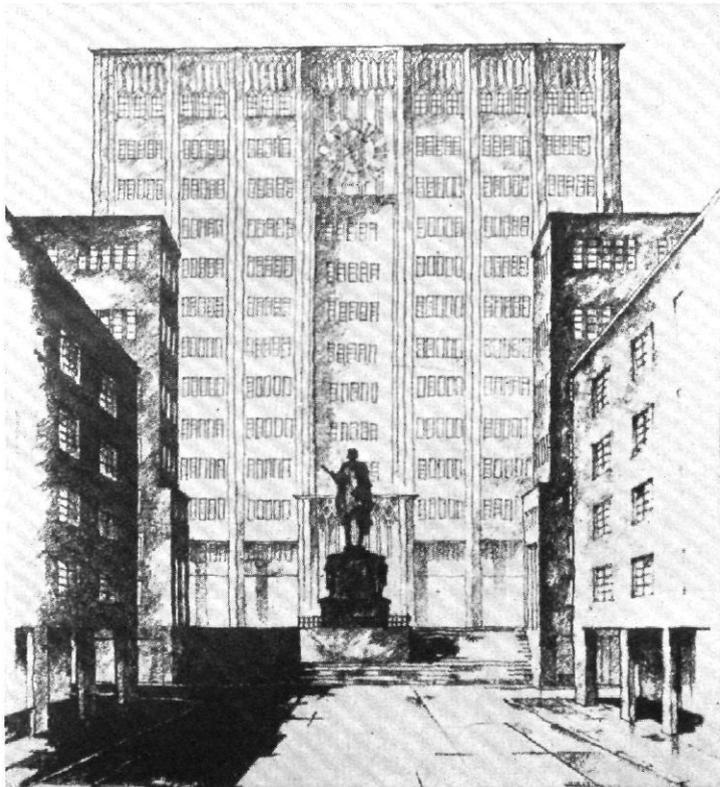
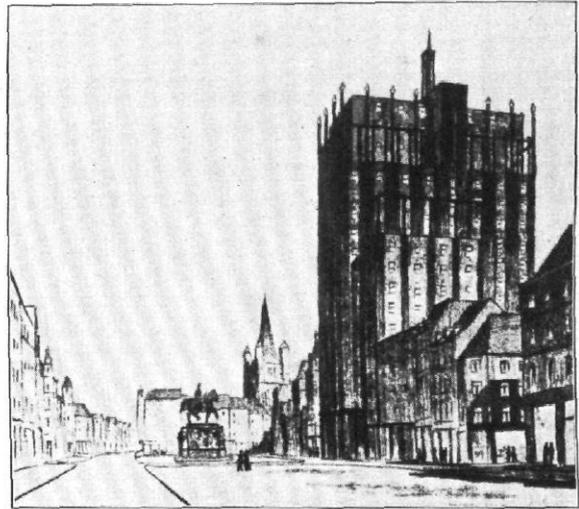


Abb. 48 und 49 / Aus dem Entwurf „St. Martin“ / Architekt: Kiesling, Köln

Dieser Entwurf (ähnlich dem Entwurf Nr. 142 „Denkt an die Zukunft“) sieht eine Sanierung des Viertels um St. Martin und eine achsiale Verbindung zwischen St. Martin und dem geplanten Hochhaus vor.

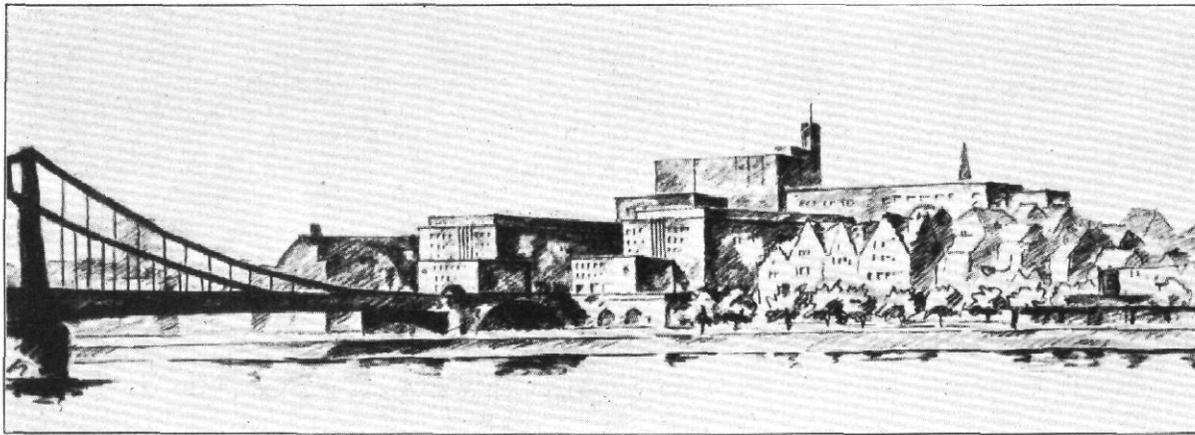


Abb. 50 - 51
(oben und Mitte)
Aus dem Entwurf „Schafft es“ (Ankauf: 3000 M) / Architekt: Wilhelm Kreis, Düsseldorf

Urteil des Preisgerichtes: „Der Entwurf gehört zu denjenigen, die jede Überbauung der Brückenrampe vermeiden, und ist unter diesen Lösungen als der Beste zu bezeichnen. Die

Länge der Rampenbebauung wird durch kräftig eingeschobene Querbauten gegen den Heumarkt abgeschlossen. Der Verfasser verzichtet auf dominierende Baumasse und erzielt durch eine glückliche Gruppierung der einzelnen Baukörper gute räumliche Wirkungen. Für den Verkehr entspricht das Projekt den gestellten Anforderungen. Die Schaubilder geben nicht das wieder, was das Modell veranschaulicht.“ / Dieser Entwurf wurde vom Preisgericht bereits beim zweiten Rundgang ausgeschieden. „Nach einer 2 1/2 stündigen Mittagspause“ des dritten Verhandlungstages wurde er aber zusammen mit dem Entwurf „Gedanke“ (Abb. 117) und anderen „nochmals zur Beurteilung gestellt“, um dann bis kurz vor der Entscheidung der aussichtsreichste Anwärter auf den ersten Preis zu sein. (Vgl. auch Abb. 44–45)

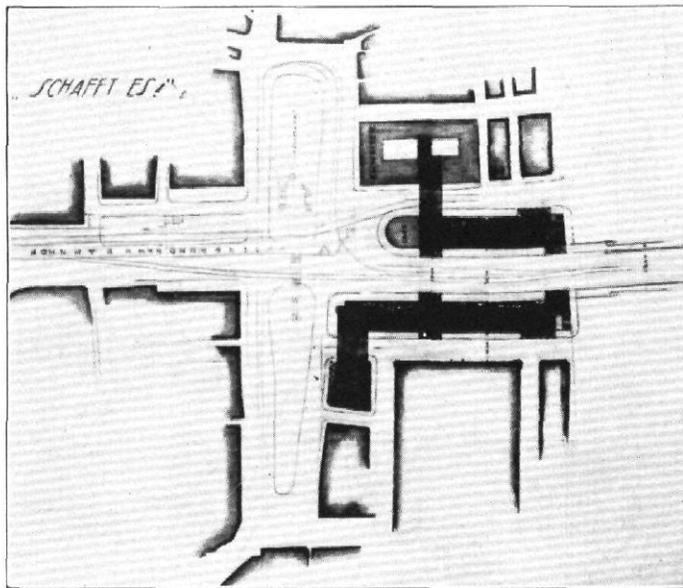
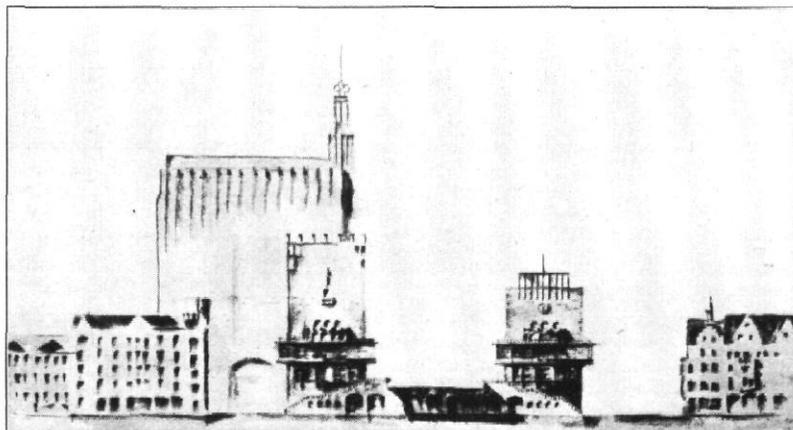


Abb. 52 (unten) / Aus dem Entwurf „Gezeichnete drei Kronen“ (Zum Ankauf empfohlen) / Architekten: Th. Merrill, E. Leybold und H. Zingler, Köln
Urteil des Preisgerichtes: „Der Entwurf versucht eine Gliederung der Seitenwände bei guter Grundriß-Disposition in verschiedenartiger Höhe der Seitentrakte, wodurch ein glücklicher Gegensatz erzielt wird. Die Öffnung an der Rheinfront ist nicht überzeugend“



Laienpreisrichter und die anderen Masken hörten dem Streit belustigt zu. Bestelmeyer rief: „Die Türme des Kölner Münsters fangen etwa 20 m über dem Pflaster an sich zu verjüngen und verjüngen sich von etwa 60 m Höhe an sehr stark. Euer zweiter Preis stellt den gleichförmigen Block eines 90 m hohen Reklameturmes daneben. Das ist barbarische Vergewaltigung eines Heiligtumes!“ Peter Behrens antwortete: „Ach was! Hat es je ein großes Zeitalter der Baukunst gegeben, wo man sich gescheut hat, neue Baugedanken aufs rücksichtsloseste zum Siege zu führen? Die Meisterwerke der antiken Baukunst waren die Steinbrüche der Renaissance. Heiligtum hin, Heiligtum her! Dieser Büroturm ist eben das Heiligtum der Arbeit!“

Als der Prinz das Wort „Arbeit“ hörte, entstellten sich seine Gesichtszüge und er rief unwillig: „Heiligtum der Arbeit? was fällt Ihnen denn ein! Arbeit? Das ist ja schlimmer als Aschermittwoch!“ Als man ihn fragte, wie er sich denn die Ausnutzung des Büroturmes dächte, antwortete er erregt: „Reden Sie doch nicht immer von Büroturm! Als wenn nicht alle Welt wüßte, daß die Kölner ihr ganzes ehrwürdiges Schöne-Mädchen-Quartier um St. Martin sanieren wollen (vgl. z. B. Abb. 48/49 und 76), weil es den Engländern nicht fein genug war, so daß den Tommies vom englischen Platzkommandanten verboten wurde hineinzugehen. Ich denke doch selbstverständlich, daß das Hochhaus für derartige vernünftige Zwecke sauber eingerichtet werden soll: fein mit Expreß-Aufzügen. Zeigen Sie den Engländern doch einmal, wie so was angefaßt werden kann! Zur Einweihung komme ich selbst.

Haben Sie doch ein Herz für die armen Mädchen! Für die dummen Büros bleibt Ihnen dann ja das ganze Sanierungs-Viertel zwischen Hängebrücke und Hohenzollerbrücke. Wenn Sie da auch nur dreigeschossig bauen, brauchen Sie in 50 Jahren keine »Bürotürme«!!“ Der Prinz war sehr ungehalten.

Da versicherte der Oberbürgermeister, er habe pflichtschuldig schon viel nachgedacht über die künftige Behausung des ältesten Gewerbes der Stadt, das heute in den historischen Winkeln von St. Martin in der Tat mehr ehrwürdig als hygienisch untergebracht sei; er glaube aber doch auch mittels städtebaulicher Sanierung und Aufstockung den Priesterinnen der *Venus vulgaris* nicht ohne weiteres mehr als die Hälfte ihrer angestammten alten Heimstätten abnehmen zu können, so daß nur die andere Hälfte

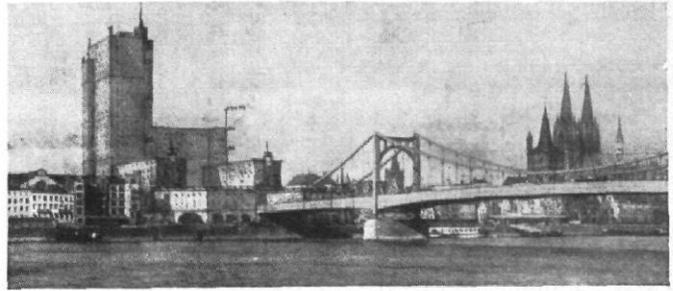
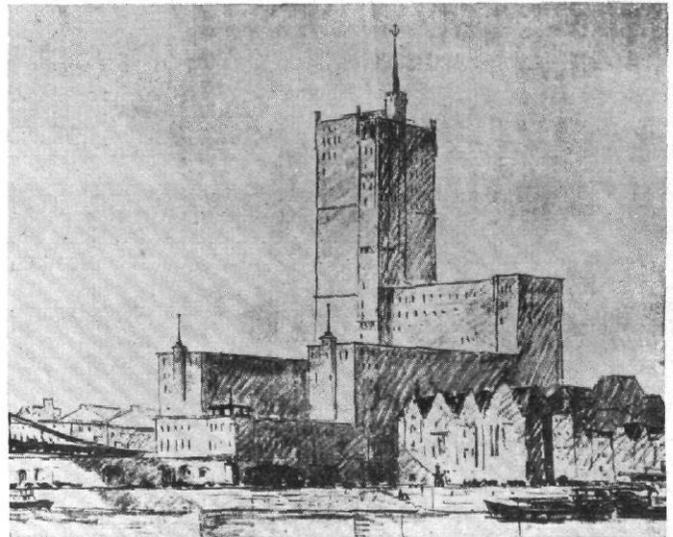
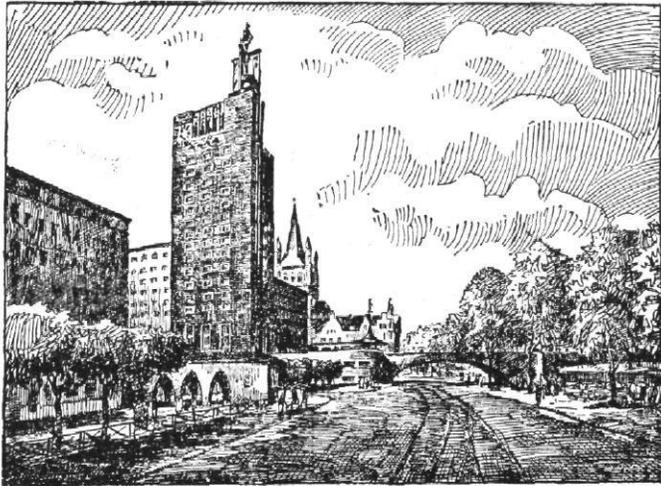


Abb. 53—54 (beide links) / Aus dem Entwurf „Rheinpromenade“ / Architekten:
Emil Mewes, Köln. Mitarbeiter: Giorlani, Köln.
Abb. 55—56 (beide rechts) / Aus dem Entwurf „Drei Kronen“ / Architekten:
Freese und Meyer, Düsseldorf



für die Eingliederung eines neuen Büroquartiers verfügbar würde und das Hochhaus für Bürozwicke also doch nicht vermeidbar sei. Der Zorn des Prinzen war schon verfliegen; seine Gedanken schienen in der Ferne zu schweifen, und er sagte wieder gemütlich: „Wissen Sie, Oberbürgermeister, da können Sie ein Bombengeschäft machen. Ich hab mir die Sache in Tokio angesehen. Diese ganze Millionstadt besteht aus zweigeschossigen Häuschen und, Sie können sich denken, der Grund und Boden ist dort wenig wert. Aber alle altertümlichen Liebesdienste hat der Mikado in ein weit vor der Stadt befindliches, abgeschlossenes Quartier hinausverlegt. Nennen Sie es Satellitenstadt, wenn Sie wollen.“

Aber Kleinhäuser finden Sie dort keine. Nein, in diesem eingehegten Liebesnest finden Sie Bodenwerte und Mietskasernen wie in Deutschland. Auch die Mietskaserne hat also ihr Gutes!“

Während sich der Oberbürgermeister und der Prinz vertraulich darüber unterhielten, welches der entfernten Außengelände aus städtischem Besitz sich wohl am besten für eine nutzbringende Erschließung als Kölner Yoshiwara eignen möchte und wie nutzbringend die da hinauszubauende stark besetzte Trambahn, auch für das dazwischen liegende Gelände werden könne, entbrannte ein Streit unter den baumeisterlichen Masken über die vorhin verlassene Frage, wie denn ein modernes Turmgebäude aussehen müsse.

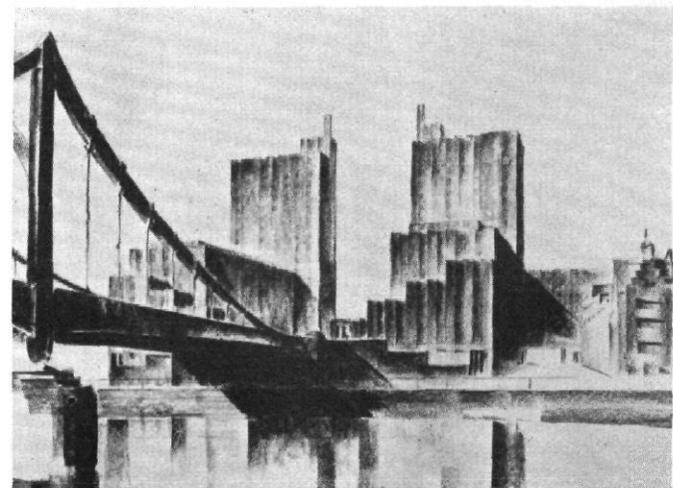
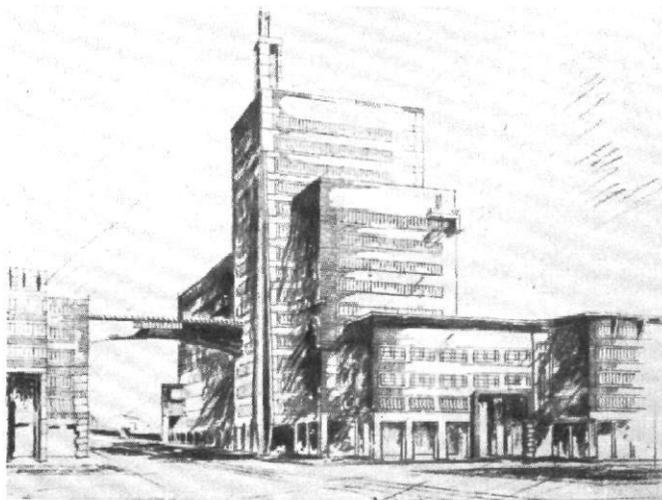


Abb. 57 / Aus dem Entwurf „Frei am Rhein“ / Architekten: Theodor Willkens,
Köln und Josef Wentzler, Dortmund

Abb. 58 / Aus dem Entwurf „Platz, Verkehr, Strom“ / Architekt: Hans Schumacher,
Köln

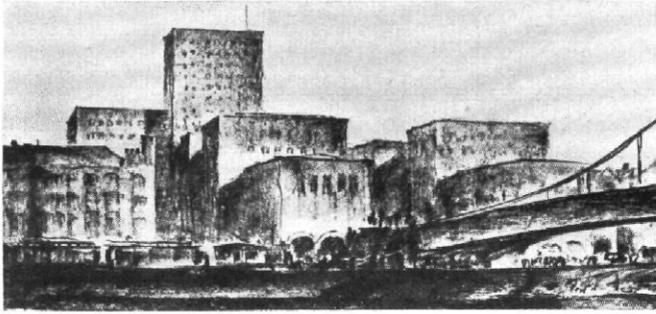


Abb. 59 / Aus dem Entwurf „Wirtschaftlicher Baukörper“ / Architekt: Alfred Daiber, Stuttgart

Wilhelm Kreis griff ein und sagte: „Wir müssen mit unserem Bürohaus unter der Höhe von Groß-St. Martin bleiben, es sei denn, wir bildeten uns ein, schöner bauen zu können als St. Martin. Als bescheidener Mann bin ich in meinen Entwürfen (Abb. 44/45 und 50/51) niedriger als St. Martin geblieben“. Stadtbaurat Freese, dessen höchst romantische Entwürfe kürzlich in Düsseldorf und Bochum erste Preise bekommen hatten, antwortete: „Gewiß ist es schwer, so gut oder besser als St. Martin zu bauen, und doch

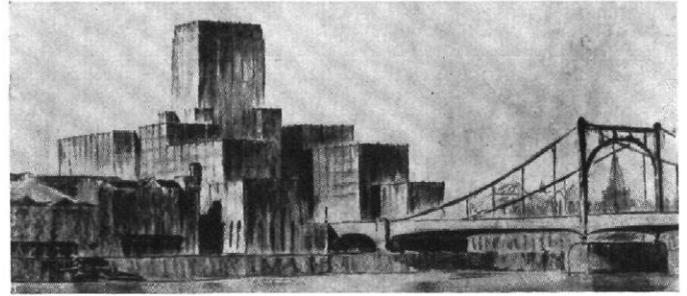


Abb. 60 / Aus dem Entwurf Nr. 185 „Nadelöhr“

müßte sich jeder von uns eine Kugel in den Kopf schießen, wenn wir nicht das Vertrauen hätten (oder wenigstens so täten, als hätten wir's), daß auch wir das künstlerische Recht haben, hoch zu bauen. Ich bin darum in meinem Entwürfe tapfer in die Höhe gegangen (Abb. 55/56). Da ich übrigens 10 m höher hinaufgeklettert bin als der zweite Preis, und da Prinz Carneval ausdrücklich den höchsten Turm preisgekrönt sehen will, hindert mich nur meine aufrichtige Bewunderung für die an erster Stelle preisgekrönte Arbeit daran, den ersten Preis für meinen Entwurf in Anspruch zu nehmen.“

Ihm antwortete ein anderer: „Ist Ihr hoher Turm wirklich so tapfer, wie Sie glauben? Staffeln Sie nicht vielmehr Ihre Massen höchst furchtsam vermittelnd und malerisch hinauf, ganz nach der sentimental spielerischen Art, die der Holländer Dudok, Frank Lloyd Wright'schen Anregungen folgend, mit seiner Mittelschule in Hilversum, seinem Rathausentwurf und ähnlichem eingeführt hat. Nachdem Wilhelm Kreis diesen Scherz in seinem Düsseldorfer Rathausentwurf übernommen hat, und nachdem Sie in Bochum damit den ersten Preis gewannen, wird bald kein Wettbewerbs-Turm mehr entworfen werden dürfen, der nicht auf einer Seite den kleinen Zeigefinger des Schülers emporstreckt, welcher auch gern drankommen möchte (Abb. 50—58). Die stangenhaften oder schornsteinförmigen Anbauten, die außen angeklebt an den großen Turmmassen emporgeführt werden, und die sich entschuldigend als Treppenhäuser oder sonst etwas vorstellen, sind doch wahrhaftig kein Zeichen von Mut, sondern vom Gegenteil? (Vgl. z. B. Abb. 11, 15 und 56) Wenn einmal ein Baumeister das Glück hat, einen Bauherrn zu finden wie die großen Päpste, oder Medici, oder

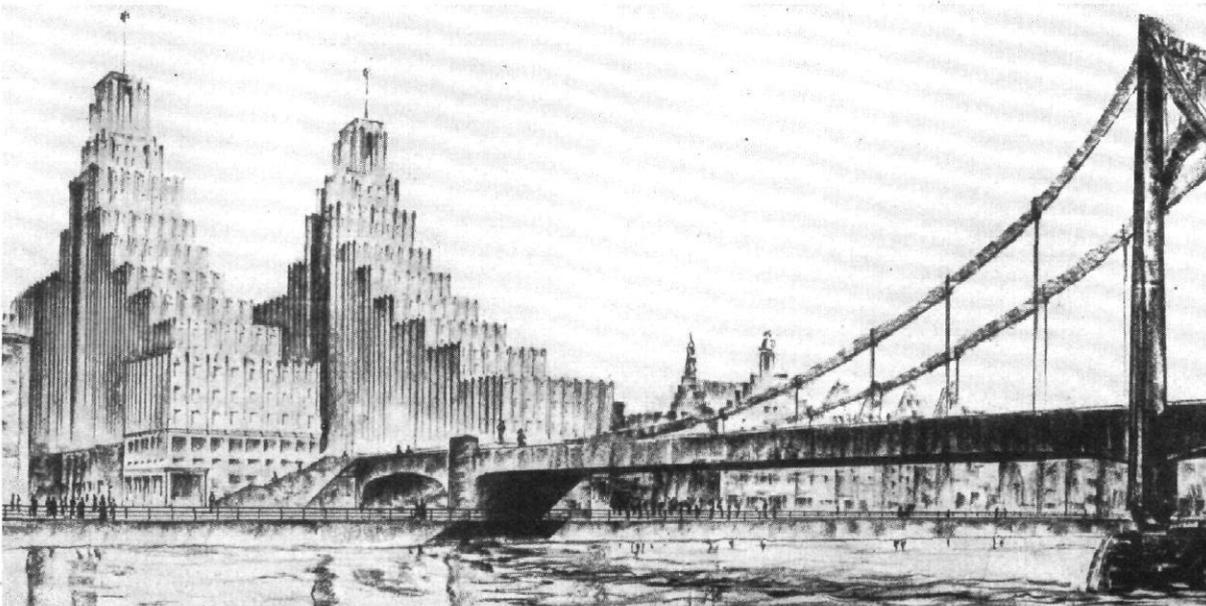
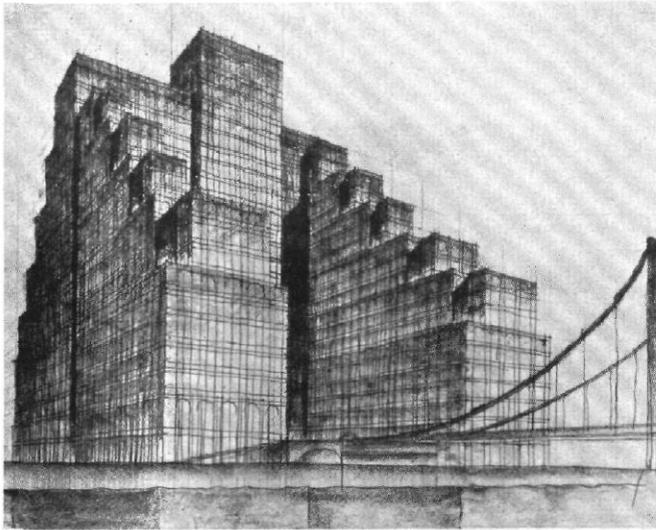


Abb. 61 (links Mitte) / Aus dem Entwurf Nr. 403 „Giebel“

Abb. 62 (unten) Aus dem Entwurf „Columbus“ Architekt: Wehner, Düsseldorf



Abb. 63 / Aus dem Entwurf Nr. 90 „Hängebrücke“

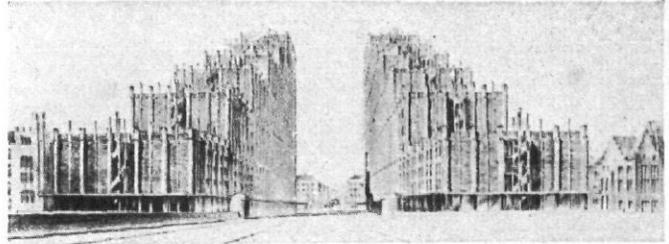


Abb. 64 / Aus dem Entwurf Nr. 357 „Bimini“

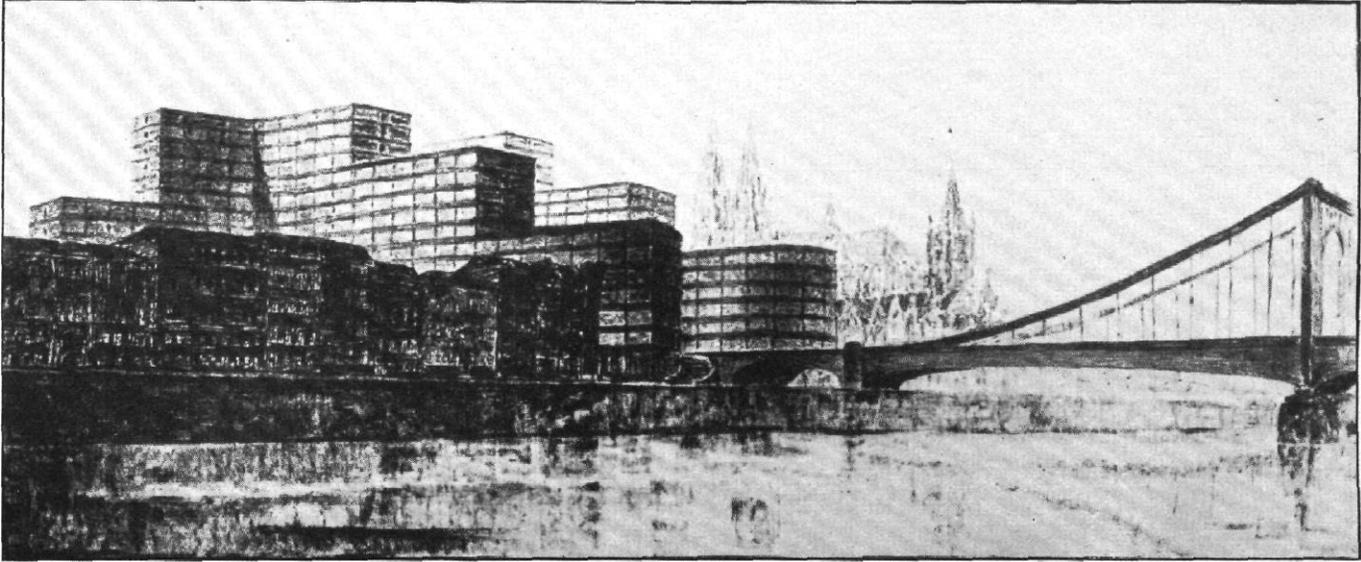
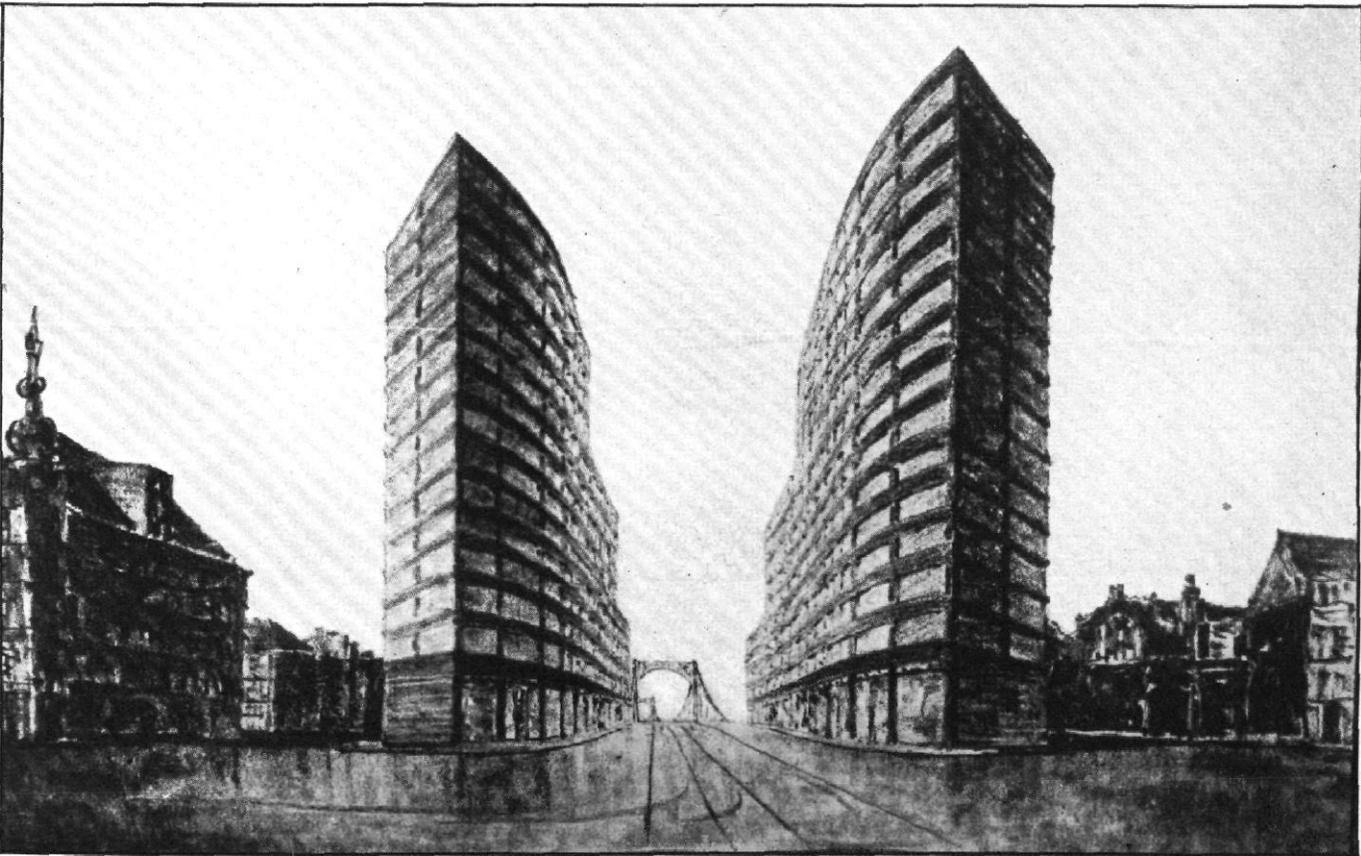


Abb. 65 und 66 / Aus dem Entwurf „Freie Bahn“ II / Architekt: Hans Poelzig, Potsdam / Das unterste Bild stellt einen vorläufigen Zustand dar, in dem die im oberen Bilde erscheinenden Flügelbauten am Heumarkt noch fehlen. Der Entwurf wurde (mit 258 anderen) vom Preisgericht bei dem ersten Rundgang ausgeschieden.



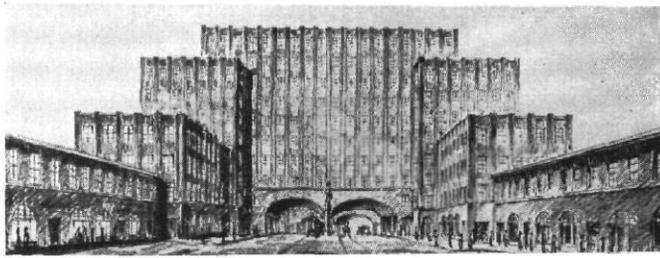


Abb. 67 / Aus dem Entwurf Nr. 288 „Köllen eyn Kroyn“

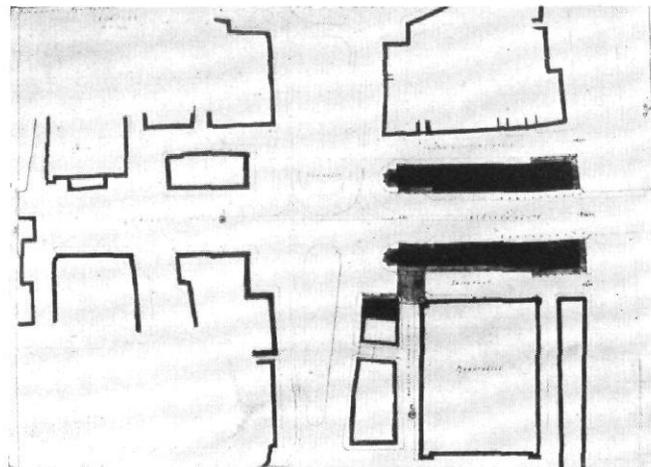
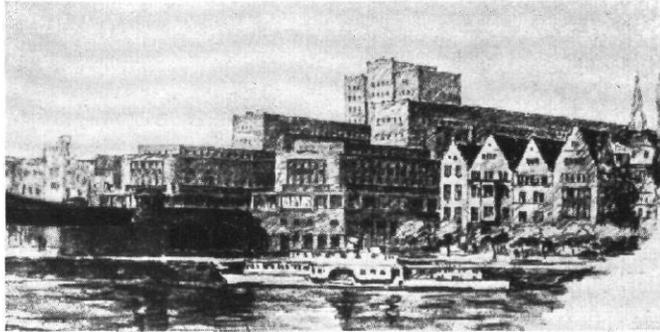


Abb. 68 und 69 (die beiden mittleren) / Aus dem Entwurf „Kontrapunkt“ I
Architekten: Faber und Kreis, Köln

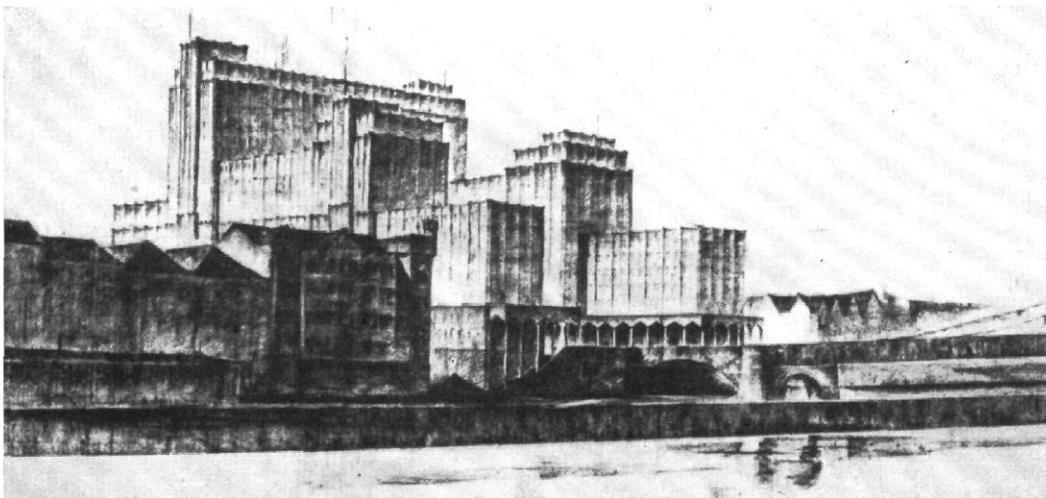


Abb. 70 / Aus dem Entwurf Nr. 337 „Der schöne neue Götze“

Ludwig XIV., oder Adenauer, und mit seinem Werk hoch über die Masse der Alltagsbauten hinauswachsen zu dürfen, hat er dann nicht auch das Recht und die Pflicht, seinen Bau freizumachen von den kleinlichen Beziehungen auf die Nachbarschaft in der Tiefe? Muß sich ein solcher Bau nicht als selbständiges Lebewesen entwickeln wie ein Baum, der über das Unterholz herrscht, und der alle seine Glieder, die über das Kleinzeug hinwegragen, in stolzem Ebenmaße entwickelt? Sind in diesem Sinne die Türme von Bonatz (Abb. 29), von Rings (Abb. 46/47), von Falck und Felten (Abb. 43; vgl. auch Abb. 42 und andere) in ihrem Ebenmaß nicht mutiger als selbst viel höhere Türme, die sich nicht zu klarer Form durchringen können?“ Behrens, oder Joseph Hofmann, oder ein anderer moderner Architekt antwortete: „Ein Turm, wie ihn Bonatz vorschlägt (Abb. 29), ist unsachlich (gerade wie seine spielerische Fassadenauflösung, Abb. 28); es soll ein Büroturm sein, aber er löst sich oben in sakrale Formen auf, die ihm nicht zukommen. Ich nenne das Vorspiegelung falscher Tatsachen und lobe mir einen Turm, wie ihn unser zweiter Preisträger vorgeschlagen hat (Abb. 23; vgl. auch Abb. 20). Das Heiligtum der Arbeit braucht sich seiner ihm eigentümlichen Formen nicht zu schämen“.

Ihm antwortete ein anderer: „Sie urteilen wie ein Literat. Ich bin Künstler; wenn ich einen Stadtumriß mit seinen Türmen sehe, denke ich nicht darüber nach: Aha, jener Turm da drüben ist eine Kirche, darum darf er sich oben ‚sakral auflösen‘, und jener Turm ist ein Büroturm, und deswegen muß er aussehen wie ein Klotz. Sondern mein Auge empfindet rein gefühlsmäßig, daß aus der wagrechten Masse der Kleinbauten sich Hochbauten loslösen, die nicht zu meinem Verstand, sondern zu meinem Farben- und Formensinn sprechen. Hochbauten können horizontal oder vertikal, pyramidal oder obeliskenhaft, kuppelartig oder ‚sakral aufgelöst‘, großartig wirken. Wenn aber (wie in Köln die beiden Münstertürme) die höchsten Hochbauten des Stadtumrisses von halber Höhe an obeliskenhaft und ‚sakral aufgelöst‘ behandelt sind, dann erkennt mein Auge die Basis dieser Obelisken (in Köln etwa 60 m über dem Pflaster) als die höchste Höhe, auf welche Horizontalbauten in Blockform getrieben werden dürfen. Wenn ein Turm wie Groß-St. Martin vorhanden ist und gelten gelassen werden soll, wird die Höhe für neue Horizontalblöcke sogar noch wesentlich herabgedrückt (in Köln auf etwa 45 m). Was über diese Höhe in den Himmel ragt, ist ‚sakral‘, gleichviel welchem Zweck es dient. Auch der Kölner Rathausturm von 1407 und der Wolkenkratzer der Chicago Tribune von 1925 sind Profanbauten und trotzdem ‚sakral aufgelöst‘. Beide sind im Umriß schön, gleichviel, wie sie benutzt wurden, werden oder werden sollen.“

Dagegen wurde geantwortet: „Unsere Zeit hat höhere Pflichten, als sich von alten Bauten, und wären sie auch so gut wie St. Martin, oder gar von mittelmäßigen Neubauten wie die Türme des Kölner Münsters, hemmen zu lassen.“ Die Antwort lautete: „Ich wette, auch der beste Kenner würde, wenn er den Kölner Dom aus 200 m Entfernung sieht, nicht mehr sagen können, ob die Türme 60 oder 600 Jahre alt sind; es ist darum seine Pflicht, die Münstertürme im Stadtumriß zu würdigen, als wären sie 600 Jahre alt. Ihr Entwurf ist alt, und sie sind außerordentlich schön!“

Dagegen wurde geantwortet: „Aber was beweist denn das alles? Unsere wirtschaftliche Not verlangt nun einmal Hochbauten, welche alle Türme des Mittelalters in den Schatten stellen. Sehen Sie sich New York an, wie dort auch das schönste Hochhaus von immer neuen Wolkenkratzern, die dicht daneben gesetzt werden, zugeeckt wird. Ist nicht doch die Gesamtwirkung über alle Maßen großartig?“ Antwort: „Das Wolkenkratzergebirge von New York ist über alle Maßen großartig, wie auch das Chaos großartig ist. Aber Baukunst ist es nicht und nicht im mindesten wirtschaftliche Notwendigkeit! Wolkenkratzer sind auch in Amerika oft sehr unwirtschaftlich. Sie wachsen aus Reklamelust, kurzsichtiger privater Gewinnsucht und mangelhafter städtebaulicher Organisation. Das überwältigende New Yorker Wolkenkratzergebirge ist ein toller Zufall, Wahnsinn! und alle Welt weiß es. Es könnte nichts Provinzlerhafteres geben, als dies Durcheinander nachahmen zu wollen. Das amerikanische Beispiel geht uns nicht das mindeste an. In Amerika hat man Jahrzehnte lang zum Zeitvertreib aus den Bahnzügen auf Büffelherden geschossen, und sich um die zu Tausenden verendenden Tiere nicht mehr gekümmert. Heute werden dort die wenigen überlebenden Büffel gehegt und gepflegt und

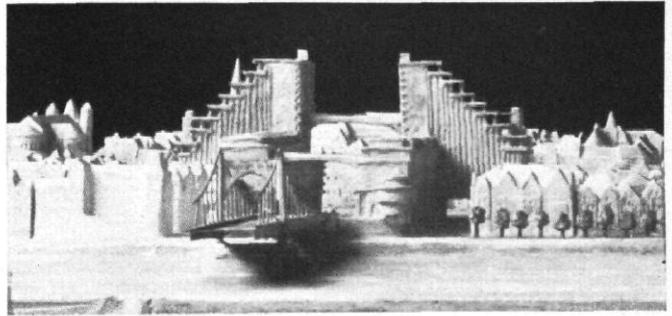


Abb. 71 / Aus einem der abgetrepten Entwürfe

fast mit Gold aufgewogen. In Amerika hat man Wälder von der Größe europäischer Staaten leichten Herzens abgebrannt; heute forstet man auf. In Amerika hat man jetzt auf dem Wege lokaler Wahlbestechung Milliarden für unbenutzt bleibende Kanalbauten ausgegeben. In Amerika vergeudet man jährlich Hunderte von Millionen für den widerlichen Kaugummi. Sollen wir allen diesen Unfug nachahmen

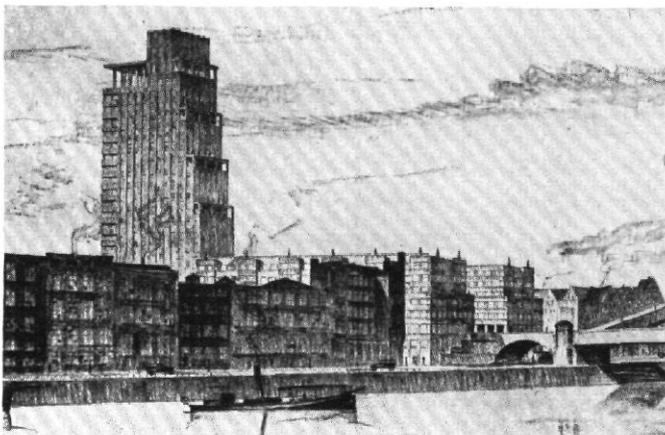


Abb. 72 / Aus dem Entwurf Nr. 313 „Himmel und Erde“

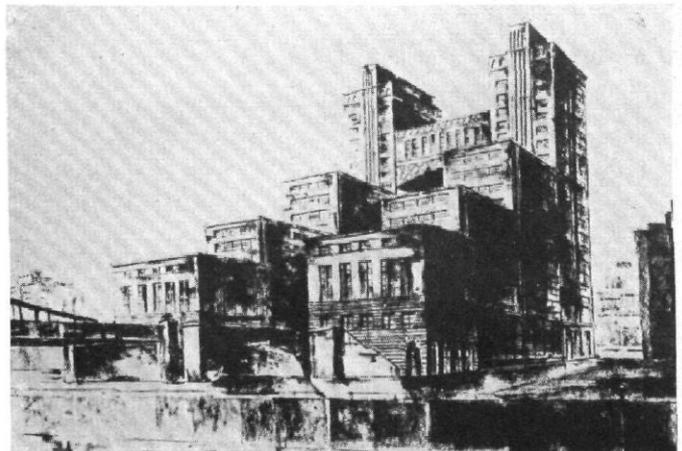


Abb. 73 / Aus dem Entwurf „Brückentürme“ / Architekt: Becker, Düsseldorf

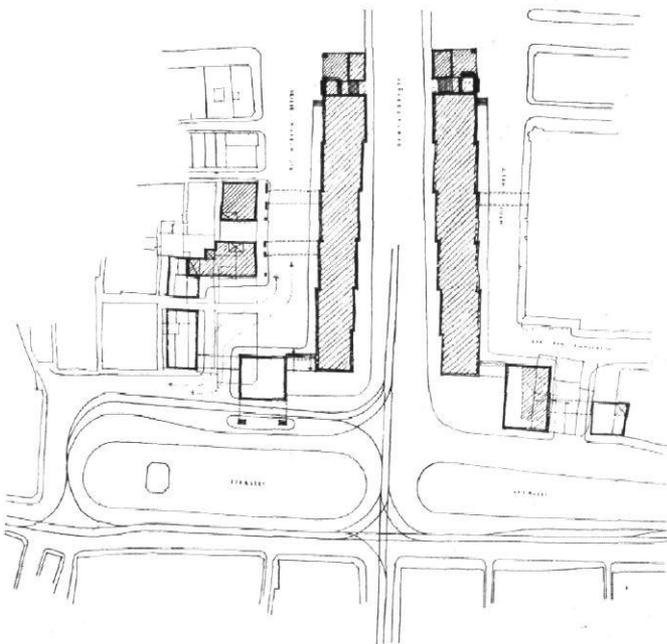


Abb. 74 / Aus dem Entwurf Nr. 399 „St. Christoph“



Abb. 75 / Aus dem Entwurf „Alberich“ / Architekten: F.T. Nöcker u. M. Schmidt, Köln

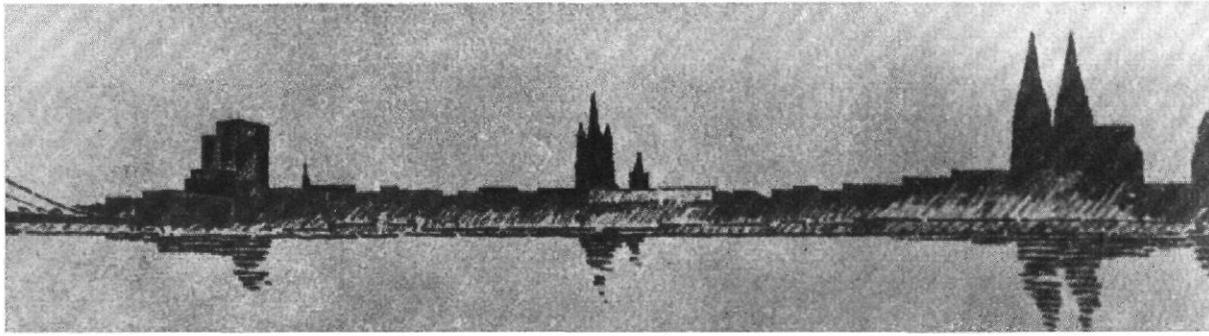
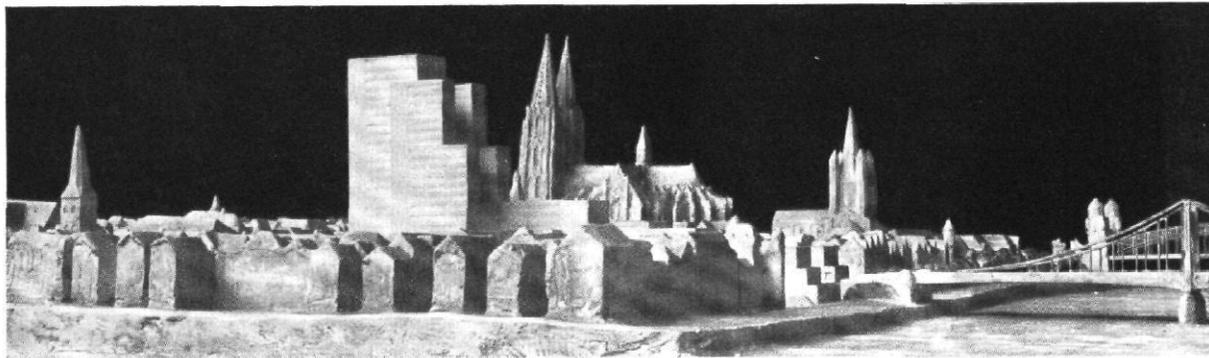


Abb. 76 / Wilhelm Riphans Festlegung des künftigen Kölner Stadtumrisses in wägerechter Entwicklung bedeutet einen wichtigen Fortschritt über den alten Giebelgedanken, für den noch Rehorst eintrat.



Abb. 76-78 (oben) Aus dem Entwurf „Laßt Massen sprechen“ Architekt: Wilhelm Riphahn, Köln. Mitarbeiter: Grot, Köln



der Prinz hatte sich an einen Saaldiener gewandt mit den Worten: „Mich langweilt's hier, aber bevor ich weggehen kann, muß ich noch dem närrischsten Wettbewerbsentwurf meinen Orden *Pour le Mérite* erteilen. Wo finde ich den närrischsten Entwurf?“

und wiederkauen? Nein! wir müssen haushalten und verständig sein, oder wir verschwinden ganz von dieser Erde, auf der uns die Blindheit unserer Führer ja schon längst keinen Platz an der Sonne gesichert hat! Die deutsche Wolkenkratzerlust und der zweite Preis im Kölner Hochhaus-Wettbewerb sind höchst gefährlich!

Prinz Carneval hatte kein Bedürfnis, derartigen Betrachtungen seine Aufmerksamkeit zu schenken. Der Berichterstatter hielt die Gelegenheit für günstig, den Prinzen zu interviewen, aber

Der Saaldiener hatte bei den zahlreichen Umhängungen der Entwürfe während der Sitzungen des Preisgerichtes mitgearbeitet und seit der Eröffnung der Ausstellung zahllosen Erörterungen zwischen angeregten Architekten zugehört. Er konnte wie ein Papagei über alle Entwürfe etwas sagen, wenn er sie auch alle gleichmäßig gut und närrisch fand. Dieser gelehrte Saaldiener gab dem Prinzen folgenden summarischen Bericht: „Da sind also zuerst einmal viele Giebelentwürfe (z. B. Abb. 137 und 138), die unserem leider zu früh verstorbenen Rehorst Freude gemacht hätten. Rehorst wollte ja, daß Kölner Neubauten am Rhein das alte Giebelmotiv pflegen. Da-

gegen wendet



Abb. 79 (unten) Aus dem Entwurf Nr. 360 „Zeitlich“

sich entschlossen unser junger Riphahn und hat mit seiner neuen Horizontal-Silhouette (Abb. 76) eine große Tat getan. Wenn Riphahn aber zu seinem Wolkenkratzer kommt, verläßt ihn sein Genius und er verfällt in die Möbeltischlerei: Abteilung erweiterungsfähige Bücherregale. Der Riphahnsche Hochhausentwurf (Abb. 78) gehört in mancher Hinsicht aber auch schon in die nächste Gruppe. Das sind die Treppenhäuser der Freundschaft (Abb. 59—75), die der große Poelzig für die eigentümliche Topographie und kubische Bauart von Konstantinopel erfunden hat und die seitdem von vielen Architekturbüros in allen Stil- und Modearten auch für deutschen Hausgebrauch geliefert werden.“

Der Prinz betrachtete sich den Entwurf Poelzigs und meinte:

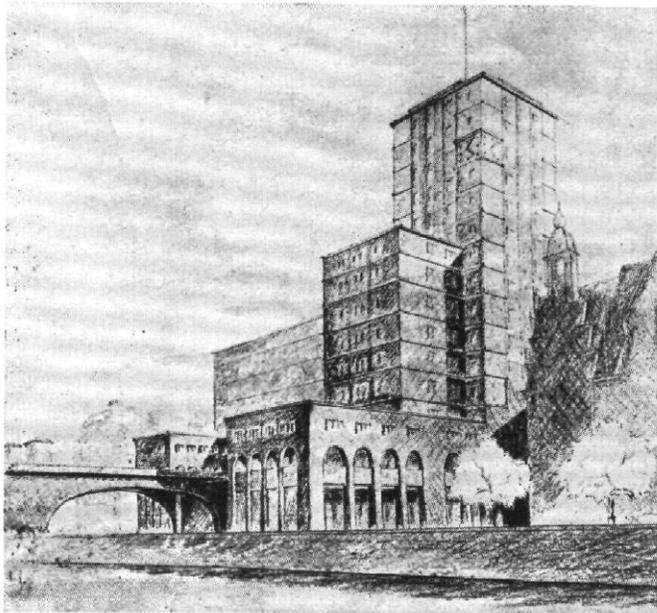
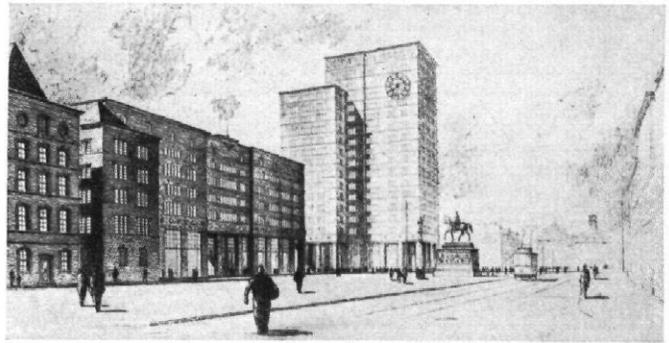


Abb. 80 / Aus dem Entwurf Nr. 285 „Eingegliederte Staffelung“

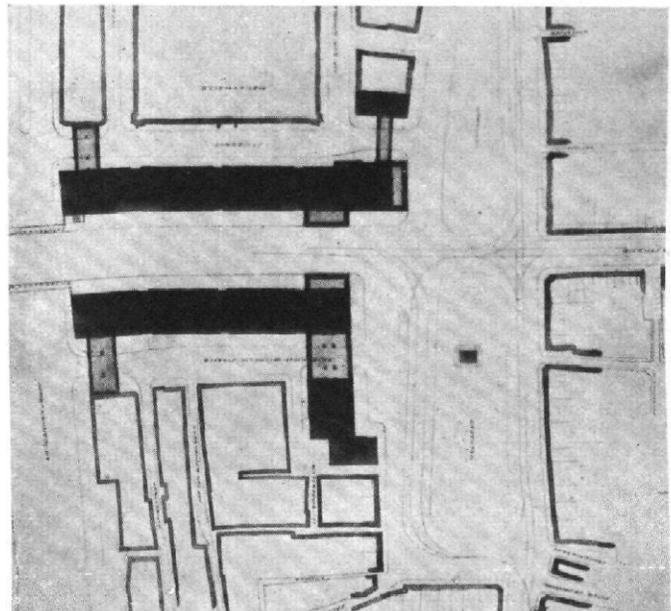
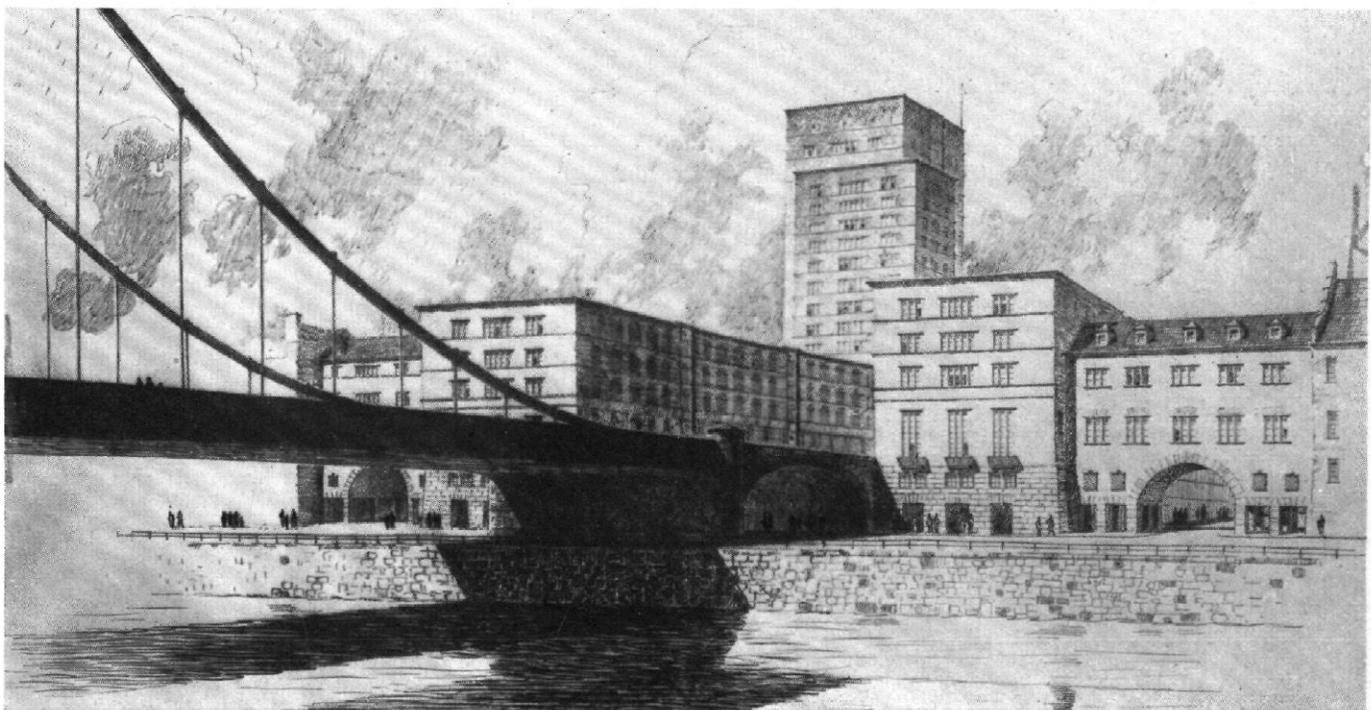


Abb. 81—83 (rechts und unten) / Aus dem Entwurf „Brückenwacht“ / Architekt: Theodor Veil, Aachen



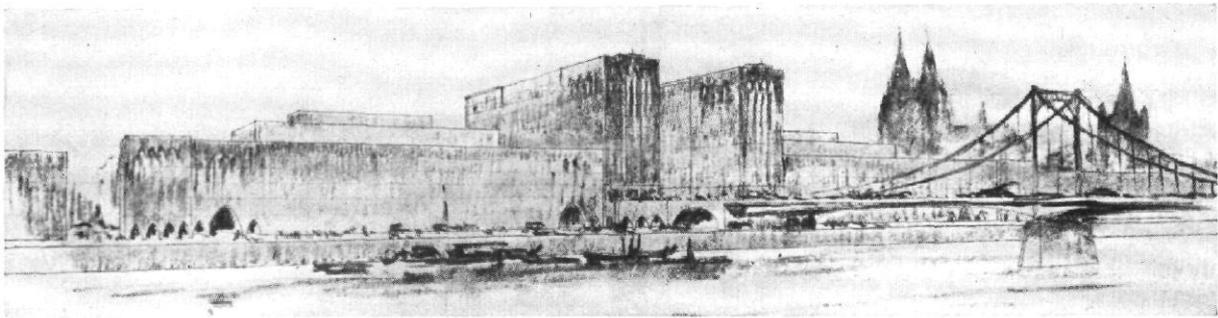
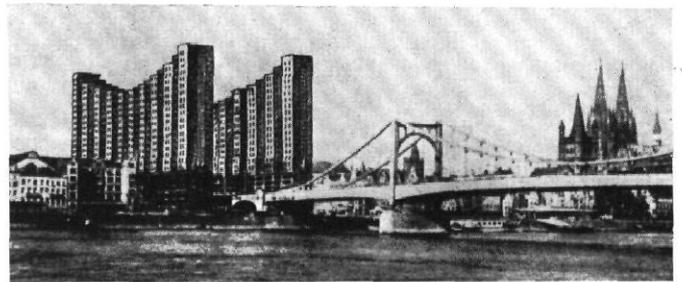


Abb. 84 / Aus dem Entwurf Nr. 271 „Zweistöckiger Bürgersteig“



Abb. 85 / Aus dem Entwurf Nr. 130 „Kreuzende Ströme“



bb. 86 / Aus dem Entwurf Nr. 270 „Rheingel“

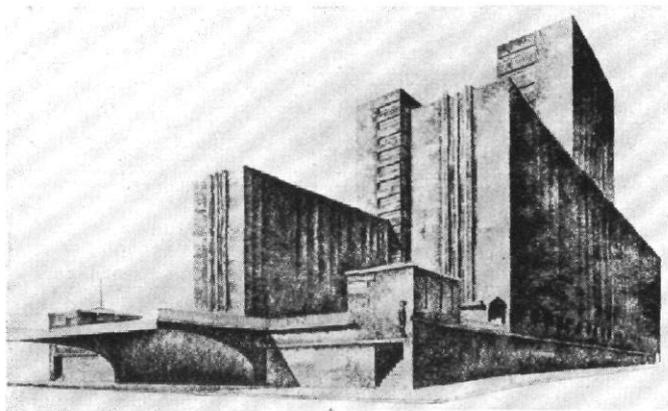


Abb. 87 / Aus dem Entwurf Nr. 300 „Gegenüber“ III

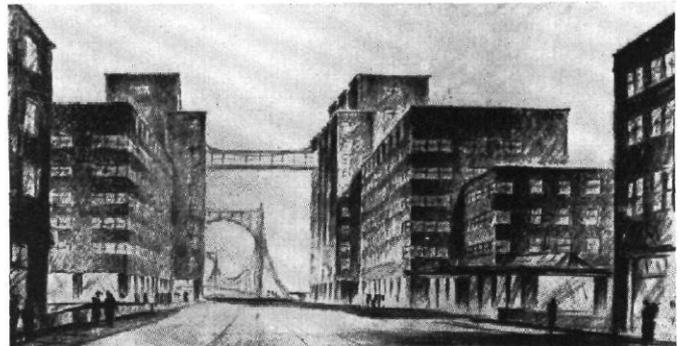


Abb. 88 / Aus dem Entwurf „Vorne ran“ / Architekten: Werner Hebebrand, Körte und Schütte, Frankfurt a. M.

„Ich kann gar nichts Verrücktes daran entdecken. Wie kommt es eigentlich, daß ein solcher Entwurf keinen Preis oder wenigstens einen Ankauf bekommen hat?“ Der Saaldiener antwortete: „Sie haben gut reden! Nachdem man Ihnen gezeigt hat, welches der Entwurf von Poelzig ist, können Sie ihn leicht bewundern; aber

ihn vorher herauszufinden, das war die Schwierigkeit! Ich habe sehr viele gewiegte Architekten fragen hören: „Welches ist eigent-

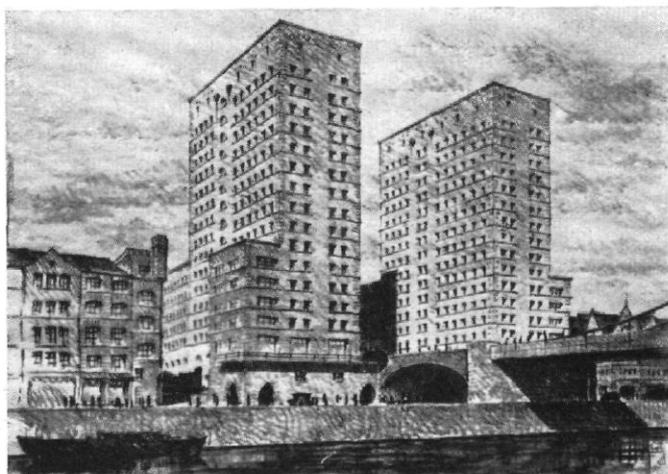


Abb. 89 / Aus dem Entwurf Nr. 262 „Dreiklang“ III

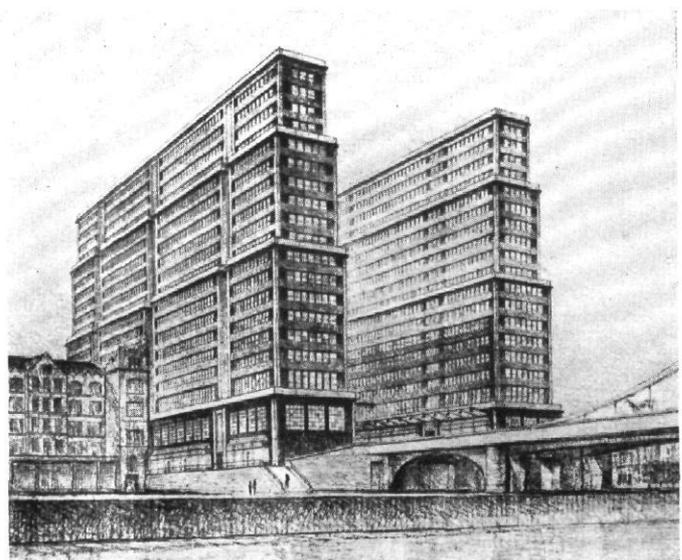


Abb. 90 / Aus dem Entwurf Nr. 341 „Brücken-Hochhaus“

lich der Entwurf von Poelzig?“ In diesem Andrang von Häusern der Freundschaft wurde der Entwurf erst erkannt, nachdem Poelzig selbst Bescheid gesagt hat, und da war der Wettbewerb schon entschieden. Ebenso wurden die Entwürfe von Berg

und anderen bekannten Baumeistern nicht erkannt.“

Wilhelm Kreis trat hinzu. Der Prinz fragte ihn: „Wie kommt es eigentlich, daß Sie keinen Preis bekommen haben? Sie waren doch auch einer der Gutachter“. Kreis antwortete: „Ich

habe noch nie so viel Pech gehabt. Aus zarter Rücksicht auf meinen Freund und Kollegen Fahrenkamp, der im Preisgericht saß und den ich nicht in Verlegenheit setzen wollte, hatte ich meine Art zu zeichnen ganz verstellt, damit man mich nicht er-

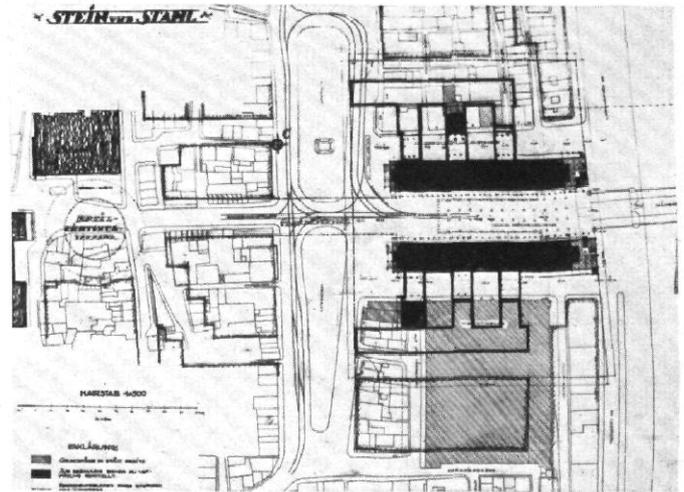
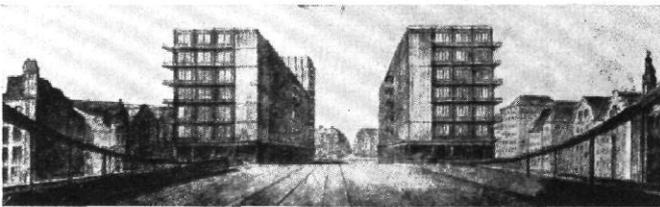
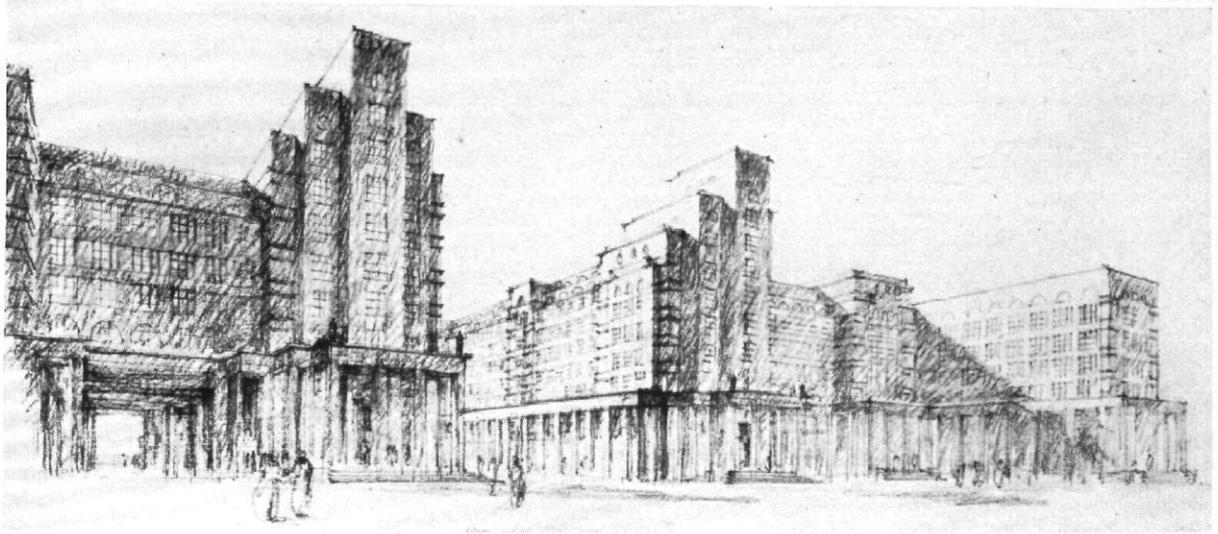


Abb. 91 (Mitte links unten) / Aus dem Entwurf „Junges Rheinland“

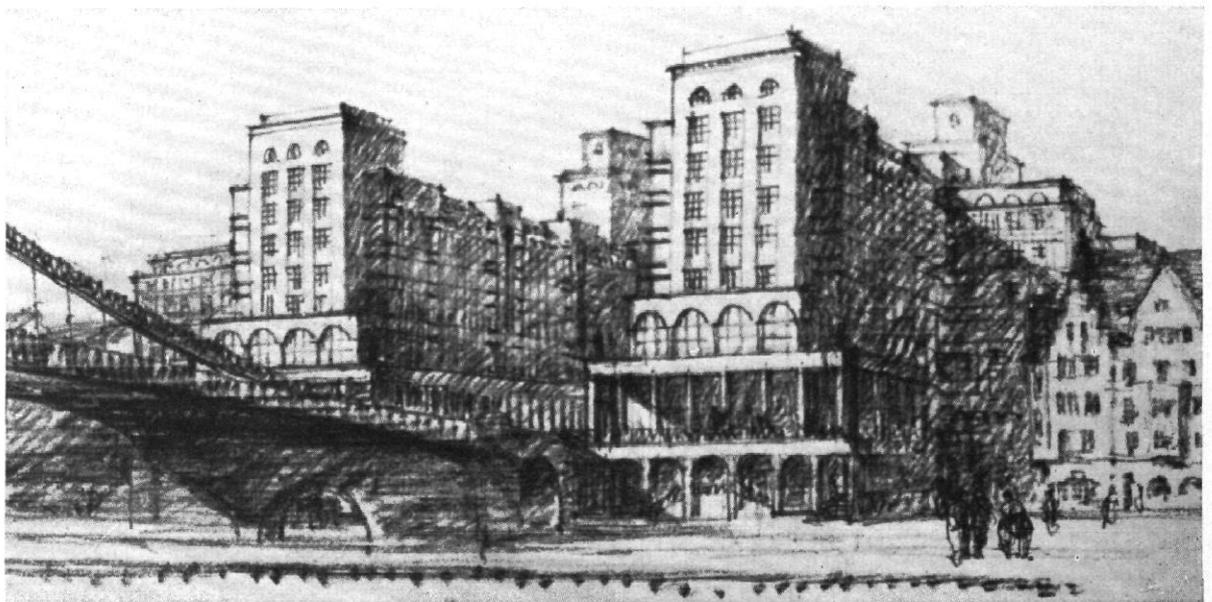


Abb. 92–95 (alle übrigen) / Aus dem Entwurf „Stein und Stahl“ / Architekt: Gustav Lampmann, Köln

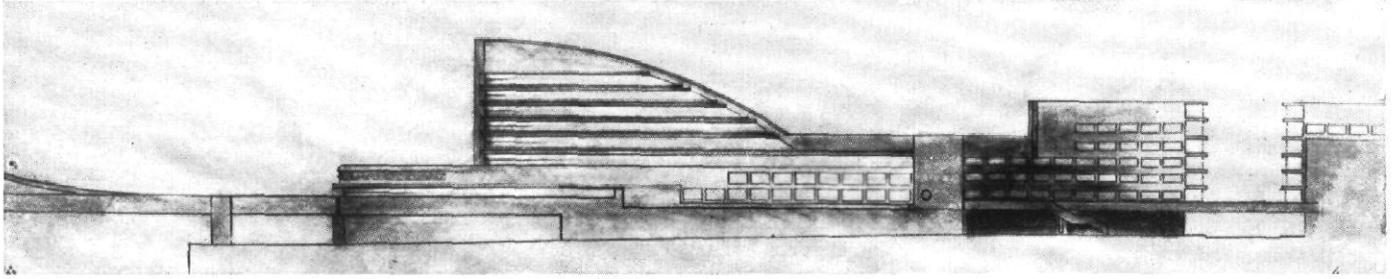


Abb. 96 und 97 (oben und Mitte links) / Aus dem Entwurf „Zwischen Brücke und Dom“ (Ankauf: 3000 M) / Architekt: Hans Scharoun, Breslau
Urteil des Preisgerichtes:

„Die stark malerische Darstellung des Entwurfs konnte das Preisgericht nicht hindern, die Qualitäten des sehr modernen Bagedankens hervorzuheben. Die zunächst ungewohnte Kurve in der Baumasse wurde aber in ihrem rhythmischen Zusammenhang mit der Linienführung der Brücke anerkannt.“

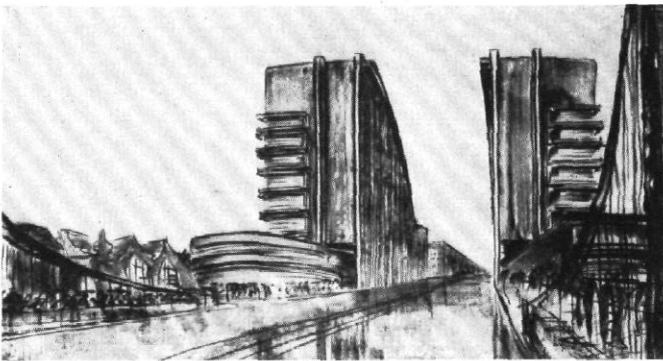
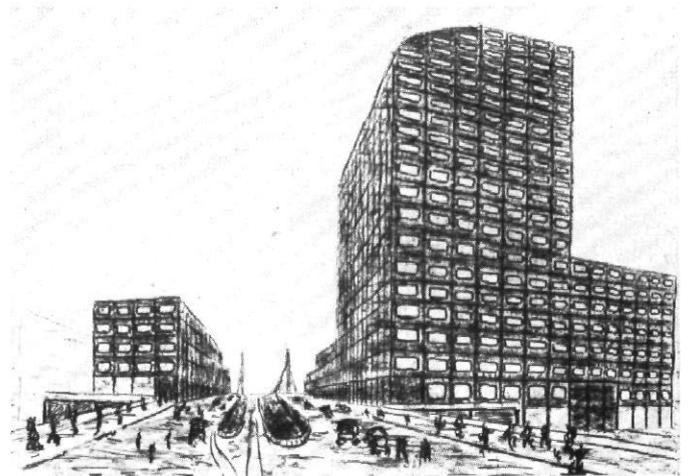


Abb. 98 (Mitte rechts) / Aus dem Entwurf „Amerika, Europa, Asien, Weg und Brücke“ / Vom selben Verfasser wie Abb. 96–97



kennen sollte. Wie ein Baugewerksschüler habe ich gezeichnet und wurde vom Preisgericht auch bereits beim zweiten Rundgang ausgeschieden (vgl. Anmerkung zu Abb. 50–51). Nun höre ich, daß man mir furchtbar gern einen Preis gegeben hätte, aber daß man mich tatsächlich nicht erkennen konnte, obgleich ich mehrere Entwürfe eingereicht habe, um wenigstens nach dem Wahrscheinlichkeitsgesetz einige Aussichten zu haben. So habe ich denn nur einen Ankauf bekommen. Aber der fiel durchaus

nicht auf den Entwurf, den ich für meinen besten halte (Abb. 44–45), sondern auf mein in Düsseldorf patentiertes Zeigefingertürmchen.“

Der Prinz beglückwünschte Kreis zu diesem Patente und erklärte: „Ich versteh nicht, wieso gesagt werden kann, auf den deutschen Wettbewerben gehe es nicht vielfach so ehrlich zu wie in Rußland. (Vgl. „Wasmuths Monatshefte“ 1925, S. 454). Das Kölner Schicksal der Entwürfe von Kreis, Poelzig und Berg be-

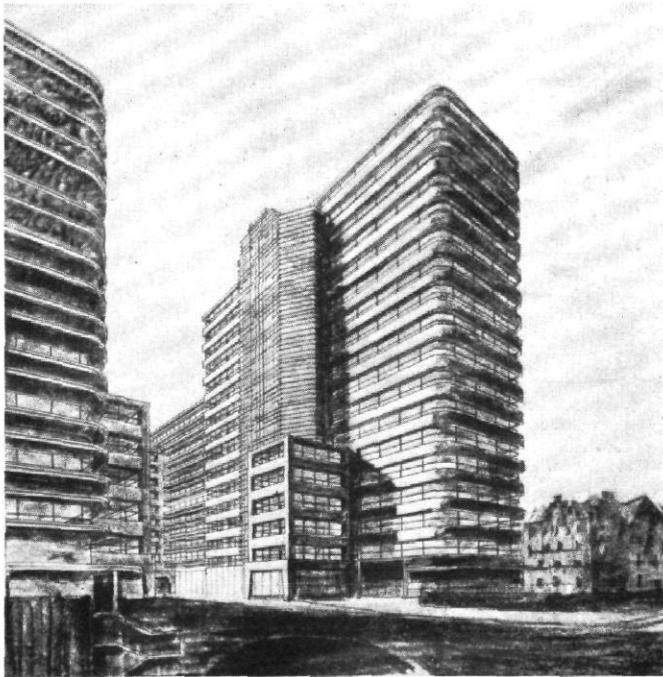


Abb. 99 (links)
Aus dem Entwurf
Nr. 190 „Rot“

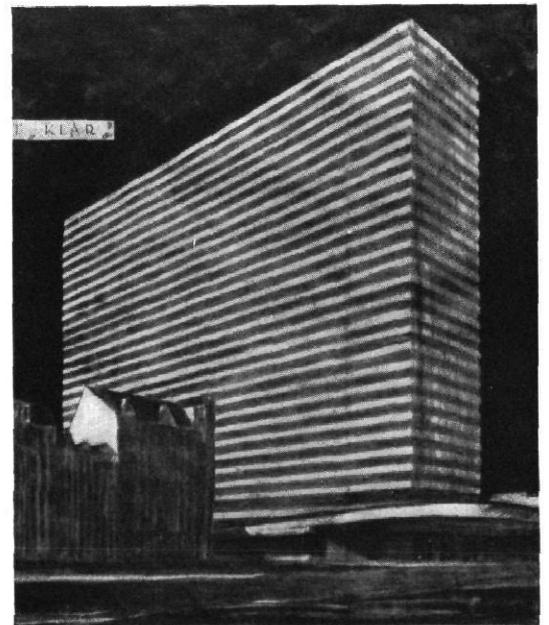
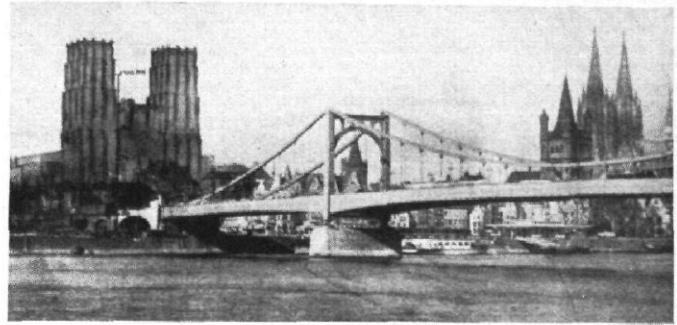
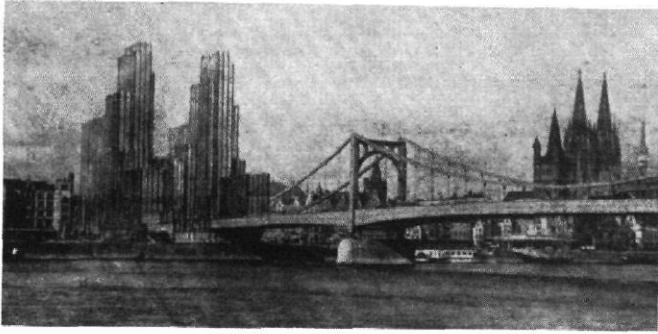


Abb. 100 (rechts)
Aus dem Entwurf
Nr. 42 „Klar“

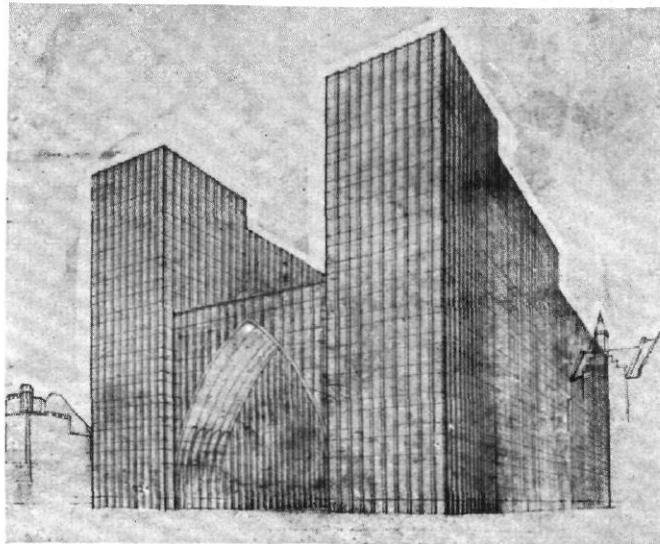


weist doch, daß selbst die preußische Staatslotterie nicht ehrlicher betrieben werden könnte. Jedenfalls, wenn alle so ehrlich sind, wie Kreis, Poelzig und Berg, dann hat die russische Art, daß jeder seinen Namen angibt, kaum Vorteile.“ Dann drängte der Prinz, den Rest der Ausstellung zu sehen. Der Saaldiener fuhr fort: „Die Entwürfe Typ Gasometer oder »Man muß mit dem Zylinder komponieren« (Abb. 105, 106, 110—114) sind seltener. Die größten davon lehnen sich an das von Ostendorf gelobte New Yorker Court House (mit schlecht beleuchtetem Innenhof nur für Flure) an und setzen wohl also für Köln das Gedränge des schwärzesten Manhattan als selbstverständlich voraus.

„Die nächste Gruppe von Entwürfen gehört zum Turmtyp Känguruh (Mutter mit Sohn), d. h. der Baumeister, der Angst bekam vor der ungeheuerlich großen Masse, die ihm durch die Forderung

Abb. 101 (oben rechts) / Aus dem Entwurf Nr. 192 „Rheinwand“

Abb. 103 (Mitte) Aus dem Entwurf Nr. 201 „Dennoch“ II



von 180 000 umbauten Kubikmetern aufgezwungen wird, hat die Masse seines Turmes aufgelöst in eine große und in eine kleine, die der großen aus dem Bauch hängt wie ein junges Känguruh aus dem Bauch der Mutter. Die ansehnlichsten Beispiele dieser Gruppe finden Sie hier (Abb. 80—83), während der Turm des angekauften Entwurfs »Titus« (Abb. 36; kam bis zuletzt für den ersten Preis in Frage!) eine weniger erfreuliche Ineinanderschiebung von zwei Massen darstellt.“

„Den Mut, einen einheitlichen, einfach zweckdienlichen Bau aufzustellen, und wäre es auch in Gestalt eines Pumpernickels, hat der Entwurf »Klar« (Abb. 100) am klarsten betätigt. Dagegen ist die Zahl derer, die ihren Zweckbau in abenteuerlich phantastische Schmuckformen zwängen, groß.“ Der Prinz warf ein: „Wenn es sich wirklich schon um Büros und nicht um einen Lunapark handeln soll, ist schwer zu entscheiden, ob es lächer-

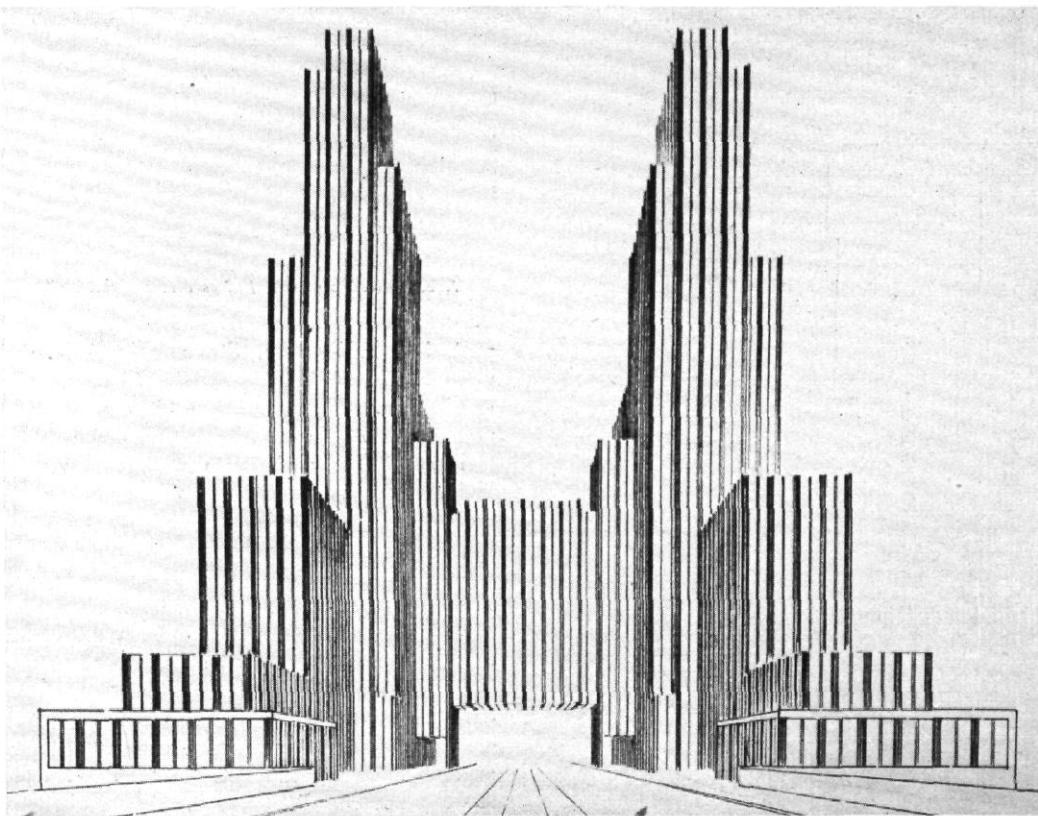


Abb. 102 und 104 (oben links und unten) / Aus dem Entwurf Nr. 335 „Hochhaus. Glas-, Eisen- und Hängebrücke = 1“

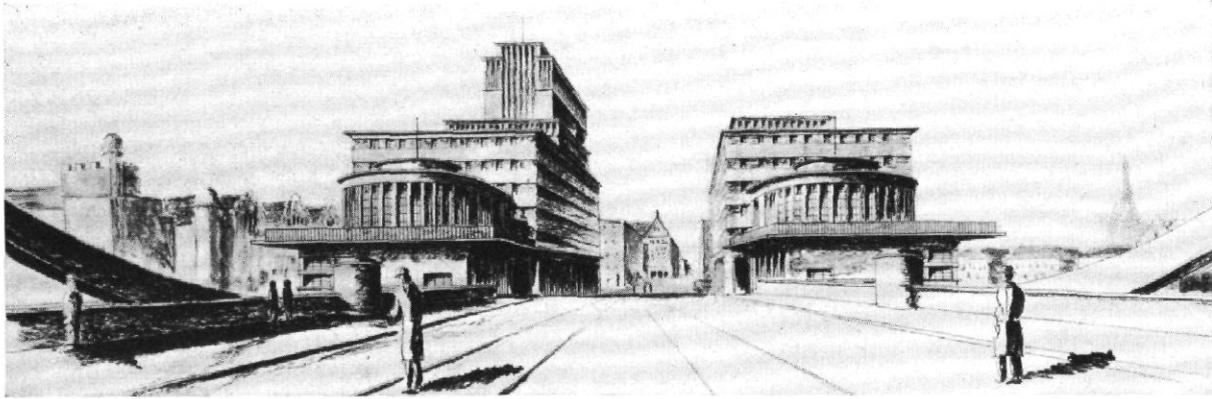


Abb. 105 / Aus dem Entwurf „Rheinwacht“ I
Architekten: Karl Schorn und Hermann Dicker, Köln

Abb. 108 (Mitte rechts) / Aus dem Entwurf „Silhouette“
Architekt: Hermann v. Berg, Köln

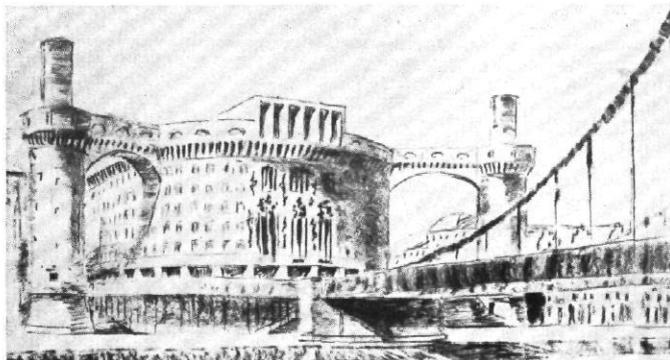
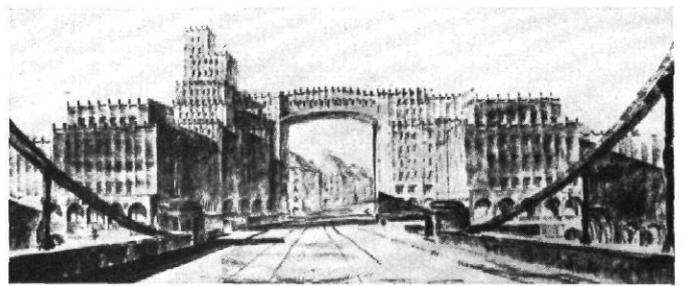


Abb. 106 (Mitte links) / Aus dem Entwurf Nr. 215 „Verkehrsteilung“



117) oder eines stahlgepanzerten Automobils (Abb. 96/7) oder eines Blasebalgs (Abb. 115/6) oder von Tanks (Abb. 16) zusammenzudrängen. Nur nicht aussehen wie ein Gebäude! Das wäre langweilig. Aber mir gefällt das Panzerautomobilhaus (Abb. 96) am besten: wie schön wird man in den schrägen Räumen seine Beine nach Westen strecken können! Das ist also keine formalistische Spielerei, sondern edelster, praktischster Konstruktivismus! Ich lobe die Preisrichter, die Poelzig, Kreis, Berg, Klöppel, Tiedemann, Wede-

licher ist, die Büros in die äußeren Formen von »Kathedralen der Arbeit« (Abb. 101 - 104) oder in die Gestalt einer Kugel (Abb. 1) oder eines Garderobenkoffers (Abb. 98) oder eines Panzerturmes (Abb.

Abb. 107 (unten links) / Aus dem Entwurf Nr. 353 „Christophorus“. Ansicht vom Heumarkt

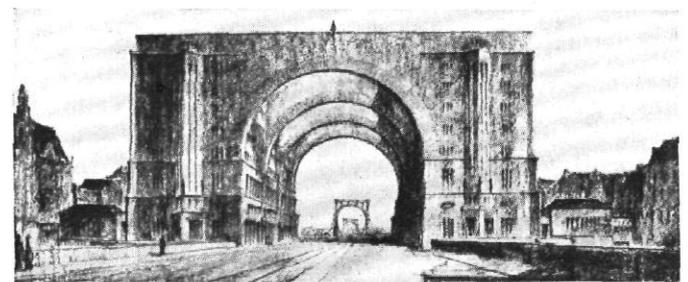
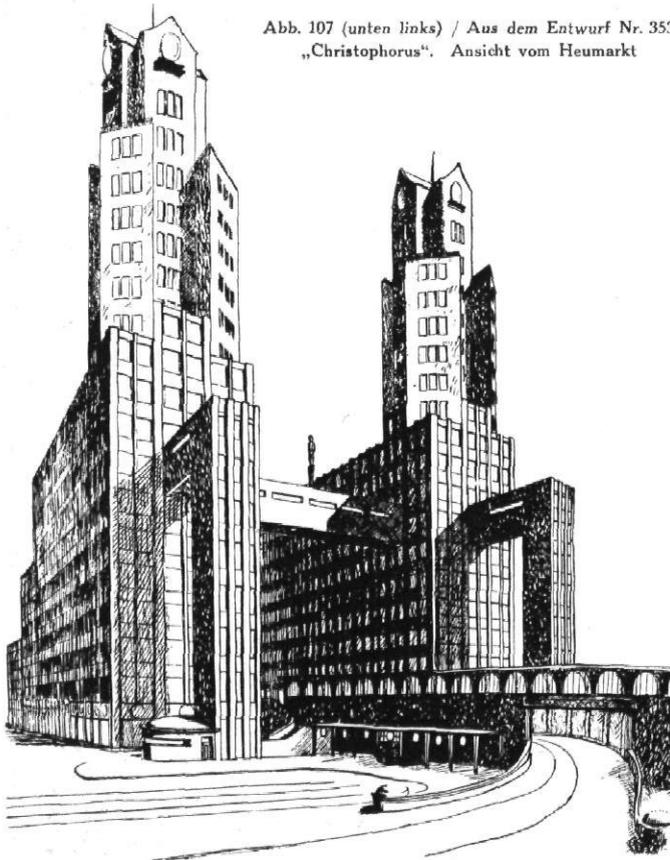


Abb. 109 (rechts unten) / Aus dem Entwurf Nr. 383 a „Colonia Sancta“

pohl, Becker, Riphahn, Straumer (zwei Entwürfe), Siedler und viele andere ernst zu nehmende Arbeiter durchfallen lassen, um des Herrn Professor Scharoun »sehr moderne Baugedanken« anzukaufen!“ Also sprach Prinz Carneval.

Der Saaldiener plapperte weiter: „Zur Pseudo-»Kathedra«-Kunst gehören in gewissem Sinne auch noch die vielfältigen Nachklänge des Düsseldorfer Hochhauses Stumm, bei denen mittels aussen angeklebten Maserwerkes zwar kaum Konstruktivität vorgespiegelt, aber der großen Baumasse gotisch emporstrebendes Leben gegeben werden soll (Abb. 37-40). Nachahmungen der großen verzierenden Strebepfeiler des Hamburger Ballin- und des Kölner Hochhauses sind seltener. — In eine besondere Gruppe könnte man die Entwürfe derjenigen Baumeister zusammenfassen, die Herr Schumacher besonders scharf kritisiert haben. Vergleichende Studien sind da psychologisch unterhaltsam. Hier sind z. B. die Arbeiten von Müller-Jena (Abb. 34) und Lampmann (Abb. 92-95), die meines Wissens noch niemand dem Entwurf Schuhmachers

vorgezogen hat. Diese Arbeiten sind auch bereits zur nächsten Gruppe zu rechnen: sie heißt Kölner Heimatkunst und ist durchaus nicht einheitlich gestaltet, sondern hat Flügel im romantischen Lager (Abb. 140) und im konstruktivistischen. Aber auch die Konstruktivisten schrecken vor romantischen Kasteleien nicht zurück (Abb. 118—9 und Abb. 130, Turm). Als verliebteste Blüte der Kölner Heimatkunst von 1895 betrachten viele die Abb. 136. — Es gibt dann weiter die Gruppe von Entwürfen, die unseren ehrwürdigen Heumarkt in Stücke reißen, umlegen, zubauen, querlegen, höher oder tieferlegen und anderweitig erweitern und verkleinern (Abb. 34, 45, 51, 112, 122, 124, 130, 132 u. a.), als wenn ein derartiger tausendjähriger Platz in seiner Form nicht ebenso heilig und erhaltenswert wäre wie die Piazza Navona, in deren behütetem Raum sich die Römer zweitausend Jahre lang zu sportlichen Veranstaltungen

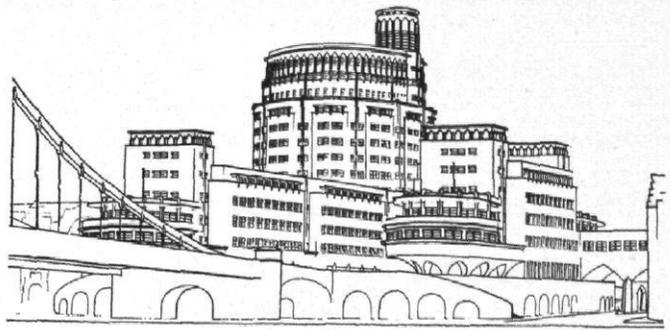


Abb. 111 Aus dem Entwurf „Metamorphose“ / Architekten: Seuffert und Oster, Köln

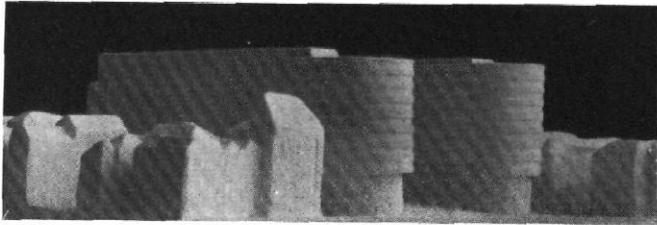


Abb. 110 / Aus dem Entwurf „Rampenbebauung“ / Architekt: A. G. Schneck, Stuttgart

welche die unverkennbare Zeichnung des Straumerschen Ateliers aufweisen, zeigte eine viel schönere Lösung („zu Köln am Rhein“ Variante). Der Nachteil für das Bürohaus, mitten im Verkehrsstrom zu stehen, müßte allerdings durch Überbrückung der Straßen überwunden werden. Tunnels wählt der Entwurf »Divide et Impera« (Abb. 112—14), der in diese Gruppe (und auch in die Gruppe Gasometer) gehört und der von manchen Besuchern der Ausstellung fälschlicherweise dem Breslauer Berg zugeschrieben wurde. — Es gibt eine ansehnliche Gruppe von Entwürfen, die der gestellten Aufgabe mit

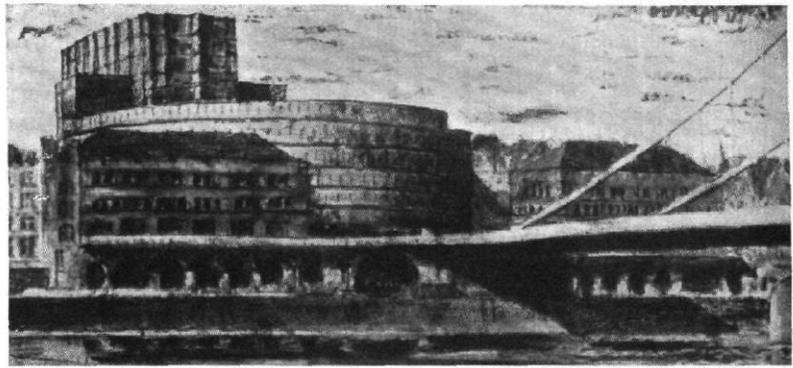
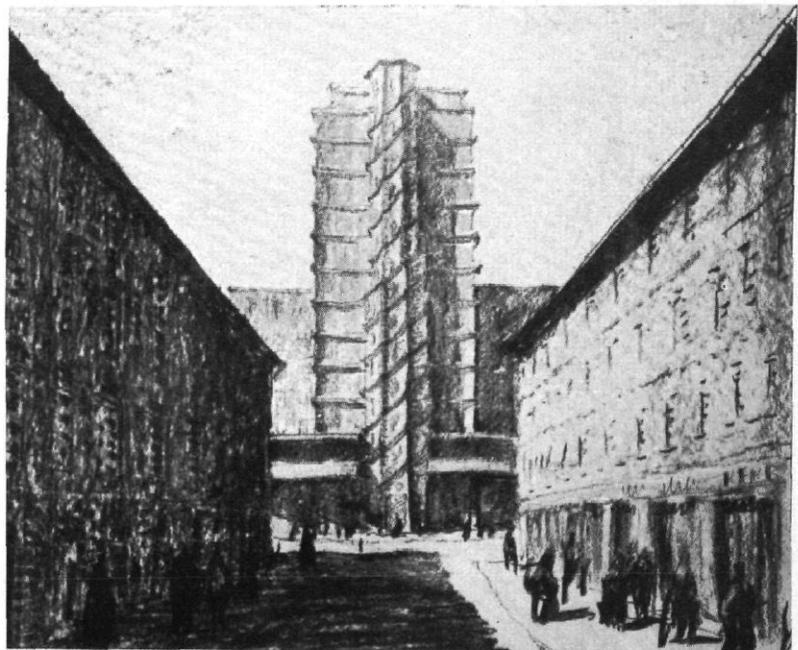
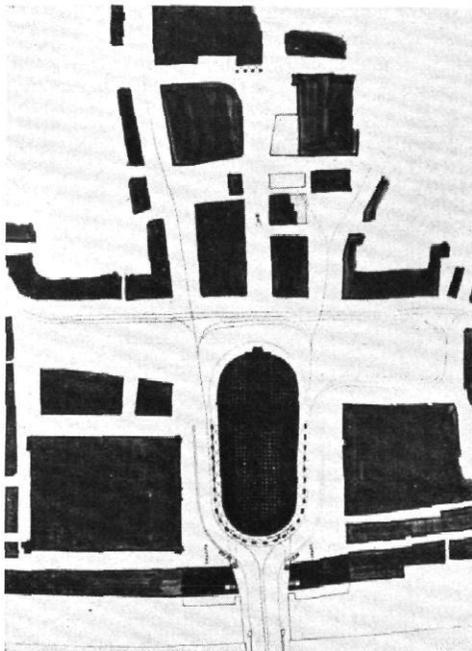


Abb. 112—114 / Aus dem Entwurf „Divide et impera“ / Architekt: Hermann Hilliker, Charlottenburg



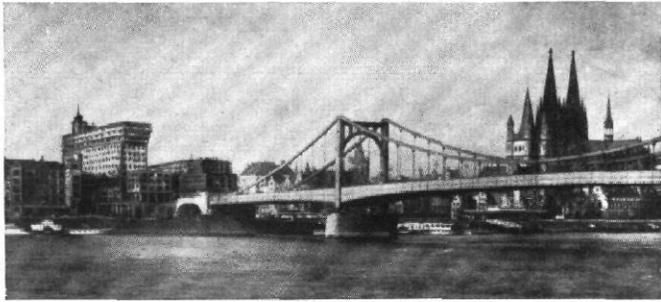
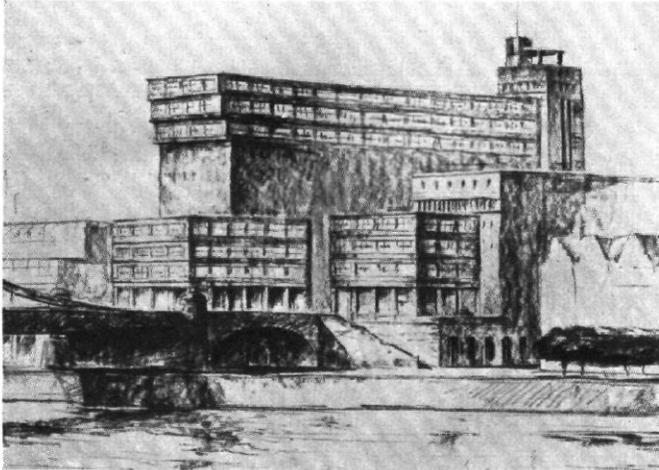


Abb. 115 und 116 Aus dem Entwurf „Zwei Wände“ / Architekten: G. Falck und W. Felten (Falck war Schumachers Mitarbeiter bei dessen letztem Entwurf)



Ruhe und Sachlichkeit zu Leibe gehen, als handele es sich dabei um eine Bauaufgabe, bei der ererbte Würde und Haltung nicht notwendigerweise über Bord geworfen zu werden braucht (vgl. Abb. 156—162, 164—166 und viele andere). Aber das kann unmöglich die Aufmerksamkeit des Prinzen Karneval verdienen“.

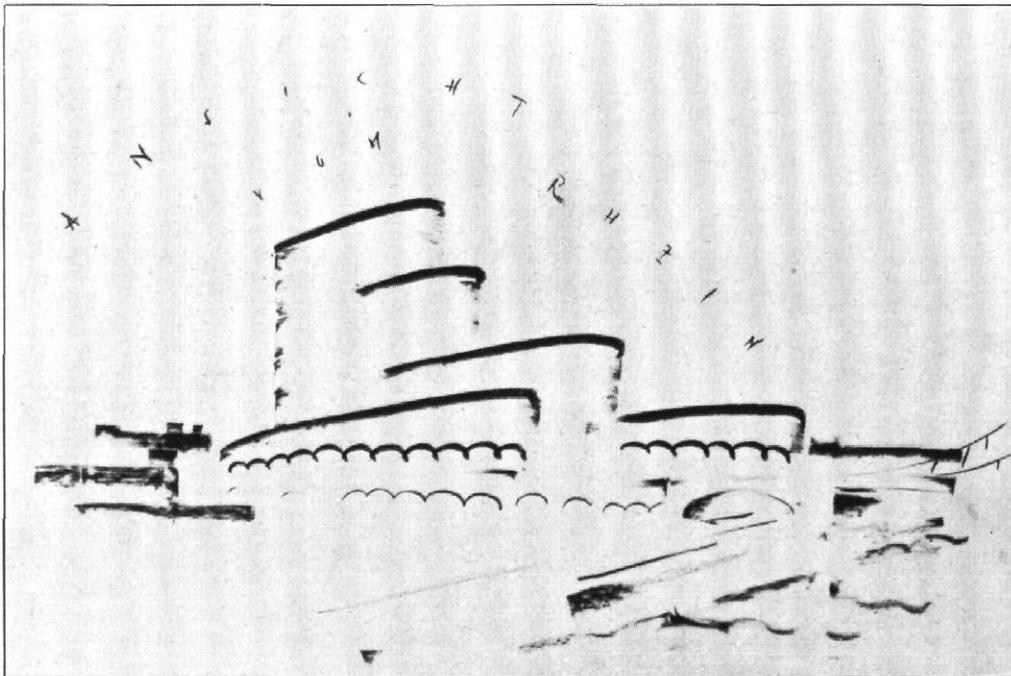


Abb. 117 / Aus dem Entwurf „Gedanke“. Ansicht vom Rhein / Architekt: Fr. Weckend, Köln / (Druckstock der „Bauwelt“) Dieser Entwurf ist ganz zuletzt aufs neue zur Beurteilung gestellt worden

Der Prinz hatte Eile, die Ausstellung zu verlassen. Aber der Schwarm der Masken umdrängte ihn wieder und wollte wissen, welcher Entwurf den Verdienstorden für höchste Narrheit erhalten solle. Der Prinz antwortete in herzwinnender Weise: „Die 400 Teilnehmer am Wettbewerb, die weder Preis noch Ankauf erzielten, tun mir so leid, daß ich beschlossen habe, jedem von ihnen meinen Orden zu verleihen. Und haben sie ihn denn nicht alle verdient? Jeder von ihnen hat im Durchschnitt gerechnet wohl mindestens 500 Mark für die Teilnahme an dieser Dom-bau-Lotterie (Dom der Arbeit!) aufgewandt, bei der man höchstens 20000 Mark gewinnen konnte. Für diese 500 Mark hätte er sich drei Flaschen Sekt und 150 Anteile für eine Ziehung der Preußischen Klassenlotterie kaufen und dabei eine Million gewinnen können. Da sage einer, es gebe keine Idealisten mehr. Alle die so leichtsinnig ihre Gewinnchancen opferten, verdienen meinen Orden“. Man versuchte dem Prinzen klarzumachen: „Die Wettbewerbs-Teilnehmer spielen nicht nur des Geldgewinnes, sondern auch des Ruhmes wegen bei diesen Wettbewerbslotterien mit; und manchmal kriegen sie auch den Auftrag für die Ausführung“. Prinz Karneval war höchlichst erstaunt über die letzterwähnte Neuigkeit. „Davon habe ich allerdings noch nie etwas gehört, aber schon viele Klagen über das Gegenteil“, sagte der Prinz; „was aber den Ruhm anbetrifft, so können Sie sicher sein, dem Bau-meister, der eine Million gewinnt, wird auch der Ruhm nicht fehlen!“

In diesem Augenblicke traf wieder Stadtbaurat Berg aus Breslau ein, diesmal aber weniger heiter als im ersten Aufzuge des Spiels; er sprach:

„Ich bin erschrocken über das Ergebnis des Wettbewerbes. Dieses schauerhafte Preisgericht hat 412 Entwürfe in 3 1/2 Tagen abgeschlachtet. Man hat die Entwürfe im einzelnen sicher nicht angesehen. Es ist das übelste Theaterzeug preisgekrönt worden. Formale Mätzchen, die man sich in zwei Jahren übergesehen haben wird. Der erste Preis ist nach meiner Ansicht unmöglich. Dieser Kasten, aufgeputzt mit Türmchen, Durchbrechungen, Balkonen usw., wird Köln verschandeln. Da sollte man lieber die Schumachersche Lösung wählen. Der zweite Preis ist ein brutaler amerikanischer Wolkenkratzer, der nicht nach Köln gehört. Lösungen von Bonatz und Kreis, die sich anzupassen streben, erhielten nur Ankäufe. Der preisgekrönte Entwurf ist nach meiner Meinung der schlechteste der vom Preisgericht gewürdigten Arbeiten. Wie kann man eine Verkehrsstraße in einen solchen Schacht führen, der den daran liegenden Hochhäusern Licht und Luft nimmt? Und diese konstruktiv schwierigen Überbrückungen der Straße, wenn sie auch schließlich mit gewaltigen Kosten ausführbar sind, werden doch wegen der Kosten nie ausgeführt. Sie sind auch häßlich und erinnern an über-große Spiegelscheibenfenster. Soll man unter diesen Verhält-nissen nicht jetzt vielleicht wieder für Schumacher eintreten? Ich bin dazu bereit! Was man auch gegen das Detail von Schumachers Lösungen sagen kann, sie sind doch besser als die mit dem ersten Preis ausgezeichnete.“

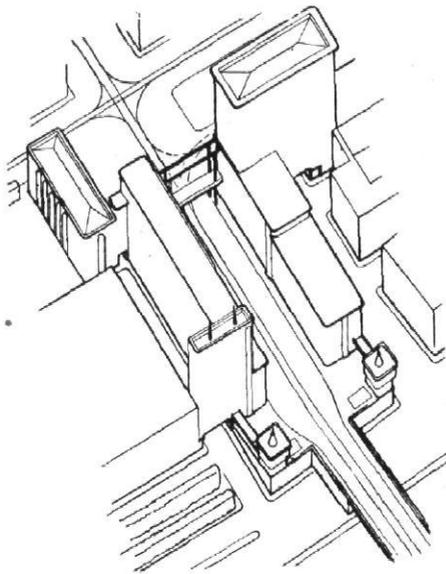


Abb. 118 / Aus dem Entwurf „Lügen wir nicht?“
Architekt: Hans Heinz Lüttgen, Köln

Abb. 119 (rechts oben) / Aus dem Entwurf Nr. 327
„Überbau“



Abb. 120 (rechts Mitte) / Aus dem Entwurf Nr. 66
„Ganz ohne“ (Wenige Arbeiten waren so sachlich)

Abb. 121 (unten links)
Aus dem Entwurf Nr.
119 „Mit dem Strom“

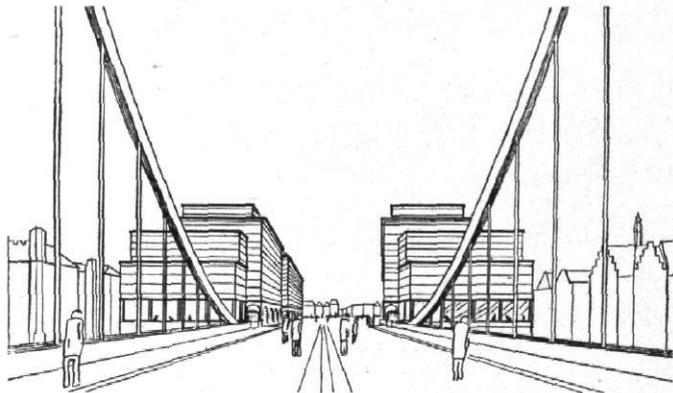


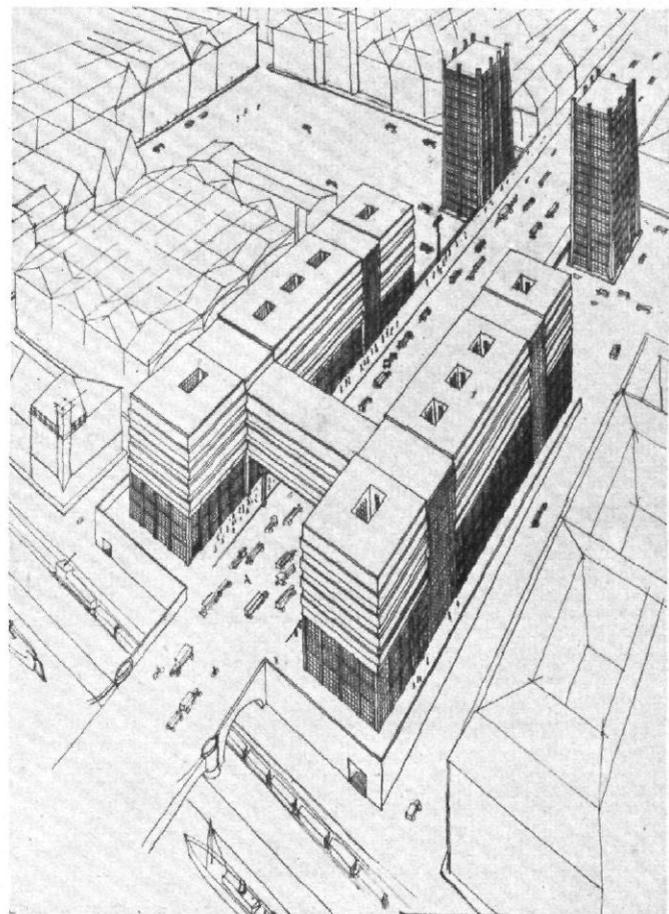
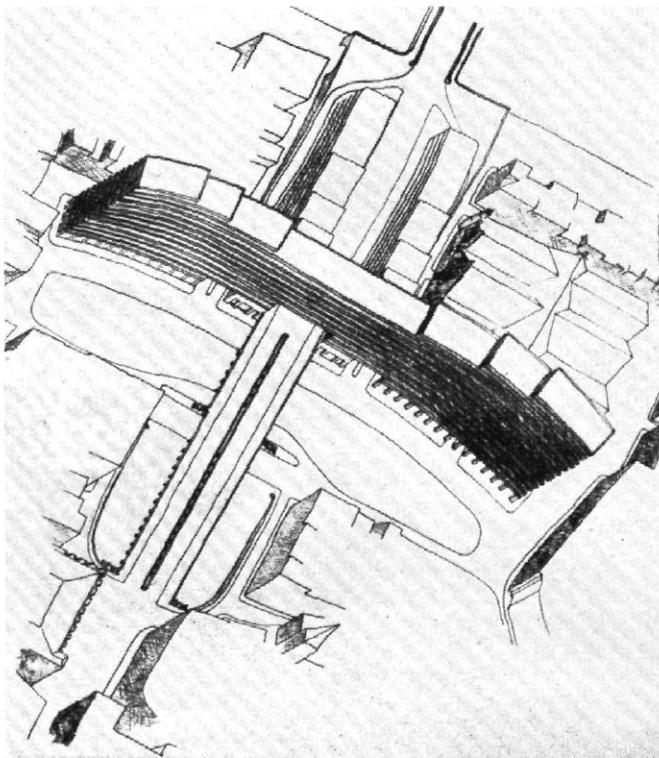
Abb. 122 (unten rechts)
Aus dem Entwurf Nr.
400 „Die Türme am
Heumarkt“

Da klopfte Oberbürgermeister Adenauer Herrn Berg auf die Schulter und sagte: „Mein lieber Stadtbaurat Berg, als ich Sie im ersten Aufzuge unserer Veranstaltung um etwas Geduld bat, wußte ich wohl, daß Sie schließlich doch einer der sachverständigsten Baumeister sind, die es gibt. Ich will darum Ihrem Rate gerne folgen und bitte hiermit unseren hochverehrten Professor Schumacher sich aufs neue der Ausführung seines Kölner Hochhausentwurfes zu widmen. Ich bitte ihn auch, nachsichtig die Schwierigkeiten vergessen zu wollen, die ihm seine Kritiker vorübergehend einmal in den Weg gelegt haben!“

Die Versammlung rief begeistert: „Es lebe unser lieber Schumacher, der Sieger des Kölner Hochhaus-Wettbewerbs von 1926!“

Mit der Feststellung dieser schlichten Wahrheit schloß das bedeutungsvolle Fest.

Nachbemerkung der Schriftleitung: Bei der Auswahl der Bilder war es unmöglich, den Versuch zu machen, auch nur einigermaßen alle tüchtigen Arbeiten abzubilden. Aus den 3—4000 Zeichnungen und Modellen konnte die Auswahl nur zufällig sein; sie versuchte Beispiele und Gegenbeispiele nebeneinanderzustellen. Die



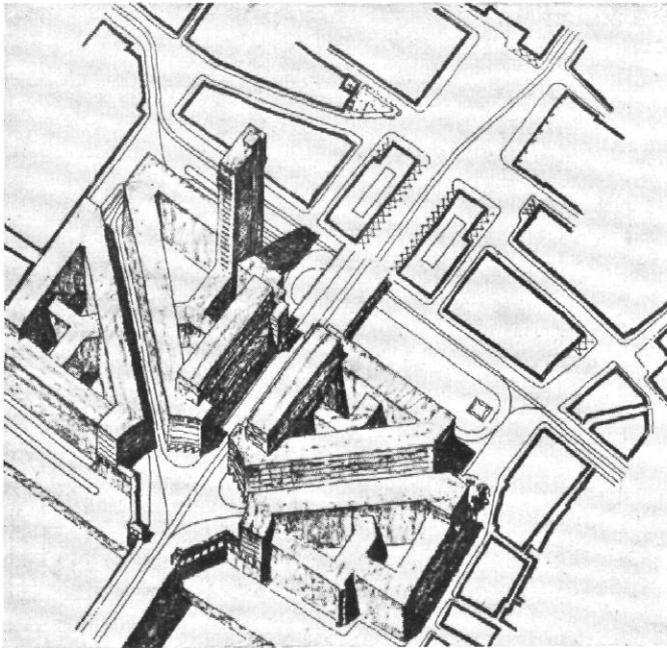


Abb. 123 / Aus dem Entwurf „Entwirrter Knoten“ / Architekt: Fritz Becker, Düsseldorf

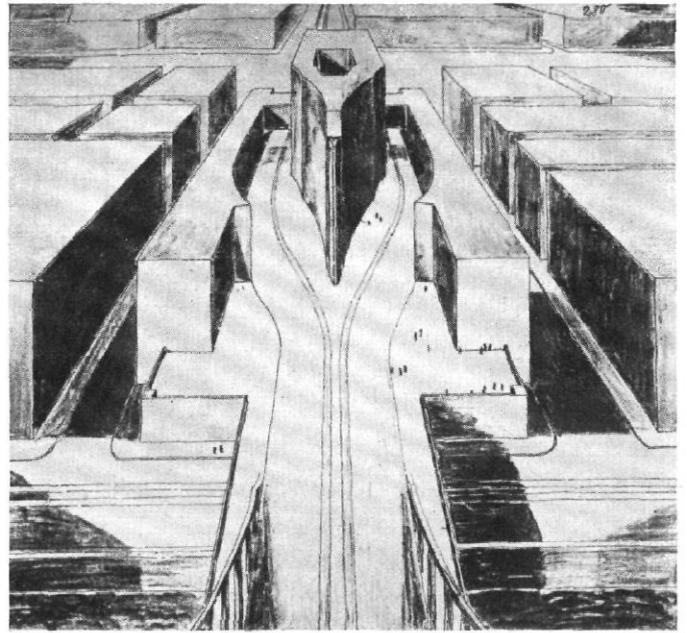


Abb. 125 / Aus dem Entwurf Nr. 280 „Einbahnstraße“

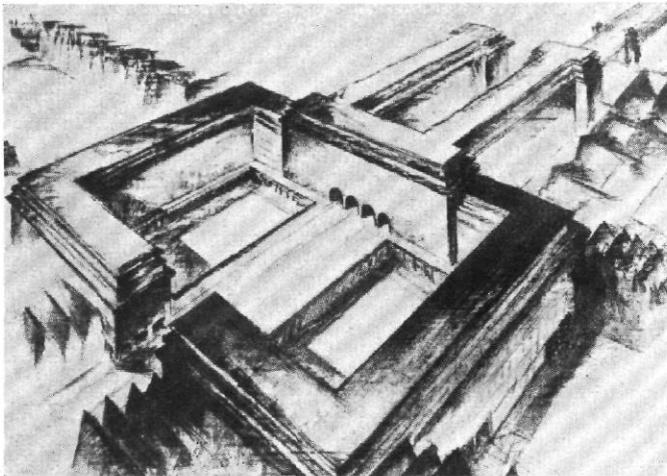


Abb. 124 / Aus dem Entwurf „Großer St. Martin, hilf dir und uns“ / Architekt: Otto Klöppel, Danzig // Aus dem Erläuterungsbericht: „Ein turmartiger Aufbau muß in Rücksicht auf das alte Stadtbild unter allen Umständen vermieden werden. Nach der Flußseite zu sind die Köpfe der schmalen Bauflächen nach jeder Seite um 5 m verbreitert, indem die Bürgersteige durch Arkaden überbaut wurden. Am Heumarkt ist die gleiche Verbreiterung nach Süden und Norden vorgesehen und außerdem die 32 m breite Mittelstraße voll überbaut. So war es möglich, sogar 200000 cbm umbauten Raumes zu schaffen unter Einhaltung einer Bauhöhe von 33 m am Heumarkt. Die Baumassen sind unter stärkster Betonung der Horizontalen durchgebildet worden, um sie möglichst niedrig wirken zu lassen. Die am Heumarkt entstehende Front ist doppelt so breit wie hoch und fügt sich dadurch der ausgesprochenen Längswirkung dieses Platzraumes organisch ein. Nach dem Rhein zu erscheinen die beiden die Straßeneinfahrt flankierenden Aufbauten dadurch besonders niedrig, daß die anschließenden Straßen des Sassenhofs und der Friedrich Wilhelm-Straße auf Höhe der Brückenrampe durch Terrassen überbaut sind, deren hori-

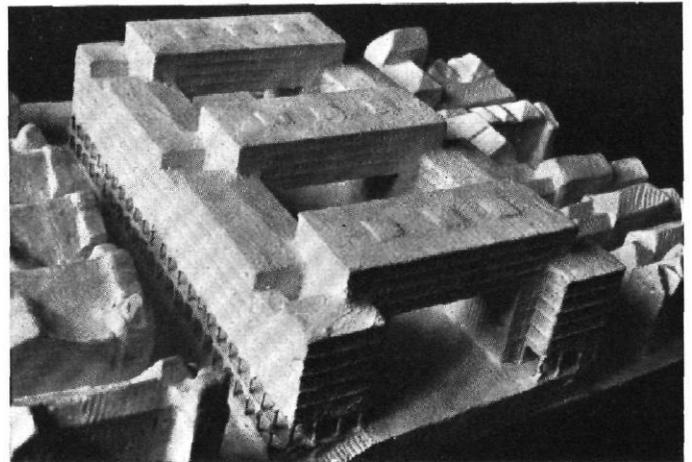


Abb. 126 / Aus dem Entwurf „Dom und Groß-St. Martin bleiben Dominante“ / Architekt: Ludwig Scheurer, Essen (Der Entwurf war in engerer Wahl!)

zontale Wirkung durch stark ausladende Plattenbalkons noch besonders verstärkt wird. Durch die Überbauung der Brückenstraße am Heumarkt ist es möglich gewesen, hier die verlangten 15000 qm Nutzfläche in organischem Zusammenhang anzuordnen, wobei zwei symmetrische Haupteingänge im Zuge der Hauptlangbauten vorgesehen sind. An den Straßen sind überall Läden angenommen, in allen anderen Geschossen Büroräume. Das verlangte Kaffee- sowie Bier- und Weinrestaurant sind beiderseits in die Kopfbauten nach der Rheinseite verlegt. Sie reichen hier durch 2 Geschosse, wobei das untere auf Brückenhöhe liegt und hier die durch die Bebauung der Seitenstraßen usw. entstehenden großen Terrassen zur Verfügung stehen.

Was die verkehrstechnische Seite betrifft, so sind die Öffnungen bei der Straßenüberbauung am Heumarkt so hoch gehalten, daß eine spätere Überbrückung des Heumarktes möglich bleibt. Nun würde aber eine solche Überbrückung die bisherige räumliche Einheit des Heumarktes zerreißen und sehr störend wirken. Es ist darum neben dem unmittelbar ausführbaren Zustande noch ein zweiter vorgeführt, bei denen der Heumarkt in drei Plätze zerlegt wird, von denen der mittlere zweigeschossig angelegt und im Anschluß an die Tietzische Hauptfront ganz einheitlich umbaut gedacht ist. Damit erhält die Überbrückung des Heumarktes eine organische Lösung, bei der auch die beiden verbleibenden Teile des alten Platzes charakteristische Raumverhältnisse aufweisen.“ (Vgl. Abb. 124)

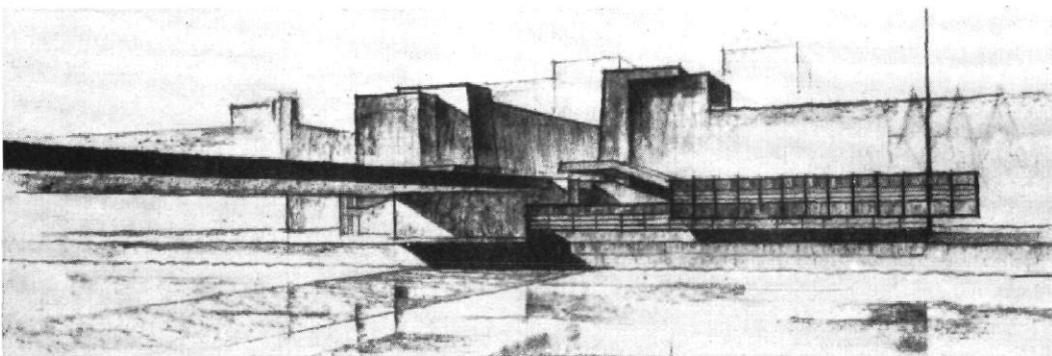


Abb. 127 (nebenstehend) Aus dem Entwurf Nr. 349 „Weltstadt“

Abb. 128 und 129 (die beiden oberen) / Aus dem Entwurf Nr. 168 „Die goldenen Kugeln“

Verfasser von Arbeiten, deren Namen ungenannt blieben, werden gebeten, ihre Namen der Schriftleitung mitzuteilen, damit sie veröffentlicht und Belegexemplare übersandt werden können.

Besonderen Wert legt die Schriftleitung schließlich noch auf folgende Feststellung:

Falls einer der Leser in dem vorangehenden Bericht an dieser oder jener Stelle etwas wie eine Kritik am Wettbewerbswesen, wie es heute geübt wird, entdecken sollte, erklärt die Schriftleitung ausdrücklich, daß sie weder im allgemeinen die „schon von anderer Seite vorgeschlagene Beseitigung des Wettbewerbswesens überhaupt“, noch im besonderen Kölner Falle eine Revision der Preisverteilung empfiehlt. Die Schriftleitung glaubt vielmehr, daß jeder Teilnehmer an einem Wettbewerb durch seine Teilnahme das Urteil der Preisrichter, wie immer es ausfallen mag, als endgültig und unumstößlich erklärt hat. Es muß das eine Vertrauenssache sein, an der nicht gerüttelt werden kann. Andererseits aber erscheint es der Schriftleitung als eine ihrer wichtigsten Aufgaben, die lebendige Erörterung jeder preisrichterlichen Entscheidung mit allen Mitteln zu fördern. Nur wenn die allmächtigen Preisrichter auch ihrerseits

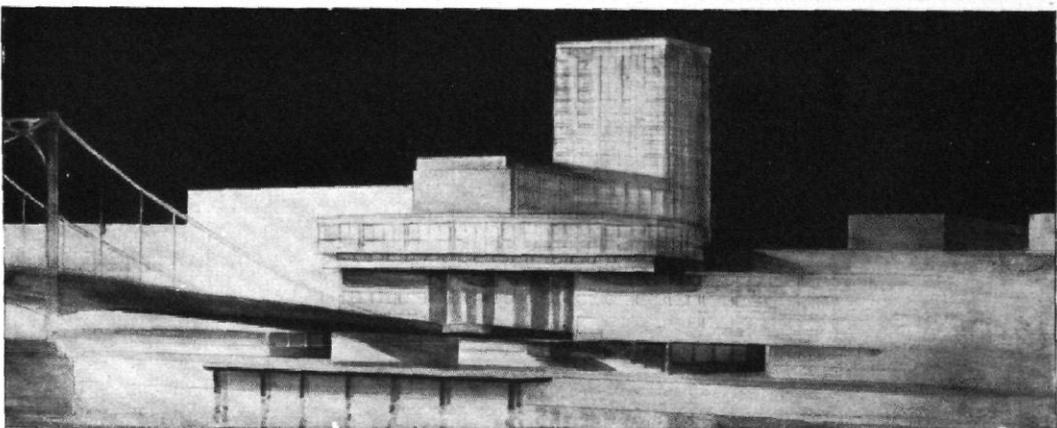
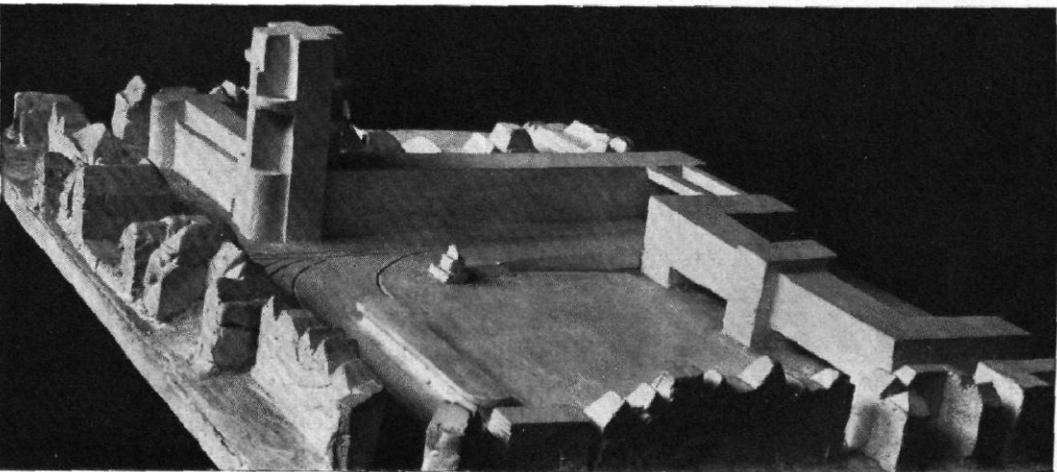
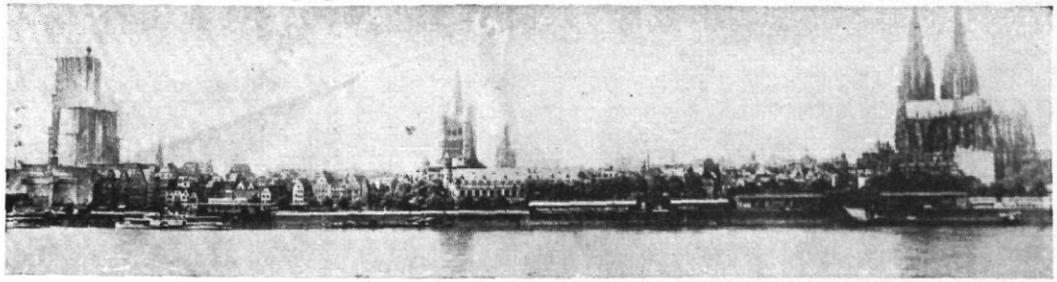


Abb. 130 (zweites Bild von unten) Aus dem Entwurf „Reklameturme“ Architekten: Paul Pott und Willy Kleinertz, Köln / Der Entwurf empfiehlt die Verbauung des Heumarktes nördlich der Brückenrampe und eine starke Erweiterung des Heumarktes nach dem Rhein zu südlich der Brückenrampe. Die Anordnung der eigentümlichen Balkone des Turmes ist nach Angabe der Architekten dekorativ, nicht konstruktiv zu würdigen.

Abb. 131 (unten) / Aus dem Entwurf Nr. 291 „3-Klang“

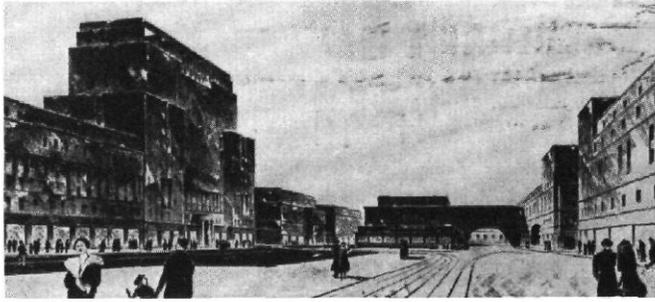


Abb. 132 / Aus dem Entwurf „Dä neue Heumaat“ (Ankauf: 3000 M) / Architekten: Moritz und Betten, Köln. Mitarbeiter Hans Reitsamer, Köln
 Urteil des Preisgerichtes: „Der Entwurf zeichnet sich aus durch eine sehr eingehende und gute Behandlung der Verkehrsfragen und gibt in dieser Hinsicht so wertvolle neue Anregungen, daß er trotz der Zweifel, ob eine so durchgehende Umgestaltung des Heumarktes und der umliegenden Stadtteile praktisch zur Ausführung kommen kann und trotz der Zurückstellung der architektonischen Lösung im einzelnen eine besondere Wertung als städtebaulicher Entwurf durch den Ankauf verdient.“

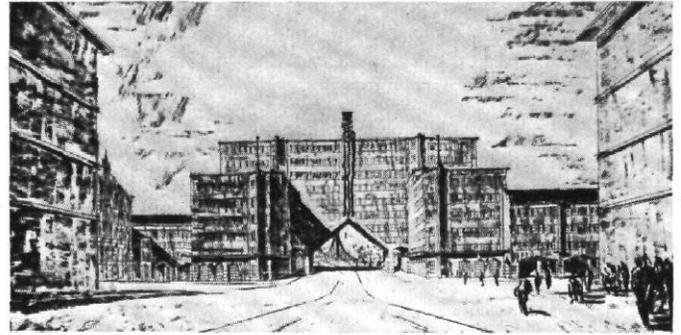


Abb. 133 / Aus dem Entwurf Nr. 273 „Kontrapunkt“ II

das Urteil ihrer durch die Fachpresse sprechenden Kollegen genau so fürchten müssen wie ein verantwortlicher Kabinettsminister das Urteil seiner Parlamentskollegen, nur dann ist Hoffnung vorhanden, daß die über alle Maßen verantwortliche, geradezu heilige Aufgabe der Preisrichterkollegien mit dem höchsten Verantwortlichkeitsgefühl erfüllt wird, ohne das unsere junge Baukunst sich Segen aus Wettbewerben nicht versprechen kann. Von dem Werte der preisrichterlichen Entscheidungen hängen nicht nur viele hoffnungsvolle wirtschaftliche Lebensmöglichkeiten, sondern — was wichtiger ist — das Emporblihen oder Verdorren unserer künstlerischen Hoffnungen ab. Der Kampf um die preisrichterlichen Entscheidungen kann darum in gewissen Fällen einer gewissen Lebendigkeit, ja Schärfe nicht entbehren.

Die vorangehende Kritik ist nicht von einem Teilnehmer am Wettbewerb geschrieben. Die Schriftleitung weist aber den ihr an anderer Stelle gemachten Vorwurf zurück, wonach es unstatthaft sein soll, bei der Kritik einer Wettbewerbs-Entscheidung durchgefallene Wettbewerbsteilnehmer zu Wort kommen zu lassen. Ganz im Gegenteil hat die Schriftleitung bemerkt, daß oft gerade Wettbewerbsteilnehmer (gleichviel, ob unterlegene oder siegreiche) die scharfsichtigsten Beurteiler der Preisrichter sind, was vielleicht daraus zu erklären ist, daß Wettbewerbsteilnehmer oft Wochen oder Monate an einem Problem arbeiten, das von Preisrichtern gelegentlich in dreieinhalb Tagen entschieden wird. Die Schriftleitung

GRÜNDE GEGEN DAS KÖLNER HOCHHAUS VON DYRSSEN UND AVERHOFF, HAMBURG

Die Verfasser der folgenden Zeilen wurden im letzten Jahre als Träger des zweiten Preises für das Hamburger Messehaus viel genannt. Hierzu Abb. 155, S. 124. Die Schriftleitung

Da, soweit ersichtlich, dem Wettbewerb dieselben Bedingungen zugrundegelegt sind, wie dem von der Kölner Architekten-schaft bekämpften Schumacherschen Entwurf und deren projektier-

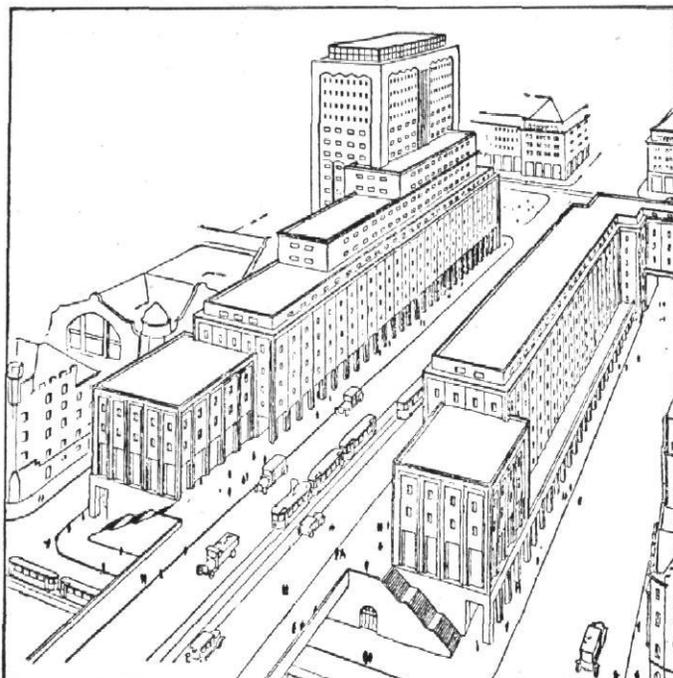


Abb. 134 und 135 (links Mitte und unten) / Aus dem Entwurf „Mittelpunkt“
 Architekt: Müller-Erkelenz, Köln / Dieser Entwurf vermeidet die Überbauung, die am Schumacherschen Entwurf getadelt wurde, erinnert aber im übrigen an den Entwurf Schumachers.
 Abb. 134—136 nach der „Kölnischen Zeitung“

Abb. 136 (unten) / Aus dem Entwurf „Verkehrsbedürfnis, Enteignungsrecht“
 Architekten: Erberich und Scheeben, Köln

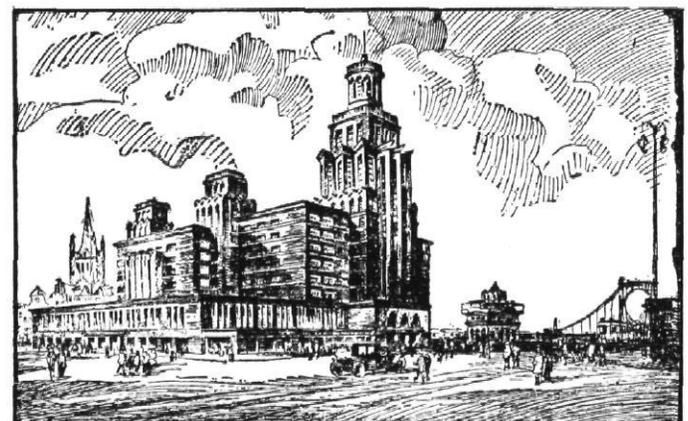
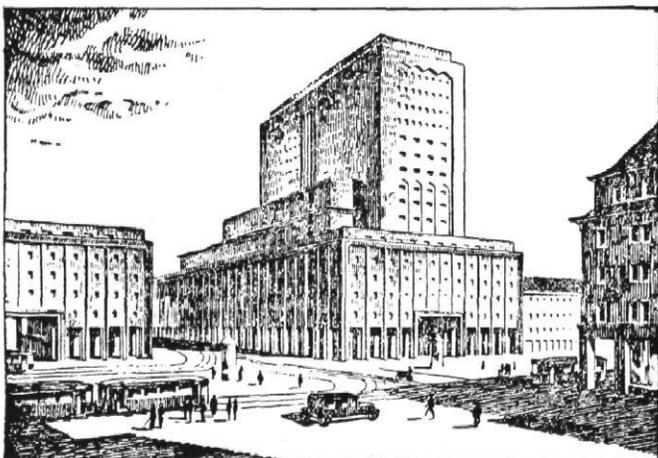


Abb. 137 (oben)
Aus dem Entwurf
„Im Stadtbild“ II

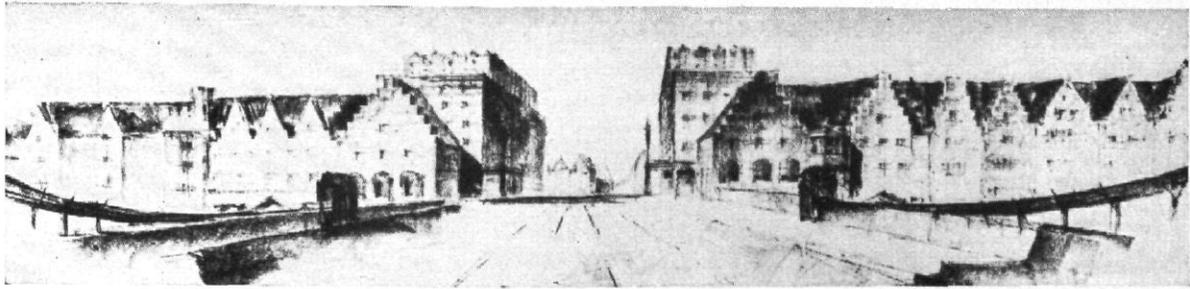
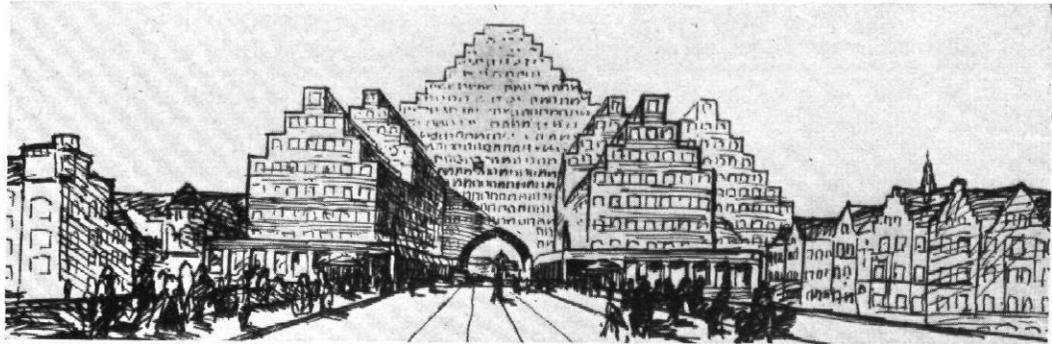


Abb. 138 (zweites
Bild von oben)
Aus dem Entwurf
Nr. 198 „Haus der
Arbeit“



ten Gegenvor-
schlag, scheint
demnach jetzt,
allerdings mit bedauerlicher
Verspätung, einer der beiden
Gründe Beachtung zu finden,
die die unterzeichneten Archi-
tektekn (sie werden nicht
die einzigen sein) schließlich
zum Aufgeben der Mitarbeit
am Wettbewerb veranlaßt
haben und die einmal aus-
zusprechen, sie im Interesse
der Sache sich verpflichtet
fühlen.

Alle angerufenen Instan-
zen setzen die Wichtigkeit
der Verkehrsregelung an die
erste Stelle. Für die Stadt
gehen scheinbar die augen-
blicklichen finanziellen Vor-
teile vor, und so muß ein
Koloß hervorgehen, der
praktisch an der kritischsten
Stelle des öffentlichen Fern-
Passierverkehrs zu den
Haupttageszeiten noch Tau-
sende von Angestellten
und geschäftlichen Besuchern
eines Bürohauses zusammen-
geballt hinzufügt. Man be-
denke ferner Tempo und
Massenandrang des moder-
nen Verkehrs, der aus schnur-
gerader Richtung kommend
sich notwendigerweise auf
der Brücke zusammendrängt,
um sich an den Mündungs-
stellen (Köln hat nur drei
Brücken) nach allen Stadt-
richtungen zu verteilen, be-
denke, daß ein Automobil-
fahrer schon vom gegenüber-
liegenden Brückenanfang her
den durch Markt und einen

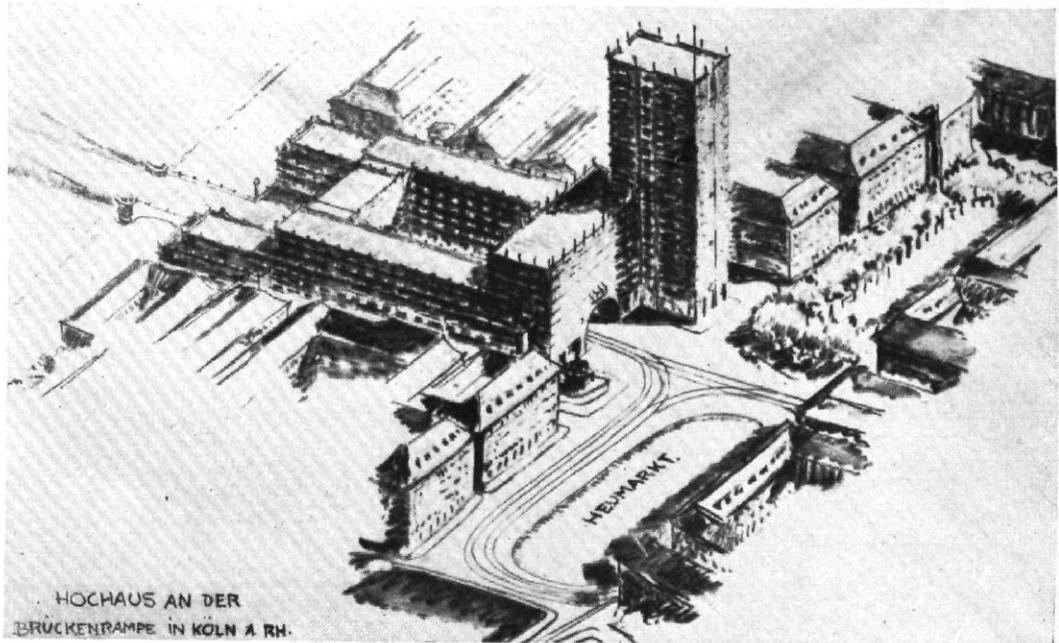


Abb. 139 (zweites
Bild von unten)
Aus dem Entwurf
Nr. 305 „Im Zug
der Brücke“ I

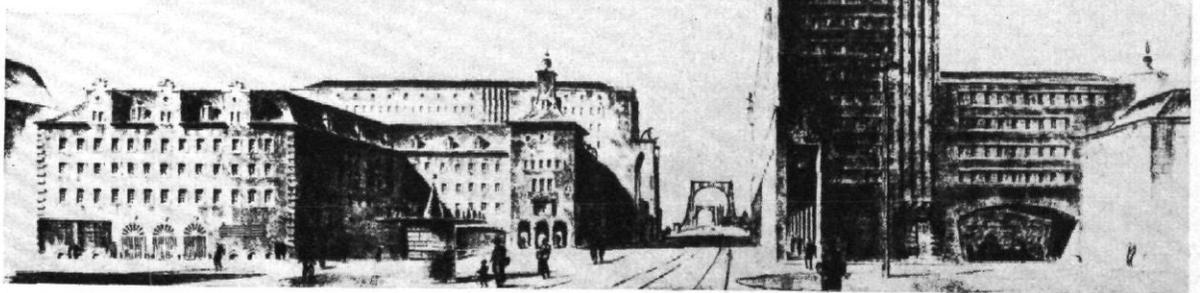


Abb. 140 (unten)
Aus dem Entwurf
„Friede auf Erden
und den Kölnern
ein Wohlgefallen“
Architekt: Fritz
Fuß, Köln

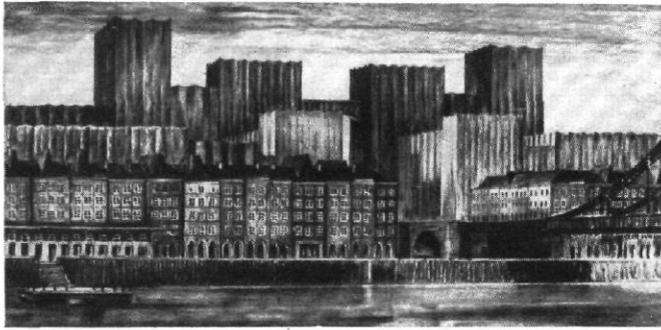


Abb. 141 / Aus dem Entwurf „Durchdringen und Erhalten“ / Architekt: Walter Wolff, Mitarbeiter: D. Backe / Der Entwurf geht von der sehr beachtenswerten Voraussetzung aus, daß ein einzelnes Hochhaus nicht rentabel gemacht werden kann, weil sich das Publikum nicht daran gewöhnt und die oberen Geschosse wie beim Kölner Hochhaus am Hansaring unvermietet bleiben. Aus diesem Grunde schlägt der Verfasser nicht etwa das Aufgeben des Hochhausgedankens, sondern im Gegenteil die Aufstellung von Hochhausgruppen vor, und zwar empfiehlt er als Anfang zwei 16-geschossige und zwei 14-geschossige Hochhäuser, welche mit 10- und 12-geschossigen Flügeln verbunden werden sollen. Der Heumarkt ist überbrückt gedacht, die genannten Höhen sind vom Brückenniveau aus gerechnet. Die Anhäufung von Hochhäusern soll dann später auf der gegenüberliegenden Seite des Marktes verdoppelt werden. Daß eine derartige Zusammenballung von Türmen mächtig, ja großartig wirken würde, kann kaum bezweifelt werden. Daß sie städtebaulich zu billigen ist, läßt sich weniger leicht nachweisen.

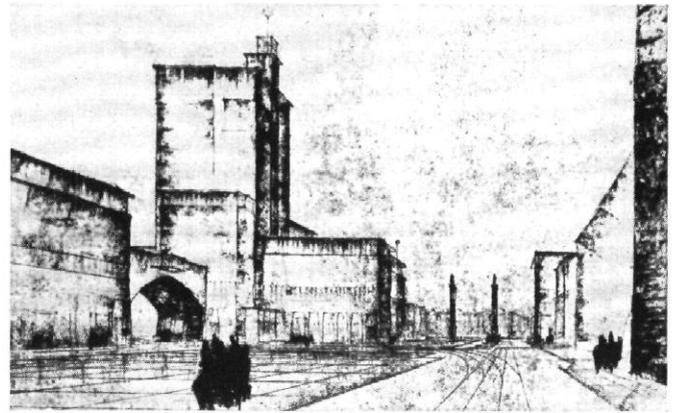


Abb. 142 (oben) / Aus dem Entwurf „Gezeichnetes T im Kreis“ (Ankauf: 3000 M.) Architekten: Karl Wach und Albert Deneke, Düsseldorf. / Urteil des Preisgerichts: „Die Staffelung und Gliederung der Baumassen kann im allgemeinen als glücklich bezeichnet werden, dagegen sind die Anschlüsse am Turm nicht einwandfrei. Das teilweise Überbauen des Heumarktes gibt diesem eine erwünschte Cäsar und schafft Bilder von außerordentlichem Reiz“

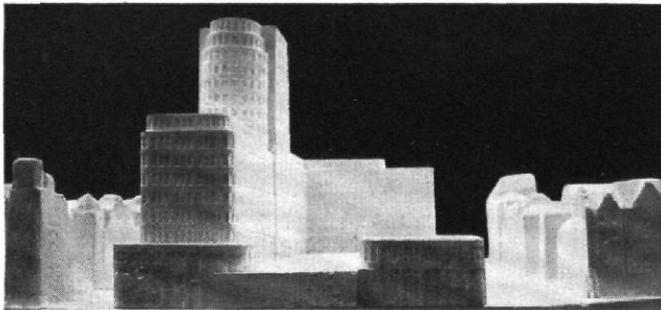


Abb. 143 (Vgl. Abb. 144 u. S. 123 rechts oben) / Aus dem Entwurf „Rheinplatz“ / Architekt: Max Berg, Breslau. / Aus dem Erläuterungsbericht: „Der Entwurf löst die Verkehrsfrage durch Anlage eines Platzes, der den Verkehr von der Gürzenichstraße und vom Heumarkt in sich aufnimmt und vor der Brücke zusammenführt. Eine Überbrückung des Heumarktes ist vorgesehen. Das Hochhaus liegt an dem neugeschaffenen Platz

— Rheinplatz — der durch einen Querflügel vom Heumarkt getrennt ist. Der Rheinplatz wird an drei Seiten geschlossen und öffnet sich mit der vierten nach dem Wasser, nach dem Muster bekannter am Wasser gelegener Stadtplätze (S. Marco, Venedig). Die Gesamtbreite ist 43 m, so daß auch für heute noch nicht zu übersehende Verkehrsvergrößerung (Ersatz der Brücke durch eine breitere oder doppelte) jede Möglichkeit vorgesehen ist. Als Rampengefälle ist 1/40 angenommen. Die Rampe läuft infolgedessen auf dem vorderen Teil des Heumarktes aus, die Straße mit Straßenbahn wird rechts und links in den Nord-Südstraßenzug eingeführt. Die Anzahl der ehm umbauten Raumes beträgt 191874. Die Gesamtfläche 33562 qm.“

Aus dem Erläuterungsbericht zum Entwurf „Platz am Rhein“ (vgl. Abb. 146—8): „In dem Entwurf ist der Versuch gemacht worden, einen Verkehrsplatz mit einem sich nach dem Rhein zu öffnenden Monumentalplatz zu verbinden, der Köln, im Gegensatz zu anderen am Wasser gelegenen Städten, noch fehlt. Die drei nebeneinanderliegenden Straßen sind zu einem Platz von 100 m Länge und 70 m Breite vereinigt. Die gesamte Straßenbreite für die Brückenrampe im Entwurf beträgt 49,50 m, von der 10 Pfeilerbreiten von insgesamt 6—7 m abgehen, so daß eine lichte Weite von rund 43 m Breite für Fußgänger, Wagen- und Straßenbahnverkehr übrig bleibt. Diese Breite würde auch genügen, wenn die Brücke später einmal über das vorgesehene Maß von 26 m auf die doppelte Breite also auf 44 m verbreitert werden sollte. Die Anzahl der ehm umbauten Raumes beträgt 192560. Die nutzbare Fläche 34046 qm zu 9457 qm Nebenraum (Fläche für Eingänge, Treppen, Aborte, Fahrstühle und dgl.).“

Aus dem Erläuterungsbericht zum Entwurf „Mitten druff“ (vgl. Abb. 145 u. 150-125): Die kreuzungslose Durchführung des Nord-Süd- und Ost-Westverkehr auf dem Heumarkt wird durch die Überbrückung des Heumarktes resp. dem Straßenzug der

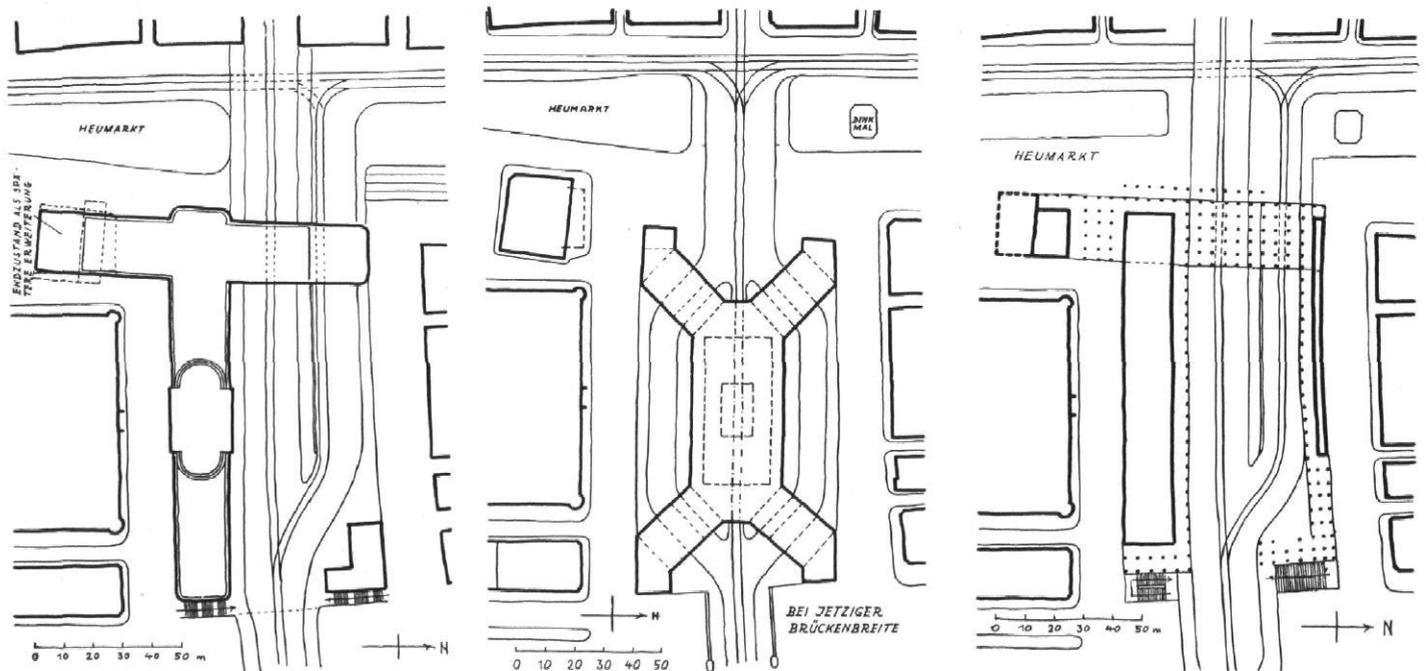
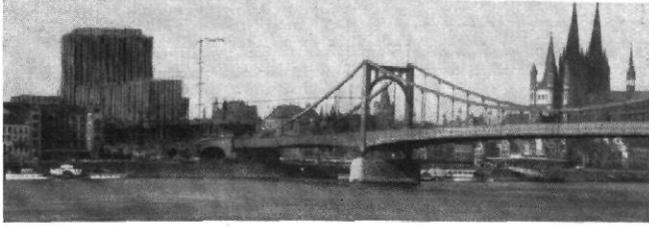


Abb. 144—146 / Aus den Entwürfen „Rheinplatz“ (links. Vgl. Abb. 143 u. 149), „Mitten druff“ (Mitte. Vgl. Abb. 150-152) und „Platz am Rhein“ (rechts. Vgl. Abb. 147 u. 148) Architekt: Max Berg, Breslau / (Keiner der Berg'schen Entwürfe schreckt vor Hochhaus oder Überbauung zurück)



Gürzenichstraße erreicht. Der Nord-Südverkehr wird durch Rampen vom Heumarkt aus kreuzungslos in den Brückenverkehr eingeführt. Unmittelbar am Hochhaus geht der Wagenverkehr die Gürzenichstraße entlang und schließt sich hinter ihm wieder zusammen. Daneben laufen die beiden Rampen bis über die Mitte des Heumarktes und leiten den Verkehr in den an der Westseite gelegenen Nord-Südstraßenzug ein. Die Fußgänger dieses Verkehrs folgen diesen Rampen ohne Straßenkreuzung. Die Fußgänger der Gürzenichstraße steigen in Richtung des Bürgersteiges vor dem Hochhaus in dieses Untergeschoß hinab, gehen in ihm an Schaufenstern vorbei bis zur Einführungsstelle der Rampenstraße und erreichen unter dieser hindurch den Bürgersteig der Brücke. Auch die Fußgänger der Rampenstraße können den Gang im Hochhaus ohne Verkehrskreuzung erreichen.

Die Haupteingänge zum Hochhaus laufen an den Schmalseiten (Osten und Westen) und sind ohne Verkehrskreuzung unterirdisch zu erreichen. Die Straßenbahn des Ost- und Westverkehrs (Gürzenichstraße) ist mitten durch das Gebäude geführt. Die Straßenbahn der Rampenstraße folgt diesen.

Der Entwurf läßt bereits heute, ohne Ausführung der Überbrückung, eine kreuzungslose Verkehrsführung zu, abgesehen natürlich von der Kreuzungsstelle der Nord-Süd- und Ost-West-Linie am Heumarkte, die nur durch die Überbrückung des Heumarktes zu lösen ist. Die Besucher des Hochhauses können, wie in der späteren Lösung, auch unterirdisch in das Hochhaus gelangen.

Die Erbauer des Domes haben sich nicht gefürchtet, daß durch den Dom St. Martin gedrückt werden könnte. In diesem Sinne sollten auch wir heute handeln. Deshalb ist die Frage der Errichtung eines Hochhauses weniger eine ästhetische als eine wirtschaftliche. Der Verkehr erfordert Straßenraum. Dieser kann in genügendem Maß nur gewonnen werden, ohne der Wirtschaftlichkeit der wertvollen zentralen Lage wesentlich zu schaden, indem hoch gebaut wird. Es ist ein Zeichen von Schwäche, aus Angst, es könnte schlecht werden, lieber gar nichts zu machen.

Die Anzahl der ebn umbauten Raumes beträgt 210 623, Nutzfläche 29 526 qm.

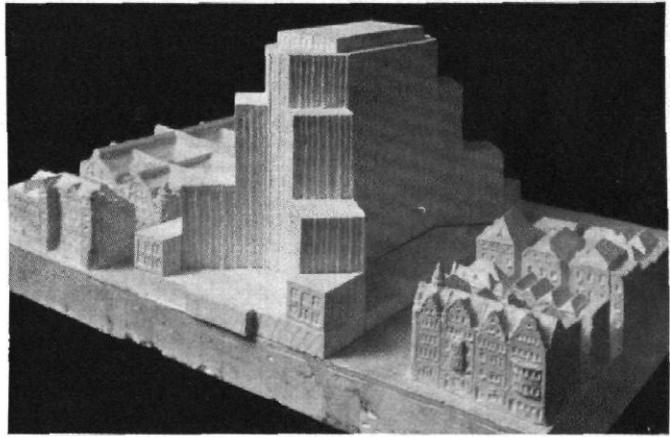
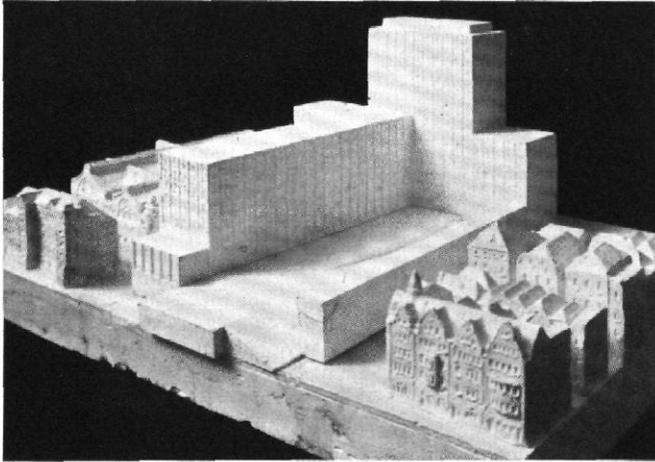
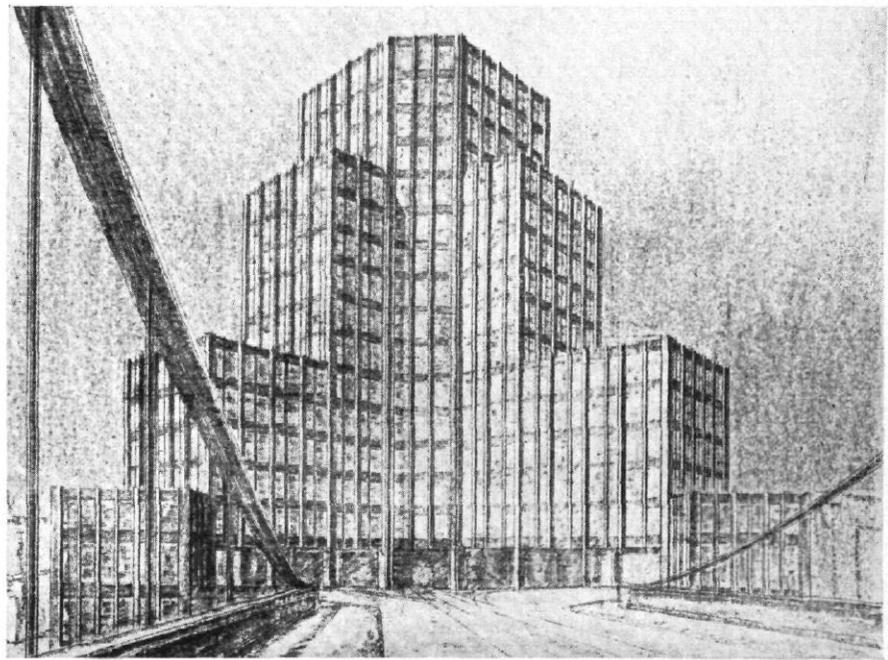


Abb. 147—152 / Aus den Entwürfen „Rheinplatz“ (rechts oben. Vgl. Abb. 143—144 und Erläuterungsbericht Seite 122) „Platz am Rhein“ (die beiden linken. Vgl. Abb. 146 und Erläuterungsbericht auf Seite 122) und „Mitten druff“ (rechts die drei unteren. Vgl. Abb. 145 und Erläuterungsbericht auf dieser Seite) / Architekt: Max Berg, Breslau

zweiten rheinparallelen Verkehrsstrom gefährdeten linksrheinischen Abzweigplatz klar übersehen muß (wozu ihm die Platzarchitektur in natürlichem Zurücktreten verhelfen müßte) und vergleiche dazu die durch ein Preisausschreiben geschaffene Situation, wonach er hinter der Brücke erst durch ein Hochhaus hindurch muß, um sich dann unvorbereitet mitten in der kritischen Lage zu befinden. Die Streitfrage, ob Hochhausdurchfahrt oder Hochhausschlucht, erscheint demgegenüber von durchaus sekundärer Bedeutung.

Ästhetisch muß ein Steingebilde derartigen Ausmaßes maßstäblich immer mit der dortigen Dominante, der Brücke kollidieren, immer muß auf diesen Bauplätzen jede Lösung viel zu früh ihr wundervolles Ausklingen abschneiden und



abfangen, immer wird aus dem städtischen Hauptmarkt der bloße Vorplatz eines Privathauses. Kann nun schon aus den oben angegebenen Gründen ein so großes Gebäude hier nicht verteidigt werden, so noch viel weniger an dieser für das Gemeinwesen der Riesenstadt so eminent verkehrswichtigen Stelle ein Bürohaus, das in nichts seinem Wesen nach so eng mit der Brücke verwachsen ist, und nun schon ganz und gar nicht ein privates Bürohaus. Man stelle sich doch nur vor: die schönste Brücke Kölns klingt im Tietzbau aus! Der Heumarkt also muß, statt von der Brücke getrennt zu bleiben, mit ihr verbunden werden, muß aus dem so unglücklich quergelagerten Sonderstück im Stadtorganismus sinngemäß ein den Strom verteilendes T-Stück werden (Abb. 155). Steht über Jahr und Tag der Bau, so fragt kein Mensch mehr nach dem Warum? d.h. den finanziellen Gründen seiner Entstehung, sondern einzig und allein nach dem Wie? Die Kritik von morgen richtet sich immer nur gegen den Architekten.

Man setze einmal einen Laien in ein Flugzeug und lasse ihn in ost-westlicher Richtung Köln überfliegen. Zwei Kuriosa werden sich ihm als Charakteristikum für Köln in die Erinnerung ein-

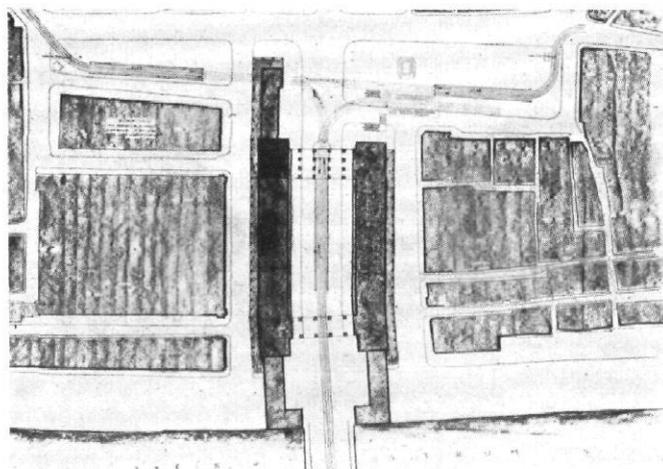
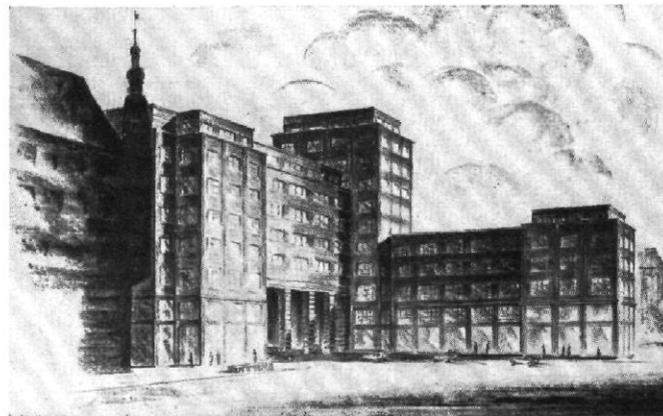
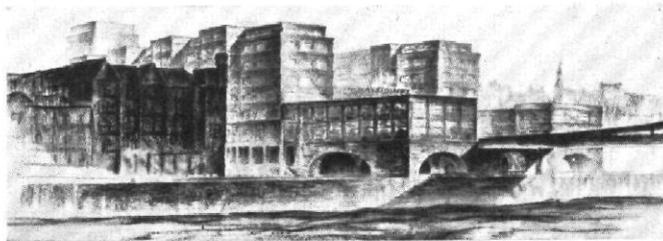


Abb. 152 a-4 / Aus dem Entwurf „St. Christophorus“ / Architekt: J. Siedler, Berlin

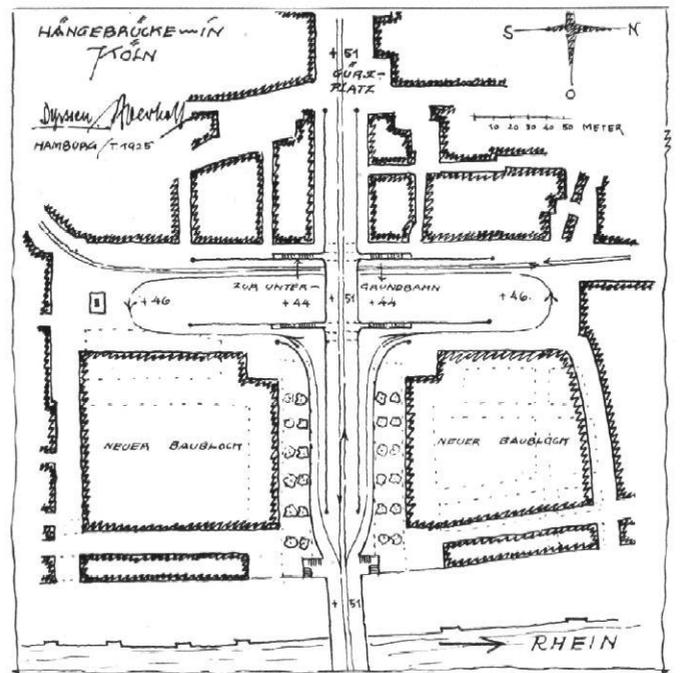


Abb. 155 / Vorschlag (außerhalb des Wettbewerbs) von Dyrssen und Averhoff, Hamburg. Vgl. Text S. 120

brennen: daß es nämlich dem früheren Verkehrssymbol, der Lokomotive, gerade noch im allerletzten Moment gelungen ist, vor dem Domheiligtum abzuschwenken, daß aber das Auto, das neuzeitliche Symbol eines ungebundenen Verkehrs, jeder Hemmung bar, das zweite Großhaus Kölns, das Tietzhaus, glattweg überrannt hat. Findet er Gelegenheit, die Unfallstelle in der Nähe zu betrachten, so erkennt er, daß hier auf unverständliche Weise das Unikum einer Privatfirma auf gefährdeten öffentlichen Grund geraten sein muß, um prompt, je nach Lösung, entweder glatt vom Verkehr durchschossen oder dank der Bemühungen vieler Architekten wenigstens symmetrisch überfahren zu werden. Nicht einmal ein großes öffentliches Gebäude darf hier stehen.

Die qualvollen Bemühungen, aus den beiden die Brücke flankierenden Grundstücken ein einziges einheitliches Baugebilde entstehen zu lassen und ihm an dieser unmöglichen Stelle durch Architektur die innere Berechtigung zu verschaffen, erzielen nur einen unübersichtlichen Knäuel von Dominanten (Ost-West-Verkehr, Nord-Süd-Verkehr, Markthalle und Tietz), die sich gegenseitig totschiessen.

Auf diesem Platz aber sollte, mehr wie auf einem anderen, für die städtischen Behörden die Parole gelten: Bahn frei für den Verkehr!

Und verlangt wirklich die traurige Zeitlage die höchste wirtschaftliche Ausnutzung gerade dieser fatalen Grundstücke, so wollen wir wenigstens nicht den Kopf in den Sand stecken, sondern es uns und der Nachwelt ehrlich gestehen: wir müssen dies gegen das eigene Empfinden, aus der Not heraus tun, aber wir wollen es so milde wie möglich tun. „Das Gewissen der Öffentlichkeit ist geweckt!“, ruft Lampmann aus, dann ist es an der Zeit, das Unrige sprechen zu lassen.

Dyrssen & Averhoff

AUS ZUSCHRIFTEN AN DIE SCHRIFTFLEITER HANS BERNOULLI ZUR FRAGE DER ACHSIALITÄT

Die Schweizerische Bauzeitung hat ihren Landsleuten „Wasmuths Monatshefte“ so nachdrücklich empfohlen, daß neuerdings mehrere der bedeutendsten Schweizer Baumeister ihre Mitarbeit in Aussicht gestellt haben. Nichts könnte erwünschter sein. Am 19. Januar

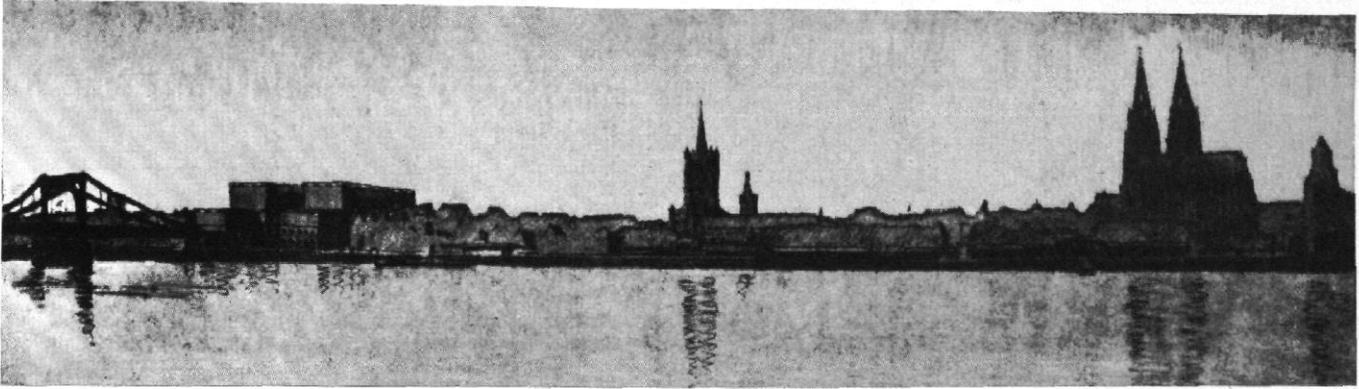
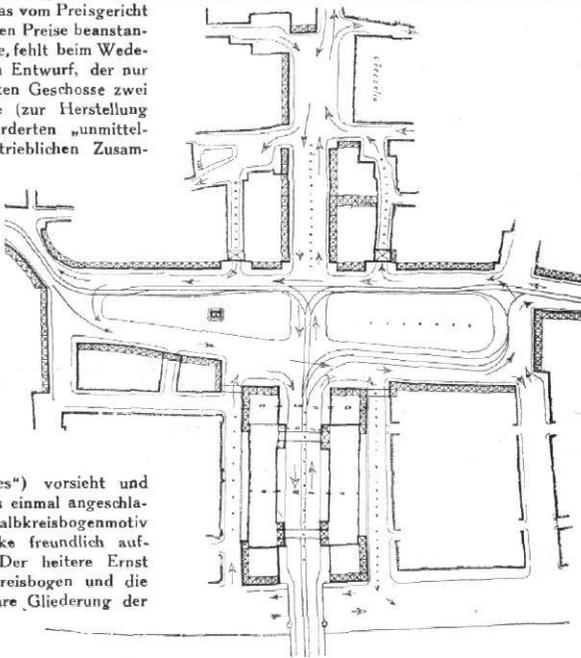
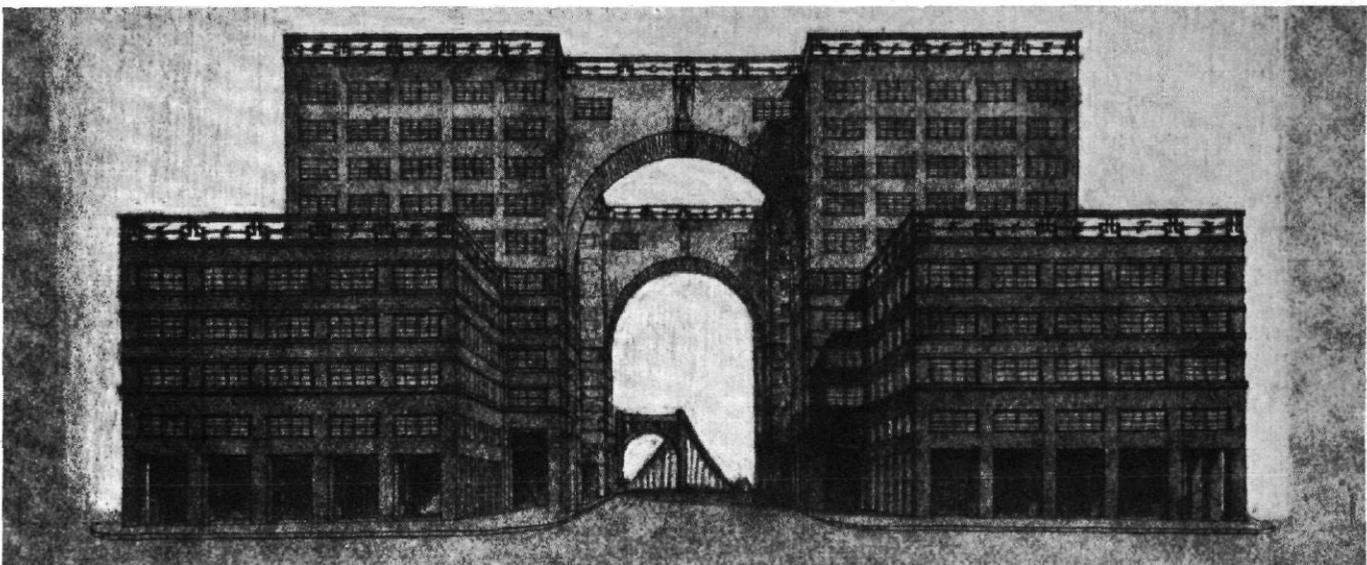
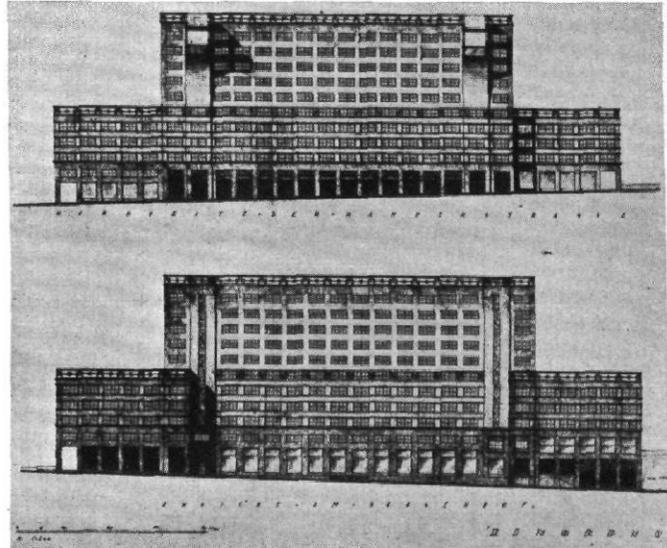


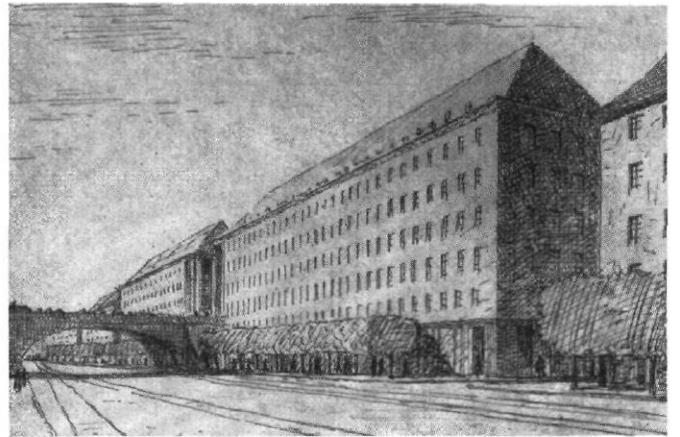
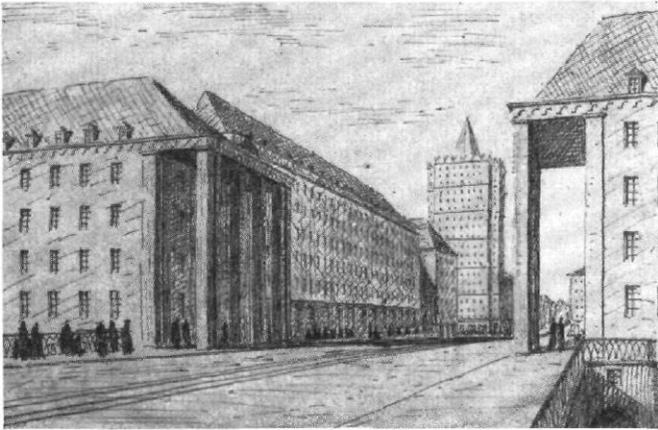
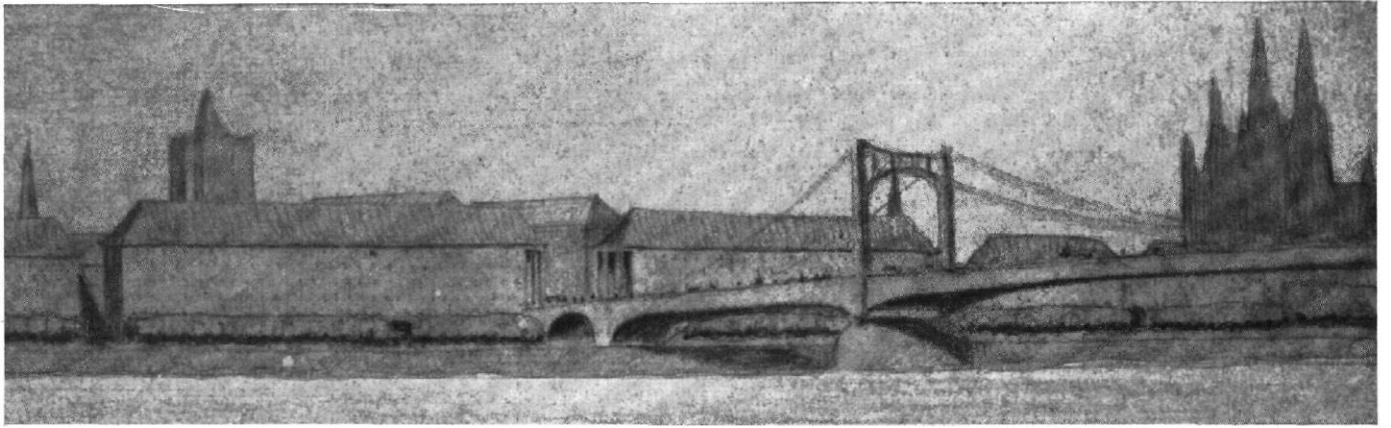
Abb. 156—159 / Aus dem Entwurf „Einordnung“ / Architekt: Edgar Wedepohl, Köln. / Dieser Entwurf schlägt wie der an erster Stelle preisgekrönte einen Bau vor, der infolge seiner „kubischen Gestaltung trotz seiner Größe keine Störung der Silhouette des Stadtbildes verursacht, sondern sie vielmehr um ein neues Monument bereichert“. „Dadurch, daß es eine für seine profane Zweckbestimmung charakteristische Form aufweist, bedeutet es auch keine Beeinträchtigung der Kölner Kirchen und vor allem nicht des Domes.“ Der vom Preisgericht beim ersten Preis ausgesprochenen Wunsch einer Herabminderung der Höhe wurde vom Wedepohlschen Entwurf vorausgesehen und erfüllt. Auch das schwerlastende Überbauen der Brückenrampe, das vom Preisgericht beim ersten Preise beanstandet wurde, fehlt beim Wedepohlschen Entwurf, der nur im obersten Geschosse zwei Laufstege (zur Herstellung des geforderten „unmittelbaren betrieblichen Zusammenhanges“)

vorsieht und dabei das einmal angeschlagene Halbkreisbogenmotiv der Brücke freundlich aufnimmt. Der heitere Ernst dieser Kreisbogen und die kristallklare Gliederung der



ganzen Anlage versöhnt mit ihrer im übrigen rein zweckbaulichen, beinahe fabrikmäßigen Ausgestaltung, die für Freunde äußeren Putzes (vgl. ersten Preis) bei weiterer Bearbeitung leicht gemildert werden könnte. Der Entwurf liefert in seinen 18 m tiefen Trakten 183 500 cbm statt der geforderten 180 000. Die beiden Fassaden (Mitte rechts) gehören zu der ursprünglichen, formal noch vollkommeneren Fassung des Entwurfes, in der die gesamten Bürgersteige überbaut waren, wodurch allerdings der umbaute Raum unnötigerweise auf 200 200 cbm gesteigert wurde. Wenn die Forderung hoher Bodenausnutzung, die dem Bauvorhaben des Wettbewerbes zu Grunde liegt, unumgebar wäre, dann wäre der Wedepohlsche Versuch, sie zu erfüllen, vielleicht einer der beachtenswertesten. Das Preisgericht hat ihn beim ersten Rundgang (zusammen mit den Entwürfen von Pölzig, Berg, Straumer und 255 anderen) von weiterer Beurteilung ausgeschieden. W. H.





schrieb uns z. B. Professor Hans Bernoulli, den man manchmal den Schweizerischen Tessenow nennt, aus Basel:

„Ihre Auseinandersetzung mit Peter Meyer von der Schweizerischen Bauzeitung hat mir viel Spaß gemacht“

Ich lege Ihnen einen Auszug bei aus dem Buch von Georg Dehio über das Straßburger Münster. Vielleicht können Sie die Be-

merkung brauchen, da Straßburg ja immerhin nicht als böhmisches Dorf angesprochen werden kann.

» . . . mithin war das Straßburger Münster um die Zeit seiner Entstehung die größte deutsche Kirche und wurde auch von keiner französischen übertroffen. Eine sehr bedeutende Absicht spricht sich in der Anordnung aus. Die Längsachse der Kirche ist auf das damals (1015) noch stehende römische Stadttor (in der Mitte

der heutigen Krämergasse) gerichtet gewesen; zwischen diesem und der Kirchenfront lag ein tiefer offener Vorhof.« (Georg Dehio, Das Straßburger Münster)

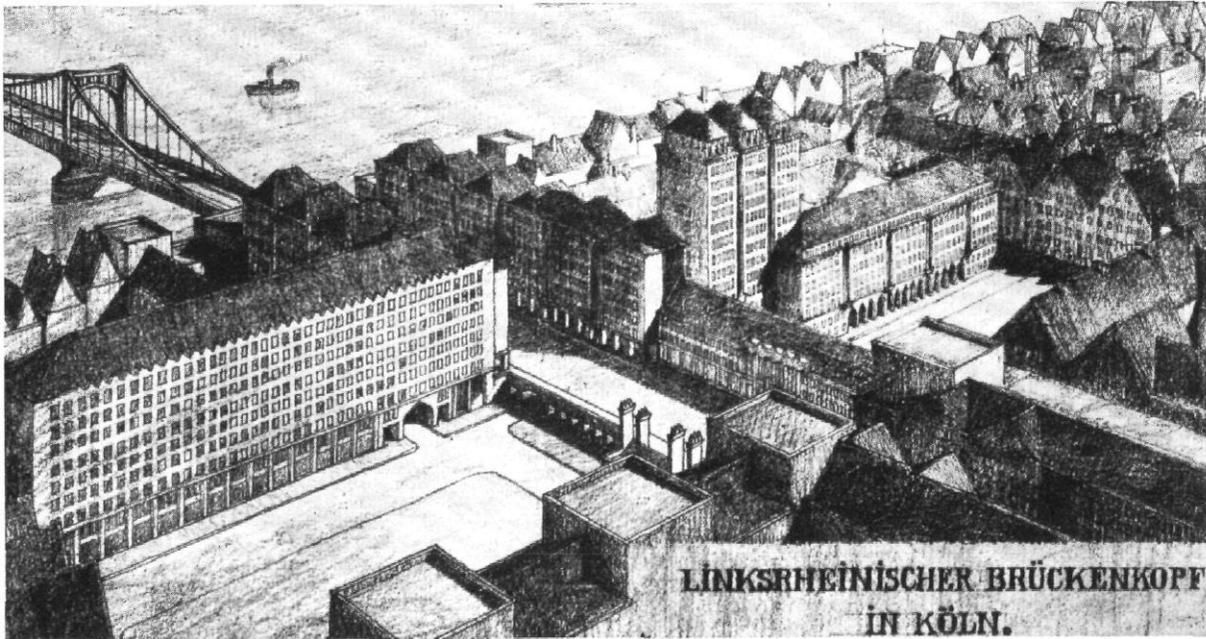


Abb. 160—162 (die drei oberen) Aus dem Entwurf „Einheit“ / Architekt: Josef Tiedemann, Berlin

Abb. 163 (nebenstehend) / Aus dem Entwurf „Freie Bahn“ I / Architekten: W. Brurein und O. Post, Hamburg

Abb. 164 (oben)
Aus dem Entwurf
Nr. 362 „Handels-
hof“

ster. R. Piper
& Co., Mün-
chen, S. 7).

Dies ist ein
außerordent-
lich wichtiger
Hinweis! Was
könnte kunst-
geschichtlich
bedeutsamer
sein als diese
achsiale Ver-
bindung zwi-
schen römi-
schem Stadttor

und einem goti-
schen Münster? Wie klar
ist damit die
These bewie-
sen, daß die
„Renaissance“
nicht ums Jahr
1400, sondern
fünfhundert
Jahre früher
begann, und
daß die Rom-
antiker sich
irren, die für
das Mittelalter
eine „schlecht-
hin unter-
schiedliche
Denkart“ in

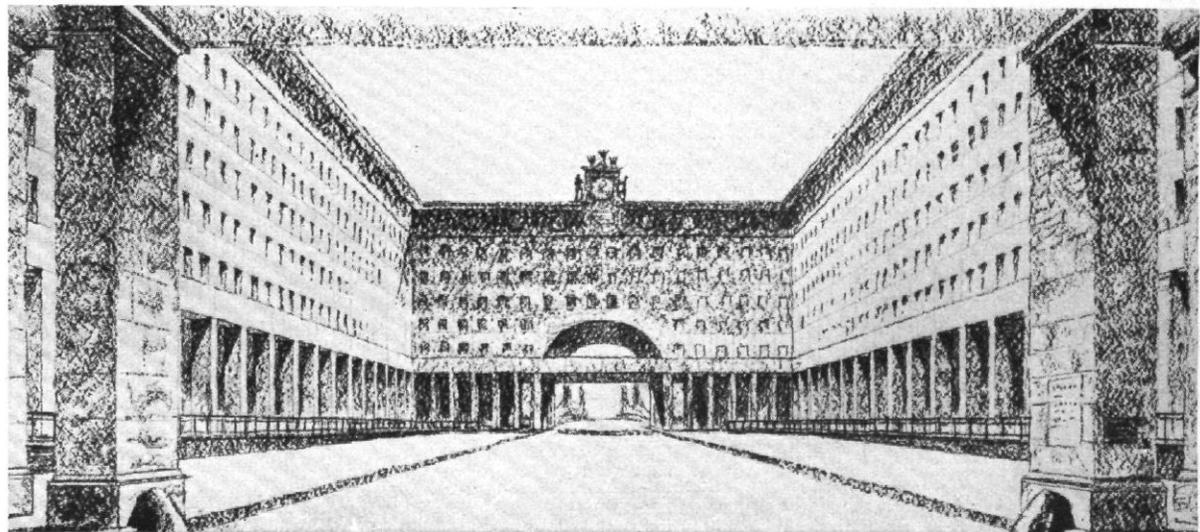
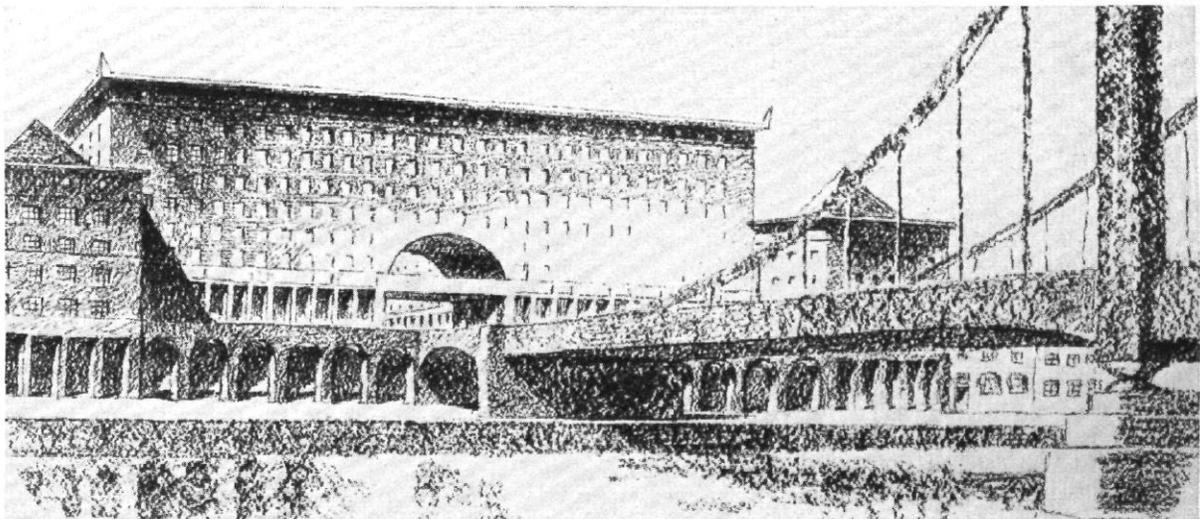
Anspruch
nehmen! Das
großartige
Straßburger
Beispiel be-
stätigt aufs
neue die Rich-
tigkeit der
hier immer
wiederholten
Forderung,
daß vor einer
gotischen Kir-
chenfront ein
achsial orien-
tierter tiefer
Vorhof am
Platze ist.

(Nebenbei: So
ist wieder einmal
die kühne Be-

Abb. 165 und 166
(Mitte und unten)
Aus dem Entwurf
Nr. 216 „Rhein-
terrasse“



hauptung der „Schweizerischen Bauzeitung“ widerlegt, es lasse sich „aus der gesamten europäischen Romanik oder Gotik kein einziger Fall“ nachweisen, „daß einer Kirchenachse auf der gegenüberliegenden Platzwand irgend ein Akzent (z. B. ein Portal) antwortet“. Aber man darf wohl annehmen, daß diese neue Widerlegung die „Schweizerische Bauzeitung“ ebenso wenig rühren wird wie die früheren (Paris, Notre Dame; Delft; Pisa Florenz, Dom; usw.). Die „Schweizerische Bauzeitung“ scheint vielmehr zwingende Gründe zu haben, in ihrer einmal bezogenen romantischen Stellung zu verharren. Für jeden neuen Gegenbeweis ist sie bereit, großmütig ein weiteres Auge zuzudrücken. Und brächte man ihr hundert Gegenbeweise, rühren wird sie sich nicht: sie hat ja hundert Augen. So weit ist alles in vornehmster Ordnung. — Nur eine nationale Überlegenheit sollte die „Schweizerische Bauzeitung“ sich doch nicht aus ihrer festen Stellung zu konstruieren versuchen: leider beharren nämlich auch im Tiefland nördlich der Alpen Viele auf dem romantischen Fliegenleim, auf den sie um 1900 mit argusäugigem Scharfblick krochen. Solche Standhaftigkeit ist international.)



PERRET ÜBER VAN DE VELDE UND VAN DOESBURG

Auf S. 80 des Februarheftes hat sich ein sinnentstellender Druckfehler eingeschlichen. In dem dort mit A. Perrets Erlaubnis abgedruckten Briefe muß es heißen: „Was van Doesburg betrifft, so erscheint er mir als ein anderer van de Velde, er ist ein Maler, der von der Architektur nichts versteht“. A. Perret fügte bezeichnenderweise dieser Äußerung noch folgendes hinzu: „Ich rechne van de Velde und van Doesburg zu den schlimmsten Feinden der Kunst. Diese Leute wollen der Kunst durch eine Formel den Garaus machen und verlangen, daß man diese von ihnen erfundene Formel ernstnimmt.“

DIE FRANKFURTER ZEITUNG ÜBER „DIE SCHWEIZER STADT“ UND „WASMUTHS MONATSHEFTE“

Am 14. Januar (Nr. 36) ergriff die „Frankfurter Zeitung“ Partei für Dr. Joseph Gantners hier (Heft 1, S. 26—31) ausführlich besprochenes Buch. Sie schrieb:

„Wasmuths Monatshefte für Baukunst“ haben soeben ihre erste Nummer für das Jahr 1926 ausgesandt. Es besteht Anlaß, dies Heft und damit die ganze Unternehmung nachdrücklich zu signalisieren. Mit dem neuen Heft kehrt die Zeitschrift zu der Gestalt zurück, in der sie sich vor dem Kriege auszeichnete; ja sie geht über diese Gestalt noch hinaus. Den besonderen Reiz der Zeitschrift macht die Persönlichkeit ihres ersten Schriftleiters: Werner Hegemann, der an vorderster Stelle zeichnet, ist eine der interessantesten literarischen Persönlichkeiten, nicht nur Deutschlands, sondern dieser Zeit überhaupt. Die Erkenntnisse des produktiven Architekten Hegemann und des Kritikers Hegemann werden mit einer ungewöhnlichen Genauigkeit des Begriffs und der Dialektik, mit einer ungemainen Klarheit der Sprache, mit einem seltenen Witz vorgetragen (wobei das Wort „Witz“ im überlegenen Sinne Lessings verstanden werden möge). Hegemann . . . müßte nicht die literarische Persönlichkeit sein, die er ist, wenn die Feinheit seines argumentierenden Stils in den „Monatsheften“ nicht ebenso zum Ausdruck käme, wie es in seinen aufregenden Büchern geschah. Und es geschieht. Wir bewundern diesen Geist; wir dürfen es. So dürfen wir auch wohl sagen, was wir gegen ihn haben. Das Heft enthält zum Exempel eine Polemik gegen das Buch Gantners von der „Schweizer Stadt“. Wir glauben nicht, daß der bis ins Letzte differenzierte, dennoch allzu knappe Rationalismus der Polemik Hegemanns den Wert des Gantnerschen Buches auflöst, ja daß man in dieser Art dem Buch und Dingen von verwandter Haltung überhaupt gerecht werden kann. . . *) In jedem Fall aber ist eine deutsche Zeitschrift interessant, in der von einem sehr klugen und höchst gebildeten deutschen Geiste Kritik getrieben wird. An diesen Ton sind wir hierzulande kaum gewohnt; es ist ein wahres Glück, daß er nun gehört werden kann.

REICHSDEUTSCHES GEGENBEISPIEL IN KAISERSLAUTERN

Zu diesem Thema erhielten wir die folgende Zuschrift:

„Gestatten Sie einige Worte zur »Reichsdeutschen Höhenleistung« im Januarheft. . . Sie haben es an Schärfe nicht fehlen lassen, und dafür wird Ihnen jeder Einsichtige Dank schuldig sein. Doch hat die ganze Sache eine ernste Seite, die eigentlich kaum noch ironische Behandlung verträgt. . . Wenn, wie in dem vorliegenden Fall, die Behörden ohne Berücksichtigung der wirtschaftlichen und politischen Lage gehandelt haben, dann ist es Pflicht der Presse und öffentlichen Meinung, in aller Offenheit Stellung zu nehmen. Da ist denn die Feststellung nicht unwesentlich, die Sie allzu wohlwollend verschwiegen und die nur ein scharfes Auge aus Ihrer Wiedergabe des »zitternden knitternden Helms« erkennen kann, daß nämlich der Architekt des »großen Werkes« Oberbaurat eines städtischen Bauamtes ist, daß es sich also um einen städtischen Bau handelt, der aus Reichsmitteln bezahlt wurde! Nun sind auf

*) Die ausgelassene Stelle beschäftigt sich nicht mehr mit der „Schweizer Stadt“ noch mit Architektur überhaupt.

einmal auch die erbitterten Kämpfe bei der Fehlgeburt des »großen Werkes« verständlich. Da werden in der städtischen Verwaltung wohl Bedenken geäußert worden sein und es mögen manche auch dagegen angekämpft haben, sie waren aber dem Pathos und der künstlerischen Anmaßung des Herrn »Oberbaurats« nicht gewachsen und so wurden denn mit der üblichen Bauausen- und Schlafmützenmehrheit die Hindernisse einfach beseitigt und das »große Werk« so ausgeführt wie es heute dasteht.

„Aber, wird man dann immer noch fragen, was haben die Reichsbehörden dazu gesagt? Haben die Vertreter bei den Auseinandersetzungen mit dem städtischen Oberbaurat auch den Kürzeren gezogen, oder waren es »Bundesbrüder«, die nachsichtig und wohlwollend zugestimmt haben, oder ist der Oberbaurat vielleicht ein in eine gute Versorgung geschusterter Liebling eines einflußreichen Hochschullehrers? Jeder weiß, daß es so etwas gibt, aber es fehlt meist der persönliche Mut, derartiges öffentlich mit nackten Worten auszusprechen!“

Julius Lönholdt, Architekt, Lindau, Bodensee.

Bei dieser Gelegenheit sei erwähnt, daß die Kaiserslauterner Lokalpresse ihren Oberbaurat über die in „Wasmuths Monatsheften“ veröffentlichte Kritik dadurch zu trösten versucht, daß sie alles Auffindbare, was je gegen die Schriftleitung gesagt wurde, zusammenträgt. Da ergibt sich denn das drollige Bild, daß Scheffler, Peter Meyer, Theodor Fischer und wer sonst einmal in „Wasmuths Monatsheften“ kritisiert werden mußte, als Kronzeugen für die Schönheit der Kaiserslauterner Versteigerungen zitiert werden. Heißt das nicht diese Herren beleidigen? Sollte es denkbar sein, daß einer von ihnen ein gutes Wort für die in unserem Januarheft abgebildeten Bauten zu sagen hat? Der Kölner Hochhaus-Wettbewerb bewies zwar aufs neue, wie sehr die Meinungen von Baufachleuten auseinandergehen können. Aber wir haben bisher noch von keinem einzigen gebildeten Architekten gehört, der die Verteidigung der hier kritisierten Kaiserslauterner Bauten für möglich gehalten hätte. Einen solchen Menschen gibt es wahrscheinlich nicht; aber man schreibt uns aus Kaiserslautern, daß der Baurat mit weiteren umfangreichen Neubauten beauftragt ist und — so berichtet die Lokalpresse — daß „er lächelt und denkt: In zehn Jahren seid ihr alle meiner Meinung. Warten wirs ab!“ Die Lokalpresse vergleicht ihn mit Weinbrenner!! Nieder mit Weinbrenner!!!

CHRONIK

BERLINER MESSEWETTBEWERB

Die Erörterung des Berliner Messe-Wettbewerbes, der in Heft 2 W. M. B. 15 Seiten gewidmet war, hat eine wertvolle Fortsetzung in Heft 2 von „Städtebau“ erfahren, auf welche die Leser hiermit aufmerksam gemacht werden.

Hier ist ferner nachzutragen, daß der Entwurf Kennwort „Basar“ (Abb. 32) von den Architekten O. Klingenberg und J. Geist stammt und daß der Entwurf Kennwort „Messestraße“, der in Abb. 40/41 S. 55 von Heft 2 W. M. B. veröffentlicht wurde, die Herren Dipl.-Ing. Hans Stephan, Friedenau und Max Säume, Berlin N (beide Meisterschüler aus der Schule Hermann Jansens), zu Verfassern hat.

ZU DEN BOTTROPER NEUBAUTEN

Zu den Abbildungen auf S. 460 des Novemberheftes 1925 ist folgendes nachzutragen: Dem Hauptbau der Römerschule liegt ein Vorentwurf des Stadtbaurats Otto Schmidt, jetzt in Essen, zugrunde. Im übrigen sind die Mitarbeiter an den gezeigten Bauten im Text aufgeführt.

„LINDEN“-WETTBEWERB

Die Leser werden darauf aufmerksam gemacht, daß die Fortsetzung der Veröffentlichung über den „Linden“-Wettbewerb in Heft 2 der Zeitschrift „Städtebau“ erschienen ist. Eine dritte Fortsetzung für ein späteres Heft ist in Vorbereitung.

RUSSISCHES HEFT UND RUSSISCHE WETTBEWERBE

Für unser in Vorbereitung befindliches russisches Heft ist uns auch Material aus den beiden internationalen Wettbewerben in Moskau zugesichert worden, in denen unser Mitarbeiter Alexander Klein soeben drei zweite und einen dritten Preis gewonnen hat. Bei dem einen Wettbewerb handelt es sich um eine Baumwollspinnerei für 127000 Spindeln für den Iwanowo-Textil-Trust. Der zweite Wettbewerb wurde von den Moskau-Sowjets für die Gewinnung von Entwürfen mustergültiger Arbeitshäuser ausgeschrieben.